

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„*Qui est nobis huius sermonis auctor*: Narratologische
Untersuchungen zur Darstellung staatstheoretischer
Inhalte in Ciceros *De re publica*“

verfasst von / submitted by
Lukas Ebert BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 511 519 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Lehrverbund
Unterrichtsfach Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
Unterrichtsfach Latein Lehrverbund

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker /
degree(s) first name family name

Vorwort

Ich bin meiner Betreuerin ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker zum größtmöglichen Dank verpflichtet. Nicht nur, weil sie mich über den gesamten Arbeitsprozess hinweg stetig unterstützte, sondern auch, weil ich durch ihre Lehre in diversen Seminaren erst das Rüstzeug zum Verfassen der vorliegenden Arbeit erwerben konnte. Die Masterarbeit ist der vorläufige Höhepunkt meiner Auseinandersetzung mit der lateinischen Literatur und im Besonderen mit Cicero – doch noch lange nicht ihr Ende. Ich freue mich schon jetzt auf die zukünftige Lektüre und die Beschäftigung mit den Klassikern der lateinischen Literatur.

Inhaltsverzeichnis

Zum Ziel dieser Untersuchungen	4
Die Narratologie und der ciceronianische Dialog	5
<i>Neue Betrachtungsmöglichkeiten von De re publica dank narratologischer Ansätze</i>	<i>5</i>
<i>Die narratologische Herangehensweise dieser Arbeit</i>	<i>12</i>
<i>Rutilius Rufus und die Grenzen der Narratologie</i>	<i>15</i>
Der Staat in der Literatur vor Cicero: Die Darstellung bei Herodot, Platon, Aristoteles und Polybios.....	23
<i>Herodots Historiographie: Eine Staatsdebatte inmitten persischer Thronwirren</i>	<i>23</i>
<i>Platons Dialoge: Politeia und Timaios-Kritias</i>	<i>27</i>
<i>Aristoteles' Lehrschriften: Die Politika und die Athenaion Politeia</i>	<i>39</i>
<i>Polybios' Historiographie: Exkurs zur Politiktheorie</i>	<i>42</i>
<i>Zusammenfassung: Die Darstellung in der griechischen Literatur</i>	<i>45</i>
Darstellungen der primären Erzählinstanz in Ciceros De re publica	47
<i>Das Proömium I,1-13.....</i>	<i>47</i>
<i>Das erste Binnenproömium: III,1-5.....</i>	<i>54</i>
<i>Das zweite Binnenproömium: V,1.....</i>	<i>56</i>
<i>Zusammenfassung: Aspekte und Technik der Paratexte</i>	<i>57</i>
Darstellungen der sekundären Erzählinstanz im Vorgespräch des ersten Buchs I,14-38	60
Darstellungen der sekundären Erzählinstanz im Hauptgespräch des ersten Buchs I,39-71	69
<i>I. Block I,39-45</i>	<i>69</i>
<i>II. Block I,47-53.....</i>	<i>80</i>
<i>III. Block I,54-64</i>	<i>88</i>
<i>IV. Block I,65-70.....</i>	<i>93</i>
Darstellungen der sekundären Erzählinstanz im zweiten Buch	100
<i>Der Theorie wird Leben eingehaucht: Die Verbindung der Geschichte Roms mit Ciceros Staatstheorie ..</i>	<i>100</i>
<i>Cicero als Historiker: Einige Linien der Forschungsgeschichte</i>	<i>107</i>
<i>Darstellungstechnik und Leistung des zweiten Buchs für die literarische Beschäftigung mit dem Staat ..</i>	<i>112</i>
Darstellungen der sekundären Erzählinstanz in den Büchern III-VI	120
<i>Das dritte und vierte Buch</i>	<i>120</i>
<i>Das sechste Buch</i>	<i>124</i>
Der Staat in der Literatur nach Cicero am Beispiel der Darstellung in den Annalen des Tacitus.....	129
Ciceros werkinterne Reflexionen zur Darstellungstechnik und seine Kritik an Platons Politeia.....	134
Zusammenfassung der literarischen Leistung von De re publica.....	141
Abstract (Deutsch).....	144

Abstract (English).....	145
Literaturverzeichnis	146
<i>Textausgaben</i>	146
<i>Sekundärliteratur</i>	147

Zum Ziel dieser Untersuchungen

Was Cicero im Proömium zu *De re publica* über den Staat im Allgemeinen bemerkte, *de re publica multa quaesierint et scripserint* (I,12), können wir mehr als 2000 Jahre später im Besonderen auch von seiner Staatsschrift behaupten. Tatsächlich mangelt es nicht an wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem ciceronianischen Dialog vom Gemeinwesen, der letzte umfassende Sammelband etwa erschien erst 2017. Es muss daher die Frage gestellt werden: Wieviel Aufarbeitung bedarf ein Werk überhaupt noch? Ist der Zeitpunkt, an dem alles, das zu *De re publica* gesagt werden kann, auch gesagt wurde, nicht bereits erreicht? Überraschenderweise mitnichten! Nur, wenn man auf altbekannten Pfaden wandert, kann nichts Neues entdeckt werden. Die folgenden Untersuchungen wollen dementsprechend (literarisches) Neuland erschließen. Da *De re publica* nämlich nicht nur aufgrund seines Inhalts ein Werk von zeitloser Relevanz ist, sondern auch die darin entfalteten Wege zur wirksamen Präsentation und Publikumslenkung von hohem literaturtheoretischem Wert sind, wird Ciceros Darstellungstechnik Gegenstand dieser Analysen sein. Wie bettete er seine Ideen vom Staat in den Dialog ein? Welche literarischen Mittel nutzte er, um seine Überzeugungen wirksam zu präsentieren? Wie reiht sich *De re publica* in die Tradition der antiken Auseinandersetzung mit dem Staat ein? Ziel dieser Fragen ist es, Ciceros literarische Leistung präzise erfassen zu können. Herangezogen werden dazu die für den Dialog unüblichen Hilfsmittel der Narratologie. Die Möglichkeiten und Grenzen dieses Vorgehens werden in Kapitel eins *Die Narratologie und der ciceronianische Dialog* beleuchtet, Kapitel zwei *Der Staat in der Literatur vor Cicero: Die Darstellung bei Herodot, Platon, Aristoteles und Polybios* widmet sich staats-theoretischen Diskussionen und ihrer Darstellung vor Cicero. Die Kapitel drei bis sieben arbeiten fortfolgend die Umsetzung der ciceronianischen Erörterungen zum Staat in den verschiedenen Abschnitten von *De re publica* auf, ehe mit Kapitel acht *Der Staat in der Literatur nach Cicero am Beispiel der Darstellung in den Annalen des Tacitus* ein exemplarischer Ausblick auf die Zeit nach Cicero gewagt wird. Darauf folgend werden in Kapitel neun *Ciceros werkinterne Reflexionen zur Darstellungstechnik und seine Kritik an Platons Politeia* Belege für Ciceros narratologisches Bewusstsein und seine damit verbundene Kritik an Platons Darstellungstechnik vorgestellt. Schließlich werden die gesammelten Erkenntnisse in Kapitel zehn prägnant zusammengefasst. Vom Begriff „Staatsdiskurs“ wird fortfolgend kein Gebrauch gemacht, denn obgleich häufig verwendet, liegt ein Diskurs im Sinne Foucaults in der antiken Literatur selten vor. Aus diesem Grund werden stattdessen sperrigere, aber zutreffende Bezeichnungen wie „den Staat betreffende Erörterungen“ oder „literarische Auseinandersetzung mit dem Staat“ verwendet. Ähnlich verhält es sich mit dem

modernen Begriff der Verfassung. Eine verschriftlichte Form der Rahmengesetzgebung und der staatlichen Normen existierte in der Antike nicht. Da dieser Begriff aber zum einen in der Fachliteratur zu *De re publica* zu etabliert ist, als dass man ihn noch entfernen könnte, und zum anderen mit Abstrichen auch für das Altertum Richtigkeit besitzt, wird auf ihn dennoch zurückgegriffen. Mitzudenken sein wird dabei der Umstand, dass „Verfassung“ im vorliegenden Kontext nicht unserem Verständnis entspricht, sondern als Ersatz für Termini wie „politische Ordnung“ oder „politische Struktur“ zum Einsatz kommt. Ferner gilt es anzumerken, dass dort, wo dies möglich war, geschlechtsneutrale Formulierungen gewählt wurden. Unterlassen wurde dies, wo es historisch unkorrekt gewesen wäre, etwa bei der Wiedergabe des lateinischen *civis* als Staatsbürger. Die lateinischen und griechischen Texte wurden stets den bei ihrem ersten Auftreten zitierten Ausgaben entnommen. Während für griechische Texte auf allgemein anerkannte Übersetzungen zurückgegriffen wurde, stammen Übersetzungen aus dem Latein vom Verfasser.

Die Narratologie und der ciceronianische Dialog

Neue Betrachtungsmöglichkeiten von *De re publica* dank narratologischer Ansätze

Die antike Literatur bot uns neben der Vielfalt an Texten zugleich auch die ersten metaliterarischen Reflexionen. Die Ausführungen zur erstrebenswerten Form des Theaters (392c-398b) erwiesen sich nicht minder richtungsweisend als die staatstheoretischen Reflexionen in Platons *Politeia*. Sein vormaliger Schüler Aristoteles widmete der Theatertheorie ein ganzes Werk, die darin enthaltenen Lehrsätze prägten nicht nur die Antike. Thukydides stellte seiner Geschichte vom Peloponnesischen Krieg ein Methodenkapitel (I,20-23) voran, in dem er seine Herangehensweise zum Verfassen einer wahrheitsgetreuen Historiographie präsentierte. Sucht man vergleichbare Überlegungen in der lateinischen Literatur, so gelangt man unweigerlich zu Cicero und dessen Schriften über die Rhetorik. Horaz' dritter Brief im zweiten Buch der Episteln *De arte poetica* ergänzte das Spektrum der antiken Literaturtheorie weiter, mit Quintilians *Institutio oratoria* erschien im frühen Prinzipat ein Kompendium zum guten Stil. Seit jeher wurden die produzierten Schriften also eingehend begutachtet und Kriterien zu deren Beschreibung entwickelt. Die Roman- und Novellentheorie, deren Ursprünge im Frankreich des 18. Jahrhundert liegen, hatte sich bis zum 20. Jahrhundert weiterentwickelt zur wissenschaftlichen Erzähltheorie. Todorov schuf schließlich 1969 den Begriff der Narratologie, der die Auseinandersetzung mit der Literatur bis heute prägen sollte¹. Den maßgebenden Beitrag, der zur Grundlage der nachfolgenden narratologischen Theorien

¹ S. Lahn – J. C. Meister, Einführung in die Erzähltextanalyse, Stuttgart ³2016, 29-36.

und Textanalysen wurde, lieferte allerdings nicht Todorov, sondern Genette. Sein *Discour du récit*, ins Deutsche übersetzt als „Die Erzählung“, wurde mehrfach nachgedruckt und stand am Anfang der intensiven Beschäftigung mit narratologischen Konzepten. So folgten unter anderem 1985 Bals *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*, 1999 Martinéz’ und Scheffels, sowie 2006 Fluderniks *Einführung in die Erzähltheorie*, 2008 wurde Schmidts *Narratologija*, erstmals erschienen 2003, unter dem Titel *Elemente der Narratologie* dem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht. Dieser kleine Auszug ohne Anspruch auf Vollständigkeit verdeutlicht die Fülle an Ideen, die in den letzten beinahe fünfzig Jahren dazu entwickelt wurde. Werke, die ein solch theoretisches Gerüst für die Beschäftigung mit den klassischen Schriften bieten oder narratologische Techniken an antiken Texten erproben, finden sich dagegen nicht in derselben Menge, wurden aber in den letzten Jahren zahlreicher. Einen überaus gelungenen Beitrag dazu leistete de Jongs² Handbuch aus dem Jahr 2014, das sich vorwiegend Beispielen der griechischen Literatur widmete. Sie diagnostizierte anschließend an Segal, die Praxis des auf einen Autor oder Text ausgerichteten Lesens habe die klassische Philologie davon abgehalten, allgemein gültige Literaturtheorien zu entwickeln³. Überblickt man die Veröffentlichungen der Fachliteratur, so fällt der Hang zum Epos auf. Hausmann⁴ und Pausch⁵ leisteten Pionierarbeit und zeigten, dass auch Prosatexte mit den Werkzeugen der Narratologie untersucht werden können, erst unlängst trat Lindl⁶ in ihre Fußstapfen. Sucht man jedoch nach ähnlichen Ansätzen zur Erschließung des ciceronianischen Textcorpus’, muss man weit in die Vergangenheit zurückgehen und wird dennoch nicht fündig werden. Bergers Monographie *Cicero als Erzähler. Forensische und literarische Strategien in den Gerichtsreden* aus dem Jahr 1978 scheint schon früh das Potential, das der Betrachtung von Ciceros Erzähltechnik innewohnt, erkannt zu haben. Doch auch ihr Werk reihte sich in die Schar der Analysen zur rhetorischen Strategie seiner Rede ein, derer bis heute nicht wenige folgen sollten. Diese Vernachlässigung einer narratologischen Näherung verwundert, hielt doch etwa Wulfram⁷ 2014 in seinem Beitrag zur Zukunft der Philologien fest, dass ebensolche Herangehensweisen sich auch für Ciceros Werke lohnen würden:

Selbst das Verständnis nicht-fiktionaler Werke, die einen pragmatischen Hintergrund haben (...), profitiert von der Narratologie. (...) Auch der große Verteidiger [Anm. gemeint ist Cicero]

² I. J. F. de Jong, *Narratology and Classics. A practical guide*, Oxford 2014.

³ de Jong 2014, 7.

⁴ M. Hausmann, *Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und Claudiusbüchern der Annalen*, Berlin / New York 2009.

⁵ D. Pausch, *Livius und der Leser. Narrative Strukturen in ab urbe condita*, München 2011.

⁶ A. Lindl, *Narrative Technik und Leseraktivierung: Tacitus’ Annalen XIII-XVI*, Stuttgart 2020.

⁷ H. Wulfram, *Die „Klassische“ Latinistik. Perspektiven und Forschungsfelder zwischen Tradition und Erneuerung*, in: D. Burdorf (Hg.), *Die Zukunft der Philologien*, Heidelberg 2014, 51-94, hier: 62f.

„fokalisiert“, wenn er z.B. in *Pro Milone* unmarkiert einzelne Ausdrücke in sein Plädoyer einstreut, die aus der Warte des hanebüchen zum Täter umgedeuteten Mordopfers Clodius, der Ankläger oder Richter gesprochen sind; ebenso, wenn er – ohne Zuweisung – in direkter Rede mögliche Einwände der beiden letzteren Instanzen vorbringt, um sie anschließend zu entkräften (von der Rhetorik als Form der *subiectio* registriert). „Homodihegetisch“ wirft Cicero seine eigene Person in die Waagschale der Argumentation und beschwört eine geradezu gespenstische Szenerie herauf, in der er selbst zusammen mit dem Erzfeind am Vortag von dessen gewaltsamem Tod am Sterbebett des gemeinsamen Architekten und Erblasser steht (*Pro Milone* 48).

Einen spannenden Ansatz stellt Sedlmeyrs⁸ 2021 erschienene Monographie *Die Figurenkonzeption in den Dialogen Ciceros. Zwischen Vergangenheitskonstruktion und Gegenwartskommunikation* dar. Ihm gelang es, eine Typologie des auftretenden Dialogpersonals zu erstellen, sowie Ciceros ideale Diskursgemeinschaft festzuhalten. Ebenso rezent ist der Aufsatz⁹ Britains und Osorios, in dem der Frage nachgegangen wird, wie Cicero in den akademischen Dialogen seinen philosophischen Zugang propagierte. Nichtsdestoweniger ist die narratologische Lücke der Ciceroforschung noch längst nicht gefüllt. Einen Beitrag dazu soll die hier vorliegende Arbeit leisten. *De re publica* wird dazu in zusammenhängende Subeinheiten aufgeteilt, die entlang des roten Fadens „Ciceros Erörterung vom Staat“ peu à peu mit den Mitteln der Narratologie beschrieben werden. Vorab gilt es, für terminologische Klarheit zu sorgen. Die fehlende Vorarbeit auf dem Feld des ciceronianischen Dialogs könnte dazu einladen, eigene Begrifflichkeiten zu schaffen, da es aber auch die Idee dieser Arbeit ist, zu zeigen, dass bereits bekanntes literarisches Handwerkszeug nur darauf wartet, auch an den Klassikern erprobt zu werden, wird davon abgesehen. Verwendet wird daher de Jongs Terminologie, die ohnehin bereits an die Besonderheiten der klassischen Literatur angepasst wurde. De Jong¹⁰ griff in ihrem „Handbuch“ der antiken Narratologie auf einige von Genettes Instrumentarien zur Textanalyse zurück, unter anderem schied sie wie dieser¹¹ die erzählende deutlich von der schreibenden Instanz. Verteilt über das jeweilige Werk, gebe es mehrere narrative Instanzen. Der *primary narrator* ist jene Erzählinstanz, die das Hauptnarrativ weiterentwickelt, die Wiedergabe von Ereignissen kann jedoch von der primären an eine sekundäre Instanz ausgelagert werden, die die Geschichte dann in einer direkten Rede weiterführt. Im Narrativ der sekundären Instanz kann wiederum eine Person auftreten, die nun ebenso zur direkten Rede greifen und somit zur tertiären Instanz werden könnte. Der Anzahl

⁸ J. Sedlmeyr, *Die Figurenkonzeption in den Dialogen Ciceros. Zwischen Vergangenheitskonstruktion und Gegenwartskommunikation*, Heidelberg 2021.

⁹ C. Brittain, P. Osorio, *The Ciceronian Dialogue*, in: J. W. Atkins – T. Bénatouil, *The Cambridge Companion to Cicero's Philosophy*, Cambridge 2022, 25-42.

¹⁰ de Jong 2014, 18ff.

¹¹ G. Genette, *Die Erzählung*. Übersetzt von Andreas Knop, mit einem Nachwort von Jochen Vogt, überprüft und berichtigt von Isabel Kranz, Paderborn ³2010, 138 und 147-158.

der Erzählinstanzen sind demnach keine Grenzen gesetzt. Da nun nach de Jong jede Erzählung eine Fokalisierung beinhaltet, ist die primäre Erzählinstanz auch stets ein *focalizer*. Sie¹² konstatierte, der Inhalt jeder Erzählung werde dem Publikum durch eine spezielle Perspektive präsentiert. Diese spezielle Präsentation des Sehens eines Ereignisses, des Erinnerns daran, der zeitlichen Einordnung desselben, des Filterns der dazugehörigen Emotionen werden *focalization* genannt. Der Begriff geht auf Genette¹³ zurück, der damit die gängige Bezeichnung „point of view“ ablöste. Nach ihm meint Fokalisierung die modale Bestimmung einer Erzählsituation. Die erzählende Instanz könne dabei mehr (Nullfokalisierung), gleich viel (interne Fokalisierung) oder weniger (externe Fokalisierung) sagen, als die auftretenden Figuren wissen. Wird die Fokalisierung einer Person wiedergegeben, ohne dass ihr eine direkte Rede zugestanden wird, etwa durch eine Introspektion, spricht man nach de Jong¹⁴ von einer *embedded focalization*. Da bei anderen literarischen Genera wie dem Epos oder der Historiographie *primary* und *secondary narrator* oft fliegend wechseln, muss eine am Kriterium „Erzählinstanz“ orientierte Betrachtung der dort vorgetragenen Handlung naturgemäß keine Kritik fürchten. Weitaus weniger naheliegend ist dagegen die Differenzierung eines Dialogs gemäß diesem Merkmal. Schließlich scheint doch klar, dass die Handlung den Lesenden durch die Unterhaltung der Gesprächsteilnehmer*innen präsentiert wird. Das mag auch stimmen, doch deckt die im Gespräch entfaltete Handlung nicht zur Gänze ab, was de Jong unter dem Begriff *story* einführte. Wie Bal und Genette vollzog sie am narrativen Text eine Dreiteilung, für die sie mit *text*, *story* und *fabula* eine eigene Terminologie schuf¹⁵: Die Worte, die wir lesen (oder hören), bilden einen *text*, dieser *text* beinhaltet eine *story*, also eine Reihe von Ereignissen, die durch die erzählende Instanz (*narrator*) wiedergegeben und fokalisiert werden. Diese erzählten Ereignisse werden vom Publikum zur *fabula* geordnet. Ersetzt man in ihrer Definition „Ereignisse“ (bei de Jong „*events*“) durch das für den Dialog passendere „Inhalte“, kommt man zu dem Ergebnis, dass der Terminus technicus *story* alle Inhalte des literarischen Erzeugnisses einschließlich der (Binnen-)Proömien inkludiert. Da also auch im Dialog (mindestens) zwei Erzählinstanzen begegnen, scheint es nur legitim, sich einem darin zu untersuchenden Themenfeld auch über eine Scheidung in primäre und sekundäre Erzählinstanz zu nähern. Dieses Vorgehen birgt das Risiko, den Dialog zu simplifizieren. So ist es zweifellos verlockend, in der primären Erzählinstanz den Autor zu erkennen und in den sekundären Erzählinstanzen dessen Marionetten. Obgleich der *primary narrator* eines Dialogs

¹² de Jong 2014, 47f.

¹³ Genette 2010, 120f.

¹⁴ de Jong 2014, 50f.

¹⁵ *ibidem* 38f.

seinem Verfasser natürlich viel nähersteht, als der *primary narrator* des Epos, und eventuell sogar Einblick in biographische Details gewährt, darf dennoch nicht vergessen werden, dass es sich auch hier um eine konstruierte Figur handelt. Die schreibende Instanz – die historische Persönlichkeit des Verfassers – wählt passend erscheinende Ausschnitte der eigenen Realität (oder erfindet diese neu) und präsentiert somit ein selektives Bild ihrer selbst. Doch auch die entgegengesetzte Extremposition, das heißt das völlige Eliminieren der Autorenpersönlichkeit, wird dem Dialog nicht gerecht. Bitto und Gauly gelang es mit ihrem Sammelband¹⁶ *Auf der Suche nach Autofiktion in der antiken Literatur* zu zeigen, dass es sich bei dem im Text begegnenden Autor-Ich weder um eine vollständige Fiktion noch gänzlich um die historische Person handelt. So transportiert der Cicero des Proömiums fraglos die Ideen der historischen Person, ohne diese jedoch vollumfänglich und absolut wahrheitsgetreu abzubilden. Wenn der Cicero des Proömiums in *De re publica* I,7 über seinen *casus*, also sein Exil, etwa meint,

(...) *maioremque laetitiam ex desiderio bonorum percepimus, quam ex laetitia improborum dolorem.*¹⁷

(...) und ich empfinde größere Freude aus dem Verlangen der Guten, als Schmerz aus der Freude der Bösen.

so entspricht dies *einer* präsentierten Meinung der historischen Persönlichkeit. Doch auch diese Selbsteinschätzung widerspricht, wie ein Brief (III,3) aus dem Exil an Atticus zeigt, zuweilen anderen historischen Indizien:

*Utinam illum diem videam cum tibi agam gratias quod me vivere coegisti! adhuc quidem valde me paenitet.*¹⁸

Wenn ich doch jenen Tag erblicke, an dem ich dir danken werde, dass du mich zwangst zu leben! Bisher reut es mich freilich sehr.

Die Diskrepanz zwischen dem Cicero des Proömiums, der behauptete, seinem persönlichen, zum Wohle des Staats erlittenen Unglück genügend positive Aspekte abgewinnen zu können, und Cicero aus dem Brief an Atticus, der den Suizid – obwohl wahrscheinlich nicht absolut ernst gemeint – nicht kategorisch ausschließt, ist enorm und offenbart die verschiedenen Facetten der historischen Persönlichkeit. Manche dieser Facetten nutzte der Verfasser Cicero, um seine Figur, den Cicero des Proömiums, zu kreieren. Wollen wir unser Verständnis seiner Staatserörterung also vorantreiben und die narratologischen Hilfsmittel zielführend einsetzen, müssen wir die Ambiguität der primären Erzählinstanz akzeptieren. Weder sollten wir alles für

¹⁶ siehe besonders die Einleitung, in der das Problem losgelöst von einzelnen Autoren besprochen wird: G. Bitto, *Autofiktion(en) in der antiken Literatur*, in: G. Bitto – M. Gauly, *Auf der Suche nach Autofiktion in der antiken Literatur*, Berlin/Boston 2021, 1-14.

¹⁷ M. Tulli Ciceronis *de Re Publica*, *de Legibus*, *Cato Maior de Senectute*, *Laelius de Amicitia*, ed. J. G. F. Powell, Oxford 2006.

¹⁸ M. Tulli Ciceronis *Scripta quae manserunt omnia* Fasc. 34: *Epistulae ad Atticum*, Vol I, Libri I-VIII, ed. D. R. Shackleton Bailey, Stuttgart 1987.

bare Münze nehmen – es würde uns, wie gezeigt, ohnehin nur in die Aporie führen – noch sollten wir den *primary narrator* als bloße Erfindung abtun. Meiner Meinung nach empfiehlt es sich, ihn wie die *secondary narrators* des Dialogs zu behandeln. Ohne diese eins zu eins mit den historischen Persönlichkeiten, die sie abbilden, zu identifizieren, werden manche biographische Details dennoch als wahr akzeptiert und die Bewertung von Aussage zu Aussage neu evaluiert.

Der *primary narrator* bleibt in *De re publica* grundsätzlich über das gesamte Werk hinweg präsent, beschränkt sich zumeist jedoch darauf, die Aussagen der sekundären Erzählinstanzen miteinander zu verknüpfen (I,37):

Hic Philus: „Non hercule,“ inquit, „Scipio, dubito quin tibi ingenio praestiterit nemo, usu quidem in re publica rerum maximarum facile omnis viceris. Quibus autem studiis semper faveris, tenemus; quamobrem, si, ut dicis, animum quoque contulisti in istam rationem et quasi artem, habeo maximam gratiam Laelio; spero enim multo uberiora fore quae a te dicentur, quam illa quae a Graecis hominibus scripta sunt omnia.“ Tum ille: „Permagnam tu quidem expectationem quod onus est ei qui magnis de rebus dicturus est gravissimum, imponis orationi meae.“ Et Philus: „Quamvis sit magna, tamen eam vinces ut soles; neque enim est periculum ne te de re publica disserentem deficiat oratio.“

Darauf sagte Philus „Beim Hercules, Scipio, ich bezweifle nicht, dass dir an Geisteskraft niemand voransteht, hinsichtlich der Erfahrung der wichtigsten Angelegenheiten im Staat solltest du leicht allen überlegen sein. Welchen wissenschaftlichen Bestrebungen du immer gewogen warst, wissen wir; Deshalb bin ich, wenn du, wie du sagst, den Geist auch dieser wissenschaftlichen Lehre gleichsam wie einer Kunst widmetest, Laelius besonders dankbar; Ich hoffe nämlich, dass alle Dinge, die von dir gesagt werden werden, um ein Vielfaches fruchtbarer sein werden, als jene, die von den Griechen geschrieben wurden.“ **Daraufhin jener** „Eine sehr große Erwartung, die für den, der im Begriff steht, über große Angelegenheiten zu sprechen, eine Last ist, erlegst du meiner Rede freilich auf.“ **Und Philus:** „Obgleich sie groß ist, wirst du, wie du es gewohnt bist, sie dennoch bewältigen; Die Gefahr, dass es dir, während du über den Staat sprichst, an Beredsamkeit mangelt, besteht nämlich nicht.“

Im zitierten Abschnitt bestärkt Philus Scipio, sein Wissen über den Staat mit der Runde zu teilen, die primäre Erzählinstanz tritt dabei hinter die sekundäre zurück. Unser *primary narrator* manifestiert sich nicht im Geschehen, weder inszeniert noch thematisiert er seine Rolle als Erzähler: In de Jongs Terminologie handelt es sich dabei um einen *covert narrator*¹⁹. Konträr wurde die primäre Erzählinstanz im ersten der drei Paratexte (I,1-13, III,1-6 und V,1-3) konstruiert, begegnet sie den Lesenden dort doch als *overt narrator*, der sich selbst zur Handlung, also der staatstheoretischen Erörterung, in Bezug setzt (I,6-8):

¹⁹ de Jong 2014, 26.

Nec vero iam meo nomine abstinent; (...) quamquam nostri casus plus honoris habuerunt quam laboris (...) Is enim fueram qui (...) non dubitaverim me gravissimis tempestatibus ac paene fulminibus ipsis obvium ferre, conservandorum civium gratia, meisque propriis periculis parere commune reliquis otium.

Und auch von **meinem Namen** halten sie sich nicht fern; (...) Obwohl **unser Sturz** mehr an Ehre als an Mühe hatte (...) **Ich** war nämlich derjenige, (...) der **nicht zögerte, mich** den schwersten Stürmen und beinahe Blitzen entgegenzuwerfen wegen der Rettung der Mitbürger und den übrigen unter eigenen Gefahren politische Ruhe zu bereiten

So deutlich wie zu Beginn des Werks gibt sich der *primary narrator* im Binnenproömium des dritten Buchs nicht mehr zu erkennen, was sich aber vermutlich auch auf den schlechten Überlieferungszustand zurückführen lässt. Natürlich ist es zu einem gewissen Grad spekulativ, anzunehmen, die primäre Erzählinstanz wäre in den nicht erhaltenen Abschnitten des mittleren Paratextes ebenso selbstbewusst aufgetreten wie in den Vorreden zum ersten und fünften Buch. Doch wäre es im Gegenteil nicht viel wundersamer, ausgerechnet vor der akademischen Paradedisziplin, der *disputatio in utramque patrem*, die noch dazu Ciceros ureigenes Fachgebiet, die Gerechtigkeit, zum Thema hat, einen farblos-stummen *primary narrator* vorzufinden? Sollten nicht in einem glücklichen Fund weitere Fragmente auf einem bisher verschollenen Palimpsest zu Tage gefördert werden, kann diese Frage letztlich nicht beantwortet werden. Die gute philologische Praxis gebietet es jedenfalls, sich am vorhandenen Text zu orientieren. Und dieser bietet uns in jenem dem zweiten Bücherpaar vorangestellten Binnenproömium lediglich einen *covert narrator*. In der ebenfalls nur fragmentarisch erhaltenen Vorrede zu Beginn des fünften Buchs treffen die Lesenden dagegen wieder auf jenen *overt narrator*, der wie im ersten Buch eine Verbindung zwischen sich und den dargelegten Inhalten evoziert (V,1):

„Moribus antiquis res stat Romana virisque.“ Quem quidem ille versum vel brevitate vel veritate tamquam ex oraculo mihi quodam esse effatus videtur; (...) Nostra vero aetas (...) Nam de viris quid dicam? (...) nostris enim vitiis, non casu aliquo, rem publicam verbo retinemus, re ipsa iam pridem amisimus.

„Auf altehrwürdigen Sitten und Männern steht fest gegründet der römische Staat.“ Diesen Vers freilich scheint mir jener entweder aufgrund der Kürze oder des Wahrheitsgehalts gleichsam nach der Art eines Orakels ausgesprochen zu haben; (...) Unser Zeitalter aber (...) Was soll ich nämlich über die Männer sagen? (...) durch unsere Vergehen nämlich, nicht durch irgendeinen Zufall, erhalten wir den Staat im Worte, in der Sache selbst haben wir ihn schon lange verloren.

Sowohl im ersten als auch im fünften Buch betont der *overt narrator* nicht nur seine eigene Existenz, sondern gibt sich zugleich auch als zur Handlungswelt zugehörig zu erkennen. Der *primary narrator*, Ciceros literarisches Ich, betrachtet und kommentiert die von ihm skizzierte

Realität nicht von einer ihr enthobenen Position aus, er ist Teil davon. Der Unglücksfall seines Exils (*casus* I,7) oder das Bekenntnis zu den die politische Lage prägenden eigenen Versäumnissen (*nostris enim vitiis* V,1) könnten in dieser Form nicht vorgebracht werden, würden sie nicht von einem *internal narrator* präsentiert werden. Auch die Unterscheidung der Erzählinstanz in einen *internal narrator*, der an den von ihm geschilderten Ereignissen mitwirkt, und einen *external narrator*, der selbst nicht zur Welt seiner Ausführungen gehört, geht auf de Jong zurück²⁰.

Die narratologische Herangehensweise dieser Arbeit

De re publica wird in dieser Arbeit fortfolgend in Passagen primärer und sekundärer Erzählinstanzen aufgeteilt werden. Diese Trennung erwiese sich dem Bestreben, das Verständnis von Ciceros Präsentationstechnik voranzutreiben, wenig zuträglich, sollte die primäre Erzählinstanz lediglich als Medium zwischen Publikum und Dialogpersonal fungieren. Ehe ins Detail gegangen werden kann, muss zunächst die Prämisse, dass auch die primäre Erzählinstanz einen Beitrag zur Darstellung leistet, validiert werden. Dies ist dann der Fall, wenn innerhalb der Paratexte Stellen gefunden werden, in denen der *primary narrator* einen Zusammenhang zwischen den von ihm vorgebrachten Inhalten und dem Staat erzeugt. Derartige Verknüpfungspunkte lassen sich in allen drei Paratexten ausmachen, am offensichtlichsten an I,12:

Haec pluribus a me verbis dicta sunt, ob eam causam quod his libris erat instituta et suscepta mihi de re publica disputatio; quae ne frustra haberetur, dubitationem ad rem publicam adeundi in primis debui tollere.

Diese Dinge wurden von mir mit mehreren Worten gesagt, deshalb, weil mir in diesen Büchern eine Erörterung über den Staat zur Aufgabe gemacht und auf sich genommen wurde; damit diese nicht vergeblich gehalten werde, musste ich zunächst den Zweifel an die Staatsgeschäfte heranzugehen, beseitigen.

Darüber hinaus können im ersten der drei Proömien 25 weitere Konnektoren²¹ angetroffen werden, die die Aussagen der primären Erzählinstanz an den Themenkomplex Staat knüpfen.

²⁰ de Jong 2014, 19.

²¹ I,1: salutem huic civitati; 2. civitatis gubernatio; 3: ille civis // bene constitutae civitatis // qui his urbibus (...) praesunt; 4: re publica defendenda // pro patria; 5: ab ingratis impositas civibus // in civium vinclis // patria quam liberavisset // in amplissimos cives; 6: civitatem nostram; 7: consulatu abiens // conservandorum civium gratia; 8: nos patria lege genuit; 9: accedere ad rem publicam // ulla sit ad rem publicam; 10: ullam rei publicae partem // nisi tum consul fuissem // opitulandi rei publicae; 11: de rationibus rerum publicarum // operam suam rei publicae // rem publicam regere // ad rationes civitatis // hanc rerum civilium (...) scientiam

Zumindest neun²² sind es im halb so langen Proömium des dritten, vier²³ in der nur einen Paragraphen umfassenden Vorrede des fünften Buchs. Diese Menge scheint überzeugend genug, um auch die Paratexte in die Betrachtung mitaufzunehmen. Damit plädiere ich ferner zwangsläufig auch für eine Einheit von Paratexten und Haupttext. Retsch²⁴ konnte erst vor Kurzem die Wirkung der Paratexte auf und für den Haupttext am Beispiel von *De oratore* nachweisen, grundsätzlich scheint es also durchaus angebracht, die Vorreden der Gesprächstage auch in den hier vorzunehmenden Betrachtungen entsprechend zu gewichten. Schofield²⁵ bemerkte mit Verweis auf den Atticus-Brief 16,6,4²⁶, Proömia seien für Cicero eine eigene Kunstform gewesen, wobei keine enge Beziehung zwischen Paratext und Haupttext bestanden habe. Besagter Brief (datiert auf das Jahr 44) spricht diesbezüglich eine klare Sprache, nichtsdestoweniger schließt das die Möglichkeit eines maßgefertigten Proömiums nicht kategorisch aus. Pfligersdorfer²⁷ konnte etwa in seinen Beobachtungen zur Rolle des *otium* eine Beziehung zwischen Proömium und Vorgespräch (I,14-39) feststellen. Obgleich seine Analyse vielleicht allzu nachdrücklich versuchen mag, Parallelen zwischen Autor (der Cicero-Person) und Text (dem Proömiums-Cicero) herzustellen, wird die Richtigkeit seiner Beobachtung nicht gemindert: Der Begriff *otium* ist über das gesamte Proömium hinweg eine wiederkehrende Konstante, die von Scipio erneut aufgegriffen wird (I,14): *Tum Scipio: „Atqui nactus es; sed mehercule otiosorem opera quam animo.“* Eine zufällige Koinzidenz scheint mehr als unwahrscheinlich. Darüber hinaus machte Gärtner²⁸ auf eine Bemerkung Ciceros zur Rolle der Proömien an anderer Stelle aufmerksam, die dem (von ihm ebenfalls erwähnten) Atticus-Brief deutlich widerspricht. In *De oratore* II,325 (also etwa zehn Jahre vor Verfassen des angeführten Atticus-Briefs) forderte Cicero, dass das *principium* der Rede und der nachfolgende Teil miteinander verwoben zu sein haben. Es scheint plausibel, dass so, wie sich der Autor selbst im Laufe der Jahre weiterentwickelte, auch die Komposition seiner Werke

²² III,3: [***civi]tatibus, in quibus expetunt // rector rerum publicarum // ut pudor cives (...) arceret // sine bona re publica; 4: tulit una civitas // laudandae civitates // constituere eam rem publicam; 5: in rerum publicarum varietate // disciplina populorum

²³ V,1: Moribus antiquis res stat Romana virisque. // imperantem rem publicam // rem publicam sicut picturam // rem publicam verbo retinemus

²⁴ S. Retsch, Quinte frater, si memoria tenes. Ciceros Familienporträt im Paratext (Cic. de orat. 2,1-3), in: G. M. Müller (Hg.), Figurengestaltung und Gesprächsinteraktion im antiken Dialog, Stuttgart 2021, 143-163.

²⁵ M. Schofield, Ciceronian Dialogue, in: S. Goldhill (Hg.), The End of Dialogue in Antiquity, Cambridge 2008, 63-84, hier 76

²⁶ Cicero erklärt darin, er habe seinem Freund aus seiner vorgefertigten Mappe an Proömien versehentlich das falsche übermittelt.

²⁷ G. Pfligersdorfer, Politik und Muße. Zum Proömium und Einleitungsgespräch von Ciceros *De re publica*, 1969 München, 41f.

²⁸ H. A. Gärtner, Proömium, in: H. Cancik – H. Schneider, *Der Neue Pauly* 10 (2001), 409-412, hier 411.

nicht unverändert blieb²⁹. Es spricht daher meiner Meinung nach nichts dagegen, davon auszugehen, dass Cicero in der letzten Phase seines Schaffens über ein vorgefertigtes Repertoire standardisierter Einleitungen verfügte, dass jedoch die Paratexte, auf die wir in *De re publica* stoßen, vorsätzlich für genau dieses Werk verfasst wurden. Mag dies bei der ersten Vorrede durch die zum Gespräch überleitenden Paragraphen 12 und 13 und der von Pfligersdorfer bemerkten otium-Parallele ohnehin auf der Hand liegen, so sprechen die Vehemenz und die relative Häufigkeit, mit der auch in den Binnenproömien der Themenkomplex Staat an das jeweils Gesagte angebunden wird, dafür, dass auch diese Paratexte ausdrücklich für eine Schrift über den Staat entstanden. Hinsichtlich der formalen Zuordnung zu einer Textsorte gilt es, sich an Retsch³⁰ zu halten. Sie argumentierte, dass die Paratexte formal als Briefe gewertet werden können, da der Adressat, Quintus, anders als im Dialog nicht unmittelbar antworten und die Kommunikation nur über das schriftliche Medium erfolgen könne. Diese Beobachtung verdient Zustimmung, tatsächlich stützen das Proömium und die Binnenproömia ganz wie der Brief³¹ die Beziehung zwischen Absender und Empfänger, im Fall von *De re publica* zwischen den Brüdern Marcus und Quintus.

Es ist also belegbar, dass sowohl primäre als auch sekundäre Erzählinstanzen einen entscheidenden Beitrag zur Darstellung der ciceronianischen Ideen leisten. Es scheint mir naheliegend, dass Cicero dem Publikum in den Proömia eine Art Übersicht über die fortfolgend entfalteten Ideen bot. Diese These fußt auf Ciceros in *De inventione* (I,31) festgehaltenem Lehrsatz, gemäß dem die Hauptpunkte einer Rede vorweggenommen werden mögen. Freilich handelt es sich bei *De re publica* nicht um eine Rede und es liegt demnach kein rhetorischer Wettstreit vor, in dem es einen unmittelbar gegenüberstehenden Kontrahenten zu übertrumpfen gilt. Nichtsdestoweniger sollten wir Ciceros Intention, seine Sicht der Dinge als wahrhaftig zu positionieren und die Gunst des Publikums zu erlangen, nicht unterschätzen. Wie wir weiter unten feststellen werden, positionierte Cicero seine Staatsschrift doch recht deutlich als eine Art Aufbegehren wider die Feinde des Staatsdienstes. Auch ohne greifbaren Kontrahenten wird uns besonders im ersten Proömium implizit ein Antagonist präsentiert, sodass die erzeugten Voraussetzungen denen einer Rede prinzipiell nicht unähnlich sind. So die sekundären Erzählinstanzen im Haupttext tatsächlich die Aspekte fortführt, die in den Paratexten von der primären Erzählinstanz vorgestellt werden, könnten wir festhalten, dass Cicero seine staats-theoretischen Überlegungen als kontinuierliche Abfolge der immer selben inhaltlichen

²⁹ Grundsätzliche Unterschiede zwischen den früheren und späteren ciceronianischen Dialogen beobachtete Schofield (2008) im bereits zitierten Artikel.

³⁰ Retsch 2021, 144.

³¹ K. Thraede, Grundzüge griechisch-römischer Briefftopik, München 1970, 30f.

Schwerpunkte in *De re publica* verewigte. Das repetitive Vorgehen durch *pimary narrator* und *secondary narrators* würde für die Einbettung und Vermittlung der ciceronianischen Ideen sorgen. Inhalte würden verständlich gemacht, indem sie mehrmals aus verschiedener Perspektive präsentiert würden. Wenn wir fortfolgend untersuchen werden, ob eine solche inhaltliche Kontinuität der Aspekte in den Proömia und im Hauptgespräch ausgemacht werden kann, werden wir zugleich auch den ciceronianischen Präsentationsmitteln näherkommen. Denn wenn Cicero tatsächlich beharrlich dieselben Inhalte von verschiedenen Sprechinstanzen bedienen ließ, so legt das sich ändernde oder gegebenenfalls gleichbleibende Auftreten dieser Aspekte unweigerlich die zur Anwendung gebrachte Darstellungstechnik offen. Kurzum: Wir gehen davon aus, dass die Paratexte und der Haupttext inhaltlich korrespondieren. Um dies zu prüfen, gilt es zunächst festzustellen, welche Themenkomplexe Cicero in den Paratexten einführt. Diese sind anschließend mit den im Haupttext entfalteten Themenkomplexen abzugleichen. Bestätigt sich die These von der inhaltlichen Repetition, können wir die anfangs ausgegebenen Fragstellungen schon als teilweise beantwortet betrachten: Cicero präsentierte seine den Staat betreffenden Überlegungen in stetig wiederkehrender Abfolge, um sie so verständlich werden zu lassen. Wir fassen Ciceros Darstellungstechnik ferner dort genauer, wo wir differierende Ansätze zur Präsentation der kontinuierlich gleichen Ideen ausmachen können.

Rutilius Rufus und die Grenzen der Narratologie

Doch trotz der Chancen, die das narratologische Equipment bietet, sollten wir die Augen nicht vor den Grenzen eines solchen Vorgehens verschließen. Wir können sie am Übergang zum ersten Gesprächstag beobachten, wo die primäre Erzählinstanz ihre Quellen offenlegt (I,13-14):

*Nec vero nostra quaedam est instituenda nova et a nobis inventa ratio, sed unius aetatis clarissimorum ac sapientissimorum nostrae civitatis virorum disputatio repetenda memoria est, quae mihi tibi quondam adolescentulo est a **Publio Rutilio Rufo**, Smyrnae cum simul essemus complures dies, **exposita**; in qua nihil fere, quod magno opere ad rationes civilium rerum pertineret, praetermissum puto. **Nam cum** P. Africanus hic, Pauli filius, feriis Latinis Tuditano consule et Aquilio, constituisset in hortis esse, familiarissimique eius ad eum frequenter per eos dies ventituros se esse dixissent, Latinis ipsis mane ad eum primus sororis filius venit **Quintus Tubero**; quem cum comiter Scipio appellavisset libenterque vidisset, „Quid tu“ **inquit** „tam mane, Tubero?“*

Es ist hier aber nicht eine gewissermaßen neue und von uns gefundene wissenschaftliche Kenntnis einzuführen, sondern die Erörterung der bekanntesten und weisesten Männer unseres Gemeinwesens einer einzigen Generation ist durch die Erinnerung daran zu erneuern. Die mir und dir einst als ganz jungen Männern **von Publius Rutilius Rufus**, als wir

gleichzeitig mehrere Tage in Smyrna waren, **dargelegt** wurde; Darin glaube ich, wurde fast nichts, das die wissenschaftlichen Kenntnisse von den staatsbürgerlichen Angelegenheiten besonders betrifft, ausgelassen. **Als nämlich** dieser Publius Africanus, der Sohn des Paulus, an den latinischen Feiertagen unter den Konsuln Tuditanus und Aquilius beschlossen hatte, in seinen Gärten zu sein und dessen engste Vertraute gesagt hatten, sie würden über diese Tage hinweg zahlreich zu diesem kommen, kam morgens am latiner Feiertag selbst Quintus Tubero, der Sohn seiner Schwester, zu ihm; Nachdem Scipio diesen heiter begrüßt hatte und gerne erblickt hatte, **sagte er** „Was, Tubero, machst du so früh morgens hier?“

Der Cicero des Proömiums bekennt, von nun an den Bericht des Rutilius Rufus wiederzugeben, der den herausragenden Männern seiner Zeit während ihrer Erörterungen über den Staat beiwohnte. Tatsächlich werden wir im Text damit also nicht mit zwei, sondern mit drei Erzählebenen konfrontiert. Auf der ersten Ebene begegnet uns Proömiums-Cicero, der den Bericht seines Gewährsmannes Rutilius Rufus mit seinen Vorreden kommentiert. Auf der zweiten Ebene begegnet uns Rutilius Rufus, der sich, wie bereits gezeigt, so weit wie möglich aus dem Geschehen nimmt, die Aussagen der restlichen Gesprächsteilnehmer vorträgt und nur durch Konnektoren wie *inquit* oder *tum* in Erscheinung tritt. Auf der dritten Ebene findet die in der oratio recta referierte Unterhaltung statt. Und hier setzt auch unser Problem ein: Während die Sprechenden des Jahres 129 dank der oratio recta deutlich als eigene Gesprächsinstanz zu erkennen sind, fällt die Scheidung von Proömiums-Cicero und Rutilius Rufus ungemein schwerer. Wer äußert dieses *inquit*? Denn grundsätzlich fehlt durch den einfachen Konnektor hier eine Ebene der Berichterstattung. Es tun sich daher drei Möglichkeiten auf: Option eins besteht darin, dass *inquit* vom Cicero des Proömiums vorgebracht wird und Rufus' Erzählvorgang beschreibt. Grundsätzlich müsste man statt der oratio recta dann die oratio obliqua erwarten, also etwa „Rufus sagte, er (Scipio) habe gesagt, dass...“. Da dies nicht der Fall ist und die Konnektoren ferner zweifellos auf die Gesprächsteilnehmer bezogen sein müssen³², also den Sprechvorgang der Gesprächsteilnehmer bezeichnen, kann diese Deutungsvariante aber a priori ausgeschlossen werden. Option zwei sieht vor, dass sich Cicero mit Beginn des Referats (*Nam cum*) bis zum nächsten Proömium völlig zurückzieht und Rutilius Rufus zur übergeordneten Erzählinstanz wird. Doch auch diese Lösung entbehrt nicht gewisser Schwierigkeiten. Der Rückzug von Proömiums-Cicero geht an der zitierten Stelle alles andere als klar hervor, im Gegenteil, man ist geneigt, die fortfolgenden Äußerungen zwischen den Redepartien ebenso ihm zu attestieren. Und wie sollte man dann Rufus klassifizieren? Ist er eine sekundäre Erzählinstanz, der formlos das Wort erteilt wird und die

³² Ein glasklarer Beleg begegnet noch im selben Paragraph 14: **Tum Scipio:** „Atqui nactus es; sed mehercule otiosorem opera quam animo.“ **Et ille:** „At vero (...)“

dieses wiederum an tertiäre Erzählinstanzen weiterreicht? Auch diese Möglichkeit weiß nicht zu überzeugen. Die dritte Option besteht darin, dass Cicero als Autor mit Rutilius Rufus eine Quelle für den Cicero des Proömiums schuf und diese beiden im Haupttext zu einer Erzählinstanz verschmelzen. Es könnte dann nicht mehr entschieden werden, ob es sich um einen *external* oder einen *internal narrator* handelt. Während nämlich der Rufus-Teil dieser kreierten Erzählinstanz der Diskussion beiwohnte, und daher ein *internal narrator* sein muss, ist jene dem Cicero-Teil nur durch Rufus' Erzählung bekannt, was ihn selbst zum *external narrator* macht.

Dass einzig Option drei möglich ist, wird meiner Meinung nach klar, wenn wir uns die Rahmenbedingungen des Dialogs bewusst machen. Wie bei der Historiographie³³ erwartete das Publikum auch hier historische Plausibilität³⁴, diese sei nach Föllinger jedoch nicht gleichbedeutend mit der Abwesenheit von Fiktionalität. Es hätte der Grundeinstellung der Rezipierenden entsprochen, Fiktion zu akzeptieren, solange sich der beschriebene Vorgang tatsächlich auf diese Art und Weise ereignen hätte können. Die strikte Trennung der Erzählinstanzen mit einem zurückgezogenen Proömiums-Cicero und Rufus (Option zwei) würde aus moderner Sicht die Authentizität des referierten Gesprächs steigern, in der Antike wäre eine solche Strategie aber nicht nötig gewesen. Durch die Berufung auf Rufus hatte Cicero, der Autor, seinem Werk bereits die nötige historische Plausibilität verliehen. Ferner gilt es zu beachten, dass Cicero, so die völlige Verschleierung der Fiktion das Ziel gewesen wäre, sein Bestreben dilettantisch umgesetzt hätte. Ab I,14 wird nämlich das Zwiegespräch zwischen Scipio und Tubero, dem ersten Ankömmling, berichtet, Rutilius Rufus trifft jedoch erst an I,17 ein. Für die einleitende Plauderei von Onkel und Neffe könnte er als Quelle also streng genommen nicht in Betracht gezogen werden. Darüber hinaus wird Rutilius Rufus bei seiner Ankunft von der übergeordneten Erzählinstanz explizit als Gewährsmann vorgestellt *simul Publius Rutilius venisset, qui est nobis huius sermonis auctor* (I,17). Sollte, so es sich bei der Erzählinstanz um ihn handeln würde, hier nicht eine erste Person zu erwarten sein? Eine so grobe Unstimmigkeit innerhalb so weniger Paragraphen wäre dem antiken Publikum nicht verborgen geblieben und ein solcher Fauxpas wäre einem Autor mit der Kunstfertigkeit Ciceros wohl kaum unterlaufen. Darüber hinaus könne der Umstand, dass zwischen dem Treffen Ciceros, Quintus' und Rufus' in Smyrna und der Verschriftlichung des Gesprächs so viel Zeit

³³ J. Marincola, Ancient audiences and expectations, in: A. Feldherr (Hg.), The Cambridge Companion to the Roman Historians, Cambridge 2009, 11-23. // R. Nicolai, The Place of History in the Ancient World, in: J. Marincola (Hg.), A Companion to Greek and Roman History, Malden 2007, 3-14.

³⁴ S. Föllinger, Ethopoiie und Fiktionalität des Dialogs, in: G. M. Müller (Hg.), Figurengestaltung und Gesprächsinteraktion im antiken Dialog, Stuttgart 2021, 55-67, hier 58.

lag, dem Publikum gemäß Steel³⁵ als Hinweis auf die Fiktion dienen. Fox³⁶ argumentierte, Cicero habe es durch Rufus und die Wahl des Dialogpersonals geschafft, ein autoritatives Setting zu vermeiden und jenes Publikum, das der Einschätzung altbekannter Granden vertrauen würde, für seine Ideen zu gewinnen. Führt man diese Beobachtungen mit unseren eigenen zusammen, kommt man zum Schluss, das Rutilius Rufus als marionettenhafter Gewährsmann Cicero die Möglichkeit bot, die Bühne formal zu verlassen und dennoch präsent zu bleiben. Seine Vorgehensweise dabei als zufällig oder unaufmerksam zu klassifizieren, verbietet sich, liegen uns doch Zeugnisse für Ciceros erzähltechnisches Bewusstsein vor. Den metaliterarischen Reflexionen, die sich im Werk selbst finden, wird weiter unten ein eigener Abschnitt eingeräumt werden, hier sollen dafür zunächst zwei werkexterne Belege angeführt werden. Den im Zusammenhang mit *De re publica* wohl prominentesten finden wir im Brief an seinen Bruder Quintus (III,5):

*Quod quaeris quid de illis libris egerim quos cum essem in Cumano scribere institui, non cessavi neque cesso, sed saepe iam scribendi totum consilium rationemque mutavi. nam iam duobus factis libris, in quibus novendialibus feriis quae fuerunt Tuditano et Aquilio consulibus sermo est a me institutus Africani paulo ante mortem et Laeli, Philii, Manili, <P. Rutili,> Q. Tuberonis, et Laeli generorum, Fanni et Scaevolae, sermo autem in novem et dies et libros distributus de optimo statu civitatis et de optimo cive (sane texebatur opus luculente hominumque dignitas aliquantum orationi ponderis adferebat), ii libri cum in Tusculano mihi legerentur audiente Sallustio, admonitus sum ab illo multo maiore auctoritate illis de rebus dici posse si ipse loquerer de re publica, praesertim cum essem non **Heraclides Ponticus** sed consularis et is qui in maximis versatus in re publica rebus essem; quae tam antiquis hominibus attribuerem, **ea visum iri ficta esse**; (...) **Aristotelem denique quae de re publica et praestanti viro scribat ipsum loqui**. Commovi<t> me, et eo magis quod maximos motus nostrae civitatis attingere non poteram, quod erant inferiores quam illorum aetas qui loquebantur. ego autem id ipsum tum eram secutus, **ne in nostra tempora incurrens offenderem quempiam**. nunc et id vitabo et loquar ipse tecum (...)*³⁷

Da du fragst, was ich hinsichtlich jener Bücher in Bewegung setzte, die ich zu schreiben begann, als ich in Cumanum war: Ich war nicht säumig und bin es nicht, **aber ich änderte oft den gesamten Plan und die Methode des Schreibens**. Nachdem nämlich schon zwei Bücher fertig waren, in denen von mir an den Sühnfeiertagen, die es unter den Konsuln Tuditanus und Aquilius gab, eine Unterhaltung von Africanus kurz vor seinem Tod, Laelius, Philus, Manilius, Publius Rutilius, Quintus Tuberus und den Schwiegersöhnen des Laelius über den besten Zustand des Gemeinwesens und über den besten Bürger angesetzt wurde und in neun Tage und Bücher über den besten Zustand des Gemeinwesens und den besten Bürger geteilt wurde (das Werk wurde freilich glänzend verfasst

³⁵ C. Steel, Structure, Meaning and Authority in Cicero's Dialogues, in: S. Föllinger – G. M. Müller (Hg.): Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, Berlin/Boston 2013, 221 -234, hier 227f.

³⁶ M. Fox, Cicero's Philosophy of History, Oxford 2007, 89f.

³⁷ Cicero: Epistulae ad Quintum Fratrem et M. Brutum, edited by D. R. Shackleton Bailey, Cambridge 1980.

und die Würde der Männer brachten der Rede etwas an Gewicht heran), wurden diese Bücher für mich auf dem Tusculanum, während Sallust zuhörte, verlesen. Ich wurde von jenem gemahnt, dass über diese Angelegenheiten mit um ein vielfaches höherer Gültigkeit gesprochen werden könnte, wenn ich selbst über den Staat sprechen würde, besonders da ich ja nicht **Herakleides von Pontikus**, sondern ein ehemaliger Konsul sei, und einer der im Staat in den größten Angelegenheiten verwickelt gewesen war. Das, was ich so altherwürdigen Männern zuteilen würde, **würde erfunden scheinen. Aristoteles sage schließlich, was er über den Staat und den herausragenden Bürger schreibe, selbst.** Er bewegte mich, umso mehr, weil ich die größten Erschütterungen unseres Gemeinwesens nicht adressieren konnte, weil sie sich nach dem Zeitalter derer, die sprachen, ereigneten. Ich hatte dies damals selbst so, **damit ich nicht, in unsere eigene Zeit fallend, irgendjemanden beleidigen würde**, das werde ich nun vermeiden und selbst mit dir sprechen (...).

Für uns sind davon gleich mehrere Punkte von Interesse. Direkt am Anfang bekennt Cicero, die Komposition seines Werkes schon mehrmals geändert zu haben. Dass mit *consilium rationemque* nicht die präsentierten Inhalte, sondern das Arrangement derselben gemeint sein muss, wird klar, wenn Cicero weiter ausführt, dass Sallust die Wahl des Dialogpersonals kritisiert hätte. Sallust habe Cicero nahegelegt, sich mit der eigenen Autorität über den Staat zu äußern, er sei ja nicht Herakleides von Pontikus und auch Aristoteles habe mit eigener Stimme gesprochen. Auslöser für Sallusts Anregungen war, dass Ciceros Inhalte seiner Meinung nach als Fiktion scheinen würden, wenn sie soweit in die Vergangenheit zurückverlegt würden. Wir stellen fest, dass Cicero (und seine Zeitgenossen) konkrete Überlegungen anstellten, wie die zu vermittelnden Inhalte präsentiert werden sollten, um höchstmögliche Authentizität zu generieren. Eine zentrale Rolle spielten dabei offensichtlich die passenden Figuren als Erzählinstanz. Während Sallust diese in der eigenen Gegenwart wissen wollte, hatte Cicero diesbezüglich andere Überlegungen angestellt. Die Begründung für seine ursprüngliche Wahl, er habe in der eigenen Zeit niemanden vor den Kopf stoßen wollen, hebt seine Sensibilität für die Wirkkraft der Erzähltechnik weiter hervor. Cicero war sich über den Effekt, den seine Darstellungstechnik nehmen würde, im Klaren. Auch wenn er Sallusts Ratschlag übergang und seinem ursprünglichen Plan treu blieb, legt der Brief Ciceros narratologische Überlegungen bei der Verfassung seines Werks unstrittig offen. Einen weiteren Beleg für seinen bewussten Umgang mit den Erzählinstanzen liefert uns der Brief an Varro aus dem Jahr (*ad fam.* IX,8):

*feci igitur sermonem inter nos habitum in Cumano, cum esset una Pomponius. tibi dedi partis Antiochinas, quas a te probari intellexisse mihi videbar, mihi sumpsi Philonis. puto fore ut, cum legeris, mirere nos id locutos esse inter nos quod numquam locuti sumus, sed nosti morem dialogorum.*³⁸

³⁸ Cicero: Epistulae ad familiares, edited by D. R. Shackleton Bailey, Volume II 47-43 B.C., Cambridge 1977.

Ich fertigte daher ein unter uns in Cumanum gehaltenes Gespräch an, gemeinsam mit Pomponius. Dir gab ich die Rolle des Antiochus, von denen ich erkannt zu haben scheine, dass sie von dir gut gutgeheißen werden, für mich nahm ich die Rolle Philos. **Ich glaube, dass du dich, wenn du es lesen wirst, wundern wirst, dass wir untereinander derartiges sprachen, was wir doch niemals besprachen, aber du kennst ja die Sitte der Dialoge.**

Cicero schrieb Varro, dass er inbrünstig auf die ihm versprochene Widmung in Varros Werk warte, damit er jenem im selben Maße seine Wertschätzung zurückzahlen könne. Da sein Freund sich aber mit der Veröffentlichung Zeit lasse, habe er nun vorgegriffen und ihm schon ein Werk³⁹ gewidmet. Im zitierten Ausschnitt fügte Cicero nun an, dass Varro sich wundern werde, was er als Figur des Dialogs vorbringen werde, da sie doch derartiges nie besprochen hätten. Dies entspreche jedoch bloß dem üblichen Vorgehen beim Verfassen eines Dialoges. Cicero gewährt uns hier einen tiefen Einblick in seine schriftstellerische Praxis. Wie wir erkennen können, überlegte er sich zuerst, welche Inhalte präsentiert werden sollten und wählte dann die dafür passend erscheinenden Charaktere aus. Diese Vorgehensweise zeugt von einem tiefgehenden Verständnis des fundamentalen Einflusses, den das passende Setting auf die Darstellung der zu transportierenden Inhalte nahm. Ferner erkennen wir an Ciceros beiläufiger Bemerkung *sed nosti morem dialogorum*, dass ihm das Spiel mit dem Erzeugen einer plausiblen Fiktion mehr als bewusst war. Die aufgebauten Settings wurden den Lesenden definitiv nicht zufällig präsentiert, sondern genau so, wie Cicero dies im Sinn hatte. Kleinere Ungereimtheiten schließt das freilich nicht aus: Dyck⁴⁰ machte darauf aufmerksam, dass Laelius, der theoretisches Wissen im Vorgespräch ablehnte, später in großen Teilen seiner Rede für die Gerechtigkeit im dritten Buch selbst auf ebensolches Wissen zurückgriff. Plausibilität wäre demnach das angestrebte Ziel, nicht aber die oberste Maxime gewesen. Blicken wir auf seine übrigen Dialoge, so erkennen wir, dass Cicero in der absoluten Mehrheit der Fälle selbst Teilnehmer des Gesprächs war, die Frage nach der Tradierung des vorgestellten Wissens stellte sich dort logischerweise nicht. Gewährsmänner im Stile des Rutilius Rufus können abseits von *De re publica* lediglich in *De oratore* und *De amicitia* ausgemacht werden. In *De oratore* bleibt der Vermittler unbekannt (I,24):

(...) *dici mihi memini ludorum Romanorum diebus L. Crassum quasi colligendi sui causa se in Tusculanum contulisse. venisse eodem, socer eius qui fuerat, Q. Mucius dicebatur et M. Antonius homo et consiliorum in re publica socius et summa cum Crasso familiaritate coniunctus.*⁴¹

³⁹ Gemeint sind vermutlich die *Academica posteriora* vgl. Cicero/Shackleton Bailey 1977, 423.

⁴⁰ A. R. Dyck, Cicero the Dramaturge: Verisimilitude and Consistency of Characterisation in Some of his Dialogues, in: G. Schmeling – J. D. Mihalson (Hg.), *Qui miscuit utile dulci. Essays for Paul Lachlan MacKendrich*, Wauconda 1998, 151–164, hier 161f.

⁴¹ M. Tulli Ciceronis Scripta quae manserunt omnia Fasc. 3: *De Oratore*, ed. K. F. Kumanicki, Stuttgart/Leipzig 1995.

Ich erinnere mich, dass mir gesagt wurde, dass an den Tagen der Römerspiele Lucius Crassum, gleichsam um sich zu sammeln, sich aus sein Tusculanum begeben hatte. Angeblich soll genau dorthin auch Quinctus Mucius, der sein Schwiegervater gewesen war, und Marcus Antonius, dieser Mann war in der Politik für seine Pläne ein Verbündeter und mit Crassus in höchster Freundschaft verbunden.

Anders als in *De re publica* griff Cicero im ersten seiner Dialoge nach der Rückkehr aus dem Exil also noch nicht auf eine konkrete Brücke zur Vergangenheit zurück, sondern übergang die Herkunft seines Wissens. In *De amicitia* führte er mit Mucius Scaevola dagegen eine Quelle für die anschließenden Darstellungen ein (3):

*Itaque tum Scaevola, cum in eam ipsam mentionem incidisset, exposuit nobis sermonem Laeli de amicitia, habitum ab illo secum et cum altero genere Gaio Fannio Marci filio, paucis diebus post mortem Africani.*⁴²

Deshalb legte uns Scaevola damals, weil er auf die Erwähnung selbst gestoßen war, das Gespräch des Laelius über die Freundschaft dar, das von jenem mit ihm und mit dem anderen Schwiegersohn, Gaius Fannius, dem Sohn des Marcus, wenige Tage nach dem Tod des Africanus geführt worden war.

Einen Sonderfall stellt *De senectute* dar, denn weder war Cicero Teilnehmer, also selbst Quelle des darin geschilderten Gesprächs, noch konstruierte er eine. Freimütig bekennt er sich hier zu seiner Fiktion (3):

*Omnem autem sermonem tribuimus non Tithono, ut Aristo Ceus — parum enim esset auctoritatis in fabula — sed Marco Catoni seni, quo maiorem auctoritatem haberet oratio; apud quem Laelium et Scipionem facimus admirantes quod is tam facile senectutem ferat, eisque eum respondentem.*⁴³

Die ganze Rede wiesen wir aber nicht dem Tithonos zu, wie Keus dem Aristus – zu wenig an Gewicht wäre nämlich in einer Fabel enthalten – sondern dem Greis Marcus Cato, durch den die Rede größere Glaubwürdigkeit haben sollte. Bei diesem lasse ich Laelius und Scipio sich wundern, weil er das Alter so einfach ertrage und lasse ihn diesen antworten.

Dieses letzte Beispiel außenvorgelassen schuf Cicero also in all seinen Dialogen ein Setting, in dem das vorgetragene Wissen plausibel erscheinen konnte. Spannen wir den Bogen zurück zu *De re publica*, so müssen wir nun unweigerlich davon ausgehen, dass die unscharfe Trennung zwischen Cicero und Rutilius Rufus vom Autor beabsichtigt wurde. Cicero entschied sich bewusst für eine diffuse primäre Erzählinstanz. Die Frage lautet daher nicht *ob* sondern *warum* Cicero sich dazu entschloss. Eine Möglichkeit, das Verschmelzen vom Cicero des Proömiums und seinem Gewährsmann Rutilius Rufus zu einer Erzählinstanz zu erklären, wäre, um auf die Gleichheit ihrer Schicksale anzuspielden. Rutilius Rufus begleitete Scipio als Tribun nach

⁴² Tulli Ciceronis de Re Publica, de Legibus, Cato Maior de Senectute, Laelius de Amicitia, ed. J. G. F. Powell, Oxford 2006.

⁴³ Tulli Ciceronis de Re Publica, de Legibus, Cato Maior de Senectute, Laelius de Amicitia, ed. J. G. F. Powell, Oxford 2006.

Numantia und schlug später eine klassische politische Karriere ein. So wurde er vor 118 Prätor und 105 Konsul. Seinen Ruhm erlangte er durch den wohl politisch motivierten Prozess gegen sich: Ironischerweise wurde ihm, der die Ausbeutung der Provinz zuvor noch verhindert hatte, nun ebendas vorgeworfen. Obwohl seine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte, wurde er 92 verurteilt. Nicht imstande, die geforderten Geldbeträge zu begleichen, ging er ins Exil in die angeblich von ihm ausgeraubte Provinz Asien und starb nach 75 in Smyrna.⁴⁴ Zahlreiche Erwähnungen (*Brutus*, *De amicitia*, *De divinatione*, *De finibus*, *De natura deorum*, *De officiis*, *De oratore* sowie in mehreren Briefen und Reden) und besonders die prominenten Schilderungen seines Falls in *De oratore* I,227-231 und im *Brutus* 114f müssen nahezu als Beleg für Ciceros Wertschätzung gegenüber Rufus gewertet werden. Die Parallelen in den Leben beider Staatsmänner sind jedenfalls unübersehbar. Sowohl Cicero als auch Rutilius Rufus arbeiteten sich als Redner und Juristen in der politischen Hierarchie nach oben. Die größte Gemeinsamkeit musste für Cicero aber zweifelsfrei in ihrer – aus seiner Perspektive – ungerechtfertigten Verbannung gelegen haben. Die Vorstellung, dass Cicero sich in der Tradition verdienstvoller Politiker sah, denen zu Unrecht Verfehlungen zur Last gelegt wurden und die in Folge gezwungen wurden, Rom zu verlassen, scheint nicht weithergeholt. Sedlmeyr⁴⁵ merkte an, dass Ciceros Rückgriff auf Rutilius seine Sympathie für denselben offenlege, jedoch zugleich dessen Scheitern hervorhebe. Gemäß Sedlmeyr zeige sich Ciceros Einstellung gegenüber allzu idealistischen Politikern im Brief an Atticus (II,1) aus dem Jahr 60, wo jener Cato dem Jüngeren vorwarf, sich eher in Platons Politeia als im realen Rom zu wähnen. Trotz dieses berechtigten Einwandes scheint es mir naheliegend, dass Rufus für Cicero eine Identifikationsfigur darstellte. Das Zusammenfallen der beiden in der diffusen primären Erzählinstanz könnte bewusst genutzt worden sein, um auch der Leserschaft die vorhandene Ähnlichkeit vor Augen zu führen. Dies hätte zur Folge, dass Cicero, der Autor, sich den Mitgliedern des Scipionenkreises, den Vertretern eines intakten Staates und Kämpfern für dessen Integrität, angleichen würde. Eine weitere Option, die mir jedoch wenig stichhaltig scheint, wäre, dass das Verschmelzen von Rutilius Rufus und Cicero ein Eingehen auf Sallusts Vorschlag, Cicero möge mit der eigenen Autorität sprechen, darstellt. Womöglich wollte Cicero durch die unklare Trennung erreichen, dass das Publikum eben genau ihn selbst als Referenten der Unterhaltung wahrnahm.

⁴⁴ K. Büchner, M. Tullius Cicero *De re publica*. Kommentar von Karl Büchner, Heidelberg 1984, 35.

⁴⁵ Sedlmeyr 2022, 195.

Wir können jedenfalls festhalten, dass die übergeordnete Erzählinstanz, die vorgibt, zugleich *internal* und *external narrator* zu sein, uns mit einigen Deutungsschwierigkeiten versieht. Dieser Widerspruch ist mit den Mitteln der Narratologie nicht aufzulösen, auch diese hält also nicht für alle vom Text aufgeworfenen Fragen Antworten parat. Es wäre jedoch die falsche Schlussfolgerung, die narratologische Näherung deshalb ruhen zu lassen, besonders da, wie wir an den zitierten Briefen an Quintus und Varro bereits sahen und im Verlauf dieser Untersuchungen weiter erkennen werden, Cicero selbst den Aspekten der Erzähltechnik einiges an Gewicht beimaß. Wir sollte die bestehenden Leerstellen daher akzeptieren, denn sie stellen uns vor neue Herausforderungen und zeigen auf, wo wir unser Verständnis der literarischen Mittel weiter vertiefen müssen. Die Darstellung der entfalteten Überlegungen in *De re publica* mit den Instrumenten der Narratologie aufzuarbeiten, bietet demnach einen innovativen Weg, um die ciceronianische Präsentationstechnik besser fassen zu können.

Der Staat in der Literatur vor Cicero: Die Darstellung bei Herodot, Platon, Aristoteles und Polybios

Um die Besonderheit von Ciceros Beitrag zur literarischen Auseinandersetzung mit dem Staat deutlicher erkennen zu können, erweist sich ein Blick auf die Tradition der Beschäftigung mit der staatlichen Organisation als hilfreich. Im folgenden Abschnitt werden daher Ausschnitte der griechischen Literatur vorgestellt, in denen die Struktur des Gemeinwesens thematisiert wurde. Ausgewählt wurden dazu mit Platon (*Politeia* und *Timaios-Kritias*), Aristoteles (*Politika* und *Athenaion Politeia*) sowie Herodot und Polybios (*Historien*) Autoren, die ein breites Spektrum verschiedener Textgattungen abdecken und somit offenbaren, welche Möglichkeiten Cicero zur Verfügung gestanden hätten, seine den Staat betreffenden Erörterungen vorzutragen.

Herodots Historiographie: Eine Staatsdebatte inmitten persischer Thronwirren

Herodots herausragender Status in der Historiographie war schon in der Antike unumstritten: Cicero erklärte ihn in *De legibus* zum *pater historiae* und machte ihn gleich zum Archeget der ganzen Literaturgattung. Ob Herodot sich selbst als Autor des Genres im römischen Sinn des Wortes sah, darf angezweifelt werden: Weder titulierte er sein Werk selbst als „Historien“ noch war das griechische *ιστορίη* im fünften Jahrhundert auf den Fachbereich Geschichte reduziert. Den Namen gab das Incipit, die Bedeutung umfasste neben dem römischen Sinn noch andere

wissenschaftliche Untersuchungen.⁴⁶ Ferner mag Herodots Werk vielleicht das älteste uns tradierte Prosawerk der griechischen und römischen Literatur sein, dies impliziert jedoch nicht zwingend, dass Herodot tatsächlich auch das erste Sprachrohr historischer Erzählungen war. Zahlreiche Untersuchungen⁴⁷ betonten die Existenz vorliterarischer Formen der Erinnerungskultur, die erst zu Herodots Lebzeiten – nicht zuletzt auch durch ihn – allmählich vom geschriebenen Wort zurückgedrängt wurden.⁴⁸ Wenn wir bei Herodot im dritten Buch in den Paragraphen 80 bis 82 auf die erste schriftlich tradierte⁴⁹ Reflexion bezüglich der staatlichen Organisationsform stoßen, so ist dies kein bis dato unbetretenes Neuland, sondern lediglich der älteste erhaltene Nachweis einer Reflexion über die politischen Ordnung⁵⁰. Den Lesenden wird sie als Gespräch des Konzils um Otanes, Megabyzos und Dareios vorgestellt und ist Teil eines weiterreichenden Narrativs, das mit der Usurpation des persischen Throns durch den Mager Smerdis, dessen Aussehen dem Sohn des Kyros ähnelt, beginnt (III,61). Die Intrige der Mager wird aufgedeckt, der falsche Smerdis getötet und das persische Volk darüber in Kenntnis gesetzt. Im Nachgang des Umsturzes beraten nun die drei Genannten über die Zukunft des persischen Staates (III,80-82). Zwei Faktoren verdeutlichen die Relevanz der Debatte über die zu wählende politische Organisation: Zum einen wusste die Leserschaft etwa hundert Jahre nach den geschilderten Ereignissen natürlich bereits, dass die persischen Thronwirren zu Gunsten des Dareios und der Monarchie ausgehen würden. Als weniger bekannt darf jedoch das Wissen, wie sich dieser Machtwechsel in der Praxis konkret vollzogen hatte, vorausgesetzt werden. Diesen Prozess, eben die Debatte über die zukünftige Staatsform, platzierte Herodot exakt in der Buchmitte. Indem er diesen Scheitelpunkt der Erzählung an eine von Natur aus exponierte Stelle setzte, unterstrich er dessen Bedeutsamkeit nachdrücklich. Zum anderen zeugt auch die direkte Rede als gewählte Wiedergabeform von der Bedeutung der Stelle. Wie Pelling⁵¹ aufzeigen konnte, stützte sich Herodot, um Ereignisse zu erläutern und seiner Leserschaft Einblick in politische Entscheidungsprozesse zu gewähren, gerne auf sie als

⁴⁶ G. A. Seeck, *Klassische Periode I. 5. Jh. v. Chr.*, Die griechische Literatur in Text und Darstellung 2 (1986), 238

⁴⁷ Anzuführen sind etwa die Aufsätze von Evans, Fowler und Luraghi: J. A. S. Evans, *Oral tradition in Herodotus*, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 113-123. // R. L. Fowler, *Herodotus and his contemporaries*, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 46-83 // N. Luraghi, *The stories before the Histories: Folktale and traditional narrative in Herodotus*, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 87 -112.

⁴⁸ Evans 2013, 121.

⁴⁹ Man könnte hier auch die viel grundsätzlichere Frage stellen, ob nicht schon Homers Epen und die Tragödien des thebanischen Sagenkreises implizit eine Art Staatstheorie auf literarischem Wege offenlegen, die unternommene Untersuchung begnügt sich jedoch mit dem Blick auf die Prosaliteratur.

⁵⁰ Für eine ausführliche Darstellung der politischen Überlegungen in der Antike siehe R. K. Balot (Hg.), *A companion to Greek and Roman political thought*, Blackwell 2009.

⁵¹ C. Pelling, *Speech and narrative in the Histories*, in: C. Dewald – J. Marincola (Hg.), *The Cambridge Companion to Herodotus*, Cambridge 2006, 103-121.

Darstellungsmittel. De Jong⁵² stellte ferner einen Ausschnitt aus Herodots erstem Buch als Exempel einer narratologisch orientierten Lesart vor. Für die vorliegende Auseinandersetzung mit der Präsentation staats-theoretischer Inhalte erweist sich besonders das Einbinden verschiedener Erzählinstanzen als relevant. Obwohl die primäre Erzählinstanz als *external narrator* selbst kein Teil der erzählten Geschichte ist, tritt sie als forschende und literarisierte Person in Erscheinung, die Historien werden daher von einem *overt narrator* wiedergegeben. Umso erstaunlicher scheint es, wie Fowler⁵³ feststellte, dass sich dieser kommentierende und dauerpräsente Erzähler gerade dort zurücknimmt, wo man wertende Urteile besonders erwarten könnte, nämlich rund um die Passagen direkter Reden. Die erzählende Instanz tritt, nachdem für das Kommende der Wahrheitsanspruch formuliert wurde, völlig hinter den erzählten Stoff zurück und verbindet die einzelnen Reden durch die bloße Nennung des nun Sprechenden (III,80-82):

(...) καὶ ἐλέχθησαν λόγοι ἄπιοι μὲν ἐνίοισι Ἑλλήνων, ἐλέχθησαν δ' ὦν. τάδε (...) Ὀτάνης μὲν δὴ ταύτην γνώμην ἐσέφερε· Μεγάβυζος δὲ ὀλιγαρχίῃ ἐκέλευε ἐπιτάττειν, λέγων τάδε (...) Μεγάβυζος μὲν δὴ ταύτην γνώμην ἐσέφερε, τρίτος δὲ Δαρεῖος ἀπεδείκνυτο γνώμην, λέγων (...)

und es wurden dabei Reden gehalten, die zwar einige Griechen für unglaubwürdig ansehen, die aber doch gesprochen worden sind. Otanes riet, die Regierungsgewalt in die Hände der Gesamtheit der Perser zu legen; er sagte folgendes (...) Das war der Antrag des Otanes. Megabyzos aber empfahl, die Macht einer beschränkten Zahl zu geben, und sagte: (...) Diese Meinung trug Megabyzos vor.

Als dritter äußerte sich Dareios und sagte (...)⁵⁴

Was für uns Fiktion sei, sei für Herodot nach Fowler eine wissenschaftlich begründete Konjektur gewesen, die eine Leerstelle mit dem wahrscheinlich zu erwartenden Inhalt gefüllt habe.⁵⁵ Der Aufbau der Szene besitzt durch die ausgedehnten Sprechpartien naturgemäß große Ähnlichkeit zum Dialog, die historischen Prozesse werden dem Publikum anhand der gehaltenen Reden vermittelt. Die Auseinandersetzung mit dem Staat ist bei Herodot im wahrsten Sinne des Wortes eine Auseinandersetzung der sekundären Erzählinstanzen. Im zitierten Abschnitt (und generell beim Auftreten direkter Reden) nutzte Herodot damit eine Präsentationstechnik, auf die wir später bei Platon und danach auch bei Cicero stoßen werden: Eine primäre Erzählinstanz entfaltet eine Rahmenhandlung, in der sekundäre Erzählinstanzen die Vermittlung der konkreten Inhalte an das Publikum übernehmen. Das Ergebnis ist die bereits vorgestellte plausible Fiktion, die den Lesenden die vom Autor intendierte Interpretation

⁵² de Jong 2014, 176-195.

⁵³ Fowler 2013, 66.

⁵⁴ Text und Übersetzung: Herodot. Historien. Erster Band Bücher I-V. Herausgegeben von Josef Feix, Düsseldorf 2006.

⁵⁵ R. L. Fowler 2013, 75.

des Verfassers auf subtile Weise näherbringt. Begutachten wir die Erzählinstanzen, so können wir feststellen, dass sie sich mühelos voneinander unterscheiden lassen. Herodots explizites Hervorheben der jeweiligen Sprechvorgänge leistet einen essenziellen Beitrag zur Klarheit der Passage. Die Lenkung der Leserschaft kann freilich nicht in einer einzigen Sequenz erfolgen. Das Publikum bewertet die vorgestellte Szene basierend auf der Validität der Argumente, aber auch anhand seiner bereits bestehenden Einschätzung der Erzählinstanzen. Damit die Interpretation der Lesenden wie gewünscht ausfällt, muss die Leserschaft bereits zuvor mit den Charakteristika der auftretenden Personen vertraut gemacht werden. Dies ist vor der Debatte über die zu verwirklichende Organisationsstruktur des Staates der Fall. Schon vor der eigentlichen Diskussion über die Verfassungen findet eine Versammlung der Eingeweihten statt, in der das weitere Vorgehen gegen die Mager beraten wird (III,71-73). Während Dareios sofort in Aktion treten will, empfiehlt Otanes ein überlegtes Vorgehen. Megabyzos, der bei der späteren Beratung die kürzeste der drei Reden halten wird, kommt nicht zu Wort. Herodot charakterisierte sein Personal also bereits vorab durch dessen Handlungsabsichten, Roy⁵⁶ äußerte die Bemerkung, dieses klassische Zwiegespräch eines aggressiveren (Dareios) und eines diplomatischeren Sprechers (Otanos) wecke falsche Erwartungen, da schließlich Otanes mit der Demokratie einen radikalen Ansatz zur Strukturierung des Staates einbringen werde. Dieser Einschätzung kann jedoch mit Verweis auf Lateiners⁵⁷ Beobachtung, nach der Otanes in der Ausverhandlung der zukünftigen Staatsform die Realität offenlege, Dareios dagegen das Idealbild einer Monarchie zeichne, abgeschwächt werden. Beide übertragen ihren schon zuvor skizzierten Charakter in die spätere Argumentationsstrategie, Otanes bleibt besonnen und realistisch, Dareios impulsiv und idealistisch. Das Vorgespräch, in dem Dareios die Oberhand behält, könnte demnach als Prolepse der Unterredung an III,80-82 gesehen werden. Vorgeschlagen werden dann Demokratie (Otanos), Oligarchie (Megabyzos) und Monarchie (Dareios), womit exakt die Regierungsformen zur Diskussion stehen, die schon über den gesamten Verlauf der Historien hinweg immer wieder präsent waren und es auch bleiben werden.⁵⁸ Herodot gelingt es somit dank der Konstruktion seiner sekundären Erzählinstanzen, den Lesenden auf indirektem Wege auch dort, wo seine primäre Erzählinstanz die dargestellten Ereignisse nicht offen bewertet, eine Deutungsmöglichkeit anzubieten. Ferner können wir feststellen, dass es sich bei der ersten tradierten literarischen Auseinandersetzung mit dem Staat

⁵⁶ C. S. Roy, The constitutional debate: Herodotus' exploration of good government, in: *Histos* 6 (2012) 298-320, hier 305.

⁵⁷ D. Lateiner, Herodotean historiographical patterning: „The constitutional Debate“, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 194-211, hier: 201.

⁵⁸ *ibidem* 199.

um eine realitätsnahe Betrachtung und nicht um eine Utopie handelt. Auch wenn Dareios – wie er ja selbst sagt – von der bestmöglichen Form der Monarchie spricht, fingiert er damit keinen Staat, sondern romantisiert lediglich eine bereits bestehende Möglichkeit. Darüber hinaus verneint Dareios, dass es abseits der drei angeführten Varianten noch andere zur Organisation des Staates gebe. Die Erörterungen legen in der Folge die Verfehlungen alternativer Organisationsstrukturen offen, im Zentrum stehen dabei die ethisch-moralischen Laster eines möglichen Autokraten oder des Volkes. Diese sollen den jeweiligen Herrschaftsanspruch für nichtig erklären. Zusammenfassend sind die Behandlung der politischen Struktur samt der anschließenden Neuorganisation des Reiches als aitiologische Elemente eines Teilnarrativs im Rahmen der übergeordneten Untersuchung, wie es zum Krieg zwischen Griechen und Persern kam, zu verstehen.

Platons Dialoge: Politeia und Timaios-Kritias

Wie das lateinische *res publica* birgt auch der griechische Begriff „πολιτεία“ gewisse Schwierigkeiten bei der Übersetzung ins Deutsche. Ihn bloß auf die Bedeutung „Verfassung“ zu reduzieren, würde ihm nicht gerecht werden und wäre irreführend. Wer in Platons Dialog daher die präzise griechische Vorlage für Ciceros Staatsschrift erwartet, wird unweigerlich enttäuscht werden. Höffes⁵⁹ Würdigung als „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ kann nicht widersprochen werden: Zu mannigfaltig sind die Themenkomplexe, die sich vom Wert der Bildung über eine indirekte Theatertheorie schließlich auch zur Staatstheorie erstrecken. Doch diese ist eben nicht – wie es der Titel vermuten lassen würde – das dominante Element des Werks. Sie begegnet uns lediglich als Teil einer Analogie, die Platon Sokrates vortragen ließ, um das eigentliche Thema seines Dialogs, die Gerechtigkeit, argumentativ zu stützen.⁶⁰ Eine staatstheoretische Mogelpackung ist die Politeia dennoch nicht, werden in ihr doch ein Idealstaat geschildert und verschiedene Verfassungssysteme betrachtet. Man könnte sie daher womöglich als spiegelverkehrtes Abziehbild von *De re publica* bezeichnen: Während Cicero dort im dritten Buch die Gerechtigkeitsdiskussion als Mittel nutzte, um seiner Staatstheorie Nachdruck zu verleihen, bediente sich vor ihm Platon der Überlegungen zum Staat, um die Frage nach Recht und

⁵⁹ O. Höffe, Einführung in Platons Politeia, in: O Höffe (Hg.), Platon. Politeia, Berlin ³2011, 1-20, hier 1.

⁶⁰ Diese leicht zu tätigende Feststellung findet sich verschriftlich unter anderem bei E. Schütrumpf, Konventionelle Vorstellungen über Gerechtigkeit. Die Perspektive des Thrasymachos und die Erwartungen an eine philosophische Entgegnung, in: O Höffe (Hg.), Platon. Politeia, Berlin ³2011, 21-40, hier 21. Rowe dagegen vertritt die Ansicht, das Hauptthema der Politeia könne nicht so problemlos identifiziert werden: C. Rowe, The Literary and Philosophical Style of the Republic, in: G. Santas (Hg.), The Blackwell guide to Plato's Republic, Oxford 2006, 7-24, hier 7.

Unrecht voranzutreiben. Wie bettete Platon seinen Idealstaat nun in die laufende Gesprächssituation ein? Den Beginn der Ausführungen kann man zweifelsfrei mit Sokrates' Frage an Adeimantos, ob man bei der Gerechtigkeit nicht vielleicht auch manchmal von der Gerechtigkeit einer ganzen Stadt spreche, (368e) bestimmen:

Ἐγώ σοι, ἔφη, ἐρῶ. δικαιοσύνη, φαμέν, ἔστι μὲν ἀνδρὸς ἑνός, ἔστι δέ που καὶ ὅλης πόλεως;
Das will ich dir sagen, erwiderte ich. Gerechtigkeit, sagen wir, ist die Sache eines einzelnen Mannes, ist aber wohl auch die einer ganzen Stadt?⁶¹

Dass es überhaupt zu dieser Frage samt der daraus resultierenden Überleitung kommen kann, ergibt sich jedoch nicht ohne Weiteres aus dem Verlauf des Gesprächs. Sokrates, der schon zu Beginn des ersten Buches⁶² (327c-328b) nicht aus eigenem Antrieb, sondern unter der wohl nicht ganz ernst gemeinten Androhung von Gewalt für den abendlichen Fackellauf in Piräus blieb, brachte Thrasymachos dazu, die Falschheit seiner Aussage, die Ungerechtigkeit berge mehr Vorteile als die Gerechtigkeit, einzugestehen (354a). Zu Beginn des zweiten Buchs sind Glaukon und Adeimantos mit diesem schnell erreichten Sieg der Gerechtigkeit nicht zufriedengestellt (357a-b):

ὦ Σώκρατες, πότερον ἡμᾶς βούλει δοκεῖν πεπεικέναι ἢ ὡς ἀληθῶς πείσαι ὅτι παντὶ τρόπῳ ἄμεινόν ἐστιν δίκαιον εἶναι ἢ ἄδικον;
Sokrates, willst du lieber, daß es bloß den Anschein macht, du hättest uns überzeugt, oder möchtest du uns in Wirklichkeit überzeugen, daß es auf jede Weise besser ist, gerecht zu sein als ungerecht?

Es ist also nicht die eigentlich zentrale Gestalt Sokrates, die den Fortgang des Dialogs sichert, sondern einer der Gesprächsteilnehmer. Platons Brüder wollen den Gegenstand vertiefen und so sieht sich dessen Hauptfigur zu Beginn des zweiten Buches selbst mit beinahe sokratischen Fragen konfrontiert. Der Rollentausch wird deutlich, wenn man die Antworten des Thrasymachos gegen Ende des vorherigen Gesprächs mit denen des Sokrates zu Beginn der neuen Diskussion vergleicht: Im Abschnitt 353d bis 354a, in dem er letztendlich in die Aporie getrieben wurde, antwortete Thrasymachos ganze zehn Mal bloß bejahend oder verneinend. Ganz so hilflos zeichnete Platon seinen Sokrates im Fortgang nicht, doch auch er kann im Abschnitt 357a-359b auf Glaukons Fragen nichts Triftiges erwidern und lediglich dem intendierten Gesprächsfluss seines Gegenübers folgen. Glaukon und nach ihm Adeimantos füllen die angenommenen Rollen so gut aus, dass Sokrates bekennen muss, er wisse nicht mehr, was er tun solle (368b ἀπορῶ ὅτι χρῆσθαι.), denn die in der Diskussion gegen

⁶¹ Text und Übersetzung aus: Platon. Der Staat / Politeia. Griechisch-deutsch, Übersetzt von Rüdiger Rufener, Einführung, Erläuterungen, Inhaltsübersicht und Literaturhinweise von Thomas Alexander Szlezák, Zürich 2000.

⁶² Die Diskussion, ob das erste von den folgenden neun Büchern getrennt werden soll, wird hier nicht aufgenommen, da diese Frage letztlich nicht entschieden werden kann. Für eine Einheit sprach sich unter anderem Rowe überzeugend aus: C. Rowe, The Place of the Republic in Plato's Political Thought, in: G. R. F. Ferrari (Hg.), The Cambridge Companion to Plato's Republic, Cambridge 2007, 27-54, hier 42.

Thrasymachos vorgebrachten Argumente hätten bei den jetzigen Gesprächsteilnehmern ja keine Geltung. Diese Verlagerung der Führungsrolle im Gespräch von Sokrates zu Gunsten der anderen Gesprächsteilnehmer ist schriftstellerisches Kalkül. Wie Blondell⁶³ herausarbeiten konnte, artikulieren Glaukon und Adeimantos – wie im ersten Buch Thrasymachos – die Zweifel jener Teile des Publikums, die der sokratischen Methode wenig abgewinnen können. Wir können zu Beginn des zweiten Buchs also die Antizipation und Auflösung möglicher Publikumseinwände beobachten, die unter Umständen die Ablehnung der Kernaussage nach sich gezogen hätte. Diese Einwände würden sich nicht gegen den Primat der Gerechtigkeit per se richten, sondern die Art und Weise, wie er begründet wird: So entfacht Glaukon die Kontroverse (357a) neu, indem er Sokrates die Schwäche seiner Argumente zur Last legt, Adeimantos beendet seine Rede mit der Aufforderung (367e), jener möge beweisen, dass die Gerechtigkeit besser als die Ungerechtigkeit sei und aufzeigen, wie jede davon den Menschen beeinflusse. Es drängt sich die Frage auf, welchem Zweck das erste Buch diene, wenn die dort vorgelegte Argumentation ohnehin umgehend als nicht ausreichend klassifiziert wird. Aus der philosophischen Perspektive wird dadurch nur die Präsentation der eigentlichen Überlegungen verzögert. Dennoch wäre es eine Fehleinschätzung, das erste Buch deshalb für überflüssig zu halten, denn eine schnörkellose Darlegung war kaum Platons Ziel. Wäre das der Fall gewesen, hätte er sich nicht für den Dialog als Genre entschieden. Vielmehr scheint mir Platon Authentizität für seine Betrachtungen gesucht zu haben. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, stützt das erste Buch die Komposition des Gesamtwerks auf zweierlei Weise: Das Gespräch und Sokrates' Ausführungen können sich in der erzählten Welt organisch entwickeln und gleicht eher einem realistischen Kommunikationsprozess, als dies ein Start mit der eigentlichen Argumentationslinie getan hätte. Ferner werden dem Publikum die Sprechenden nach und nach vorgestellt. Obwohl Sokrates als historische Persönlichkeit der Leserschaft zweifellos bekannt gewesen muss, bringt ihnen Platon seinen Sokrates als Figur des Dialogs im Laufe der ersten Gerechtigkeitsdiskussion näher. Wie Herodot baute damit auch Platon das Setting seiner erzählten Welt sorgfältig auf. Büttner⁶⁴ konnte in seinem Aufsatz herausarbeiten, dass Platon bestrebt war, seine eigene Person möglichst effektiv aus dem Vorgang der Wissensvermittlung zu entfernen. Dem Publikum sei dabei freilich bewusst gewesen, wer der Autor des Dialogs war, vielmehr habe man sich freiwillig auf die erschaffene Welt eingelassen und kurzzeitig bewusst vergessen, dass die dargestellten Inhalte von Platon selbst präsentiert

⁶³ R. Blondell, *The Play of Character in Plato's Dialogues*, Cambridge 2002, 192.

⁶⁴ S. Büttner, *Der Autor Platon und seine Erzähler*, in: H. Bannert – E. Klecker (Hg.) *Autorschaft. Konzeptionen, Transformationen, Diskussionen*, Wien 2013, 51-75.

werden.⁶⁵ Die Darlegung der eigenen Sicht zählte nach Weiss⁶⁶ für gewöhnlich nicht zur sokratischen Praxis, doch Platon hätte diese Neuordnung als Element der Publikumslenkung genutzt. Das negative Telos, die Widerlegung, wird durch ein positives ersetzt.⁶⁷ Diesen zweiten Anlauf, die Leserschaft mit neuen Mitteln für die eigene Meinung zu gewinnen, kann Platon nun nicht einfach durch einen Sokrates unternehmen, der dem Zuruf des Adeimantos Folge leistet. Schließlich hatte er im ersten Buch zwei Mal (337e, 354c) angegeben, nicht zu wissen, was das Gerechte sei. Um einen intratextuellen Widerspruch zu vermeiden, muss Platon die Schwierigkeit bewältigen, ein klares Bild der Gerechtigkeit zu zeichnen, ohne sie Sokrates selbst definieren zu lassen. Einen Ausweg bietet ihm die Analogie: Was im Kleinen schwierig zu erkennen sei, könne durch die Abstraktion aus dem Größeren einfacher erschlossen werden. So schlägt Sokrates vor, die Gerechtigkeit am Beispiel einer Stadt zu untersuchen. Sokrates konstruiert in der Folge seine Idealstadt, die Glaukon (372d) aufgrund ihres Mangels an Luxus als Stadt für Schweine bezeichnet. Sokrates willigt ein, eine Stadt, die Glaukons Ansprüchen genügt, vorzustellen. Platons Schwerpunktsetzung spricht Bände: Indem er Sokrates beide Idealstädte als Summe ihrer Bürgergruppen darlegen lässt, und ab der Mitte des zweiten bis zum Ende des dritten Buchs die Erziehung der Kriegerklasse thematisiert, unterstreicht er durch die Darstellungsart der Idealpolis, was er seine Hauptfigur auch aussprechen ließ (368e-369a):

ἴσως τοίνυν πλείων ἂν δικαιοσύνη ἐν τῷ μείζονι ἐνείη καὶ ὅρων καταμαθεῖν. εἰ οὖν βούλεσθε, πρῶτον ἐν ταῖς πόλεσιν ζητήσωμεν ποῖόν τί ἐστιν· ἔπειτα οὕτως ἐπισκεψώμεθα καὶ ἐν ἐνὶ ἐκάστῳ, τὴν τοῦ μείζονος ὁμοιότητα ἐν τῇ τοῦ ἐλάττονος ἰδέᾳ ἐπισκοποῦντες.

Vermutlich wird sich nun in dem Größeren auch eine größere und leichter erkennbare Gerechtigkeit finden. Wenn es euch also recht ist, wollen wir zuerst an den Städten untersuchen, wie beschaffen sie ist. Dann können wir sie auf gleiche Art auch an jedem Einzelnen betrachten, wobei wir in der Gestalt des Kleineren auf die Ähnlichkeit mit dem Größeren achten.

Die theoretische Abhandlung des Staates ist nur Mittel zum Zweck, im Zentrum des Interesses stehen die Menschen, die den Staat bilden, und deren moralische Beschaffenheit. Diesen Eindruck bestärkt auch die Tatsache, dass die Organisationsform der Polis für die Lesenden zunächst nur indirekt erschlossen werden kann. Die Konstruktion der idealen Stadt ist bereits abgeschlossen und man ist zur eigentlichen Fragestellung zurückgekehrt, als Sokrates, wenn er die Arten der Seele aufzählen will, den Staat erneut als Analogie heranzieht. Zusätzlich zum

⁶⁵ ibidem, 56.

⁶⁶ R. Weiss, Wise Guys and Smart Alecks in Republic 1 and 2, in: G. R. F. Ferrari (Hg.), The Cambridge Companion to Plato's Republic, Cambridge 2007, 90-115, hier 92.

⁶⁷ Dieser Wechsel stellte gemäß Blondell (2002, 194) eine implizite Kritik an der Elenktik des Sokrates dar, ob man das aus dem Text schließen kann, sei dahingestellt: Immerhin war es nach wie vor Platon selbst, der die elenktische Figur des Sokrates im ersten Buch konstruierte. Warum hätte er seine Hauptfigur (regelmäßig) auf eine Art und Weise agieren lassen sollen, der er letztlich doch nicht zustimmen konnte?

einen Typ der ἀρετή gebe es vier nennenswerte der κακία. Ebenso viele Verfassungen ließen sich aufzählen, da Königtum und Aristokratie als die politische Ordnung der konstruierten Polis bei ihm zusammenfallen würden (445c-d). Diese Ausführung wird unterbrochen, zuvor möge Sokrates seine These zur Gütergemeinschaft verteidigen. Der Verfassungsvergleich wird schließlich im achten Buch mit dem Ziel wieder aufgenommen, zu untersuchen, ob der beste Mensch auch der glücklichste sei. Die Zulässigkeit begründet Sokrates damit, dass der Charakter einer Stadt durch den Charakter ihrer Bewohner entstehe (544d), was folgt ist ein Dekadenzmodell, in dem Timokratie, Oligarchie, Demokratie und Tyrannis vorgestellt werden. Jede Staatsform entwickle sich aus der vorhergehenden, da das, was in der vorherigen Organisationsform das höchste Gut sei – in der Demokratie etwa die Freiheit –, dazu führe, dass alles andere vernachlässigt werde. Dieser exzessive Gebrauch des jeweiligen höchsten Guts bedinge die folgende Staatsstruktur. In jedem Abschnitt wird dabei das bereits vorgestellte induktive Prinzip angewandt, nach der Untersuchung der Staatsform wird analog der dazugehörige Menschentyp untersucht. Die Komposition verrät das Autorenziel: Indem Platon die Leserschaft dazu bringt, vom Zustand des Staates auf den seiner Bürger zu schließen, und diese in unterschiedlichem Grad als schlecht und unglücklich zu identifizieren, macht er den Menschen und dessen Geisteshaltung zum Kernelement der Abhandlung. Diese Auffassung vertritt auch Blössner⁶⁸, der feststellte, dass Sokrates die üblichen Distinktionsmerkmale von Staaten oder Verfassungen (Institutionen, Wahlordnung und Gesetze) kaum für seine Analyse heranzog.

Hinsichtlich Platons Erzähltechnik sind jene Charakteristika herauszuarbeiten, die wir später für den Vergleich mit Cicero heranziehen wollen. Charakteristikum eins betrifft den Aufbau des Dialogsettings: Wer tradierte das Gespräch und in welcher Beziehung zu den Gesprächsteilnehmern stand die primäre Erzählinstanz? Charakteristikum zwei und drei betreffen die Erzählinstanzen: Welche Art von *narrator* präsentiert uns Platon? Wie viele Erzählinstanzen treten auf?

Für den Aufbau des Dialogsettings und den Gewährsmann empfiehlt es sich, an den Werkbeginn zurückzugehen. Dort (327a) heißt es:

*κατέβην χθές εἰς Πειραιᾶ μετὰ Γλαύκωνος τοῦ Ἀρίστωνος προσευξόμενός τε τῇ θεῷ καὶ ἅμα τὴν ἑορτὴν βουλόμενος θεάσασθαι τίνα τρόπον ποιήσουσιν ἅτε νῦν πρῶτον ἄγοντες.
(...) προσευξάμενοι δὲ καὶ θεωρήσαντες ἀπῆμιν πρὸς τὸ ἄστυ.*

⁶⁸ N. Blössner, The City-Soul Analogy, in: G. R. F. Ferrari (Hg.), The Cambridge Companion to Plato's Republic, Cambridge 2007, 345-385, hier 366f.

Ich ging gestern mit Glaukon, dem Sohne des Ariston, zum Peiraieus hinab, um zu der Göttin zu beten, und gleichzeitig wollte ich sehen, wie sie das Fest durchführen, das sie ja jetzt zum erstenmal begehen. (...) Als wir nun gebetet und der Feier zugeschaut hatten, gingen wir wieder der Stadt zu.

Anschließend werden Sokrates und Glaukon von Polemarchos, Adeimantos und Nikeratos wie bereits erwähnt zur Rückkehr genötigt werden und das Gespräch wird seinen Lauf nehmen. Nach der Lektüre des bereits zitierten Büttner-Aufsatzes ist es wenig überraschend, dass Platon in der Politeia keinen Versuch unternahm, sich selbst ins Geschehen zu integrieren. Der Autor spielt keine Rolle, er offenbart dem Publikum die zu vermittelnden Inhalte nicht, sie werden vollständig von Sokrates vorgetragen. Eine vermittelnde Instanz wie Ciceros Rutilius Rufus, der als Brücke dienen könnte, fehlt in Platons Komposition somit ebenso wie Paratexte. Die primäre Erzählinstanz, Sokrates, ist Teilnehmer am Gespräch, das uns fortfolgend wie ein Erinnerungsprotokoll präsentiert werden wird. Wir können also festhalten, dass eine Trennung in primäre und sekundäre Erzählinstanzen erfolgt, wobei die primäre Erzählinstanz Teil der erzählten Welt war und daher als *internal narrator* zu klassifizieren ist. Markant ist das stets wiederkehrende *ἔφη* als griechisches Pendant zum lateinischen *inquit*. Was bewirkt dieser häufige Eingriff der primären Erzählinstanz? Dem Lesefluss zuträglich scheint er definitiv nicht zu sein, vielmehr unterbricht er diesen jedes Mal kurzzeitig. Platons primäre Erzählinstanz, so viel können wir festhalten, ist kein Element, das die Darlegung der philosophischen Überlegungen beschleunigt. Blicken wir zum besseren Verständnis der Wirkung auf einen Abschnitt, der für das Auftreten von Platons primärer Erzählinstanz exemplarisch ist (327c-328b):

ἡ τοίνυν τούτων, **ἔφη**, κρείττους γένησθε ἢ μένεν' αὐτοῦ. οὐκοῦν, **ἦν δ' ἐγώ**, ἔτι ἐν λείπεται, τὸ ἦν πείσωμεν ὑμᾶς ὡς χρὴ ἡμᾶς ἀφείναι; ἡ καὶ δύναισθ' ἄν, **ἦ δ' ὅς**, πείσαι μὴ ἀκούοντας; οὐδαμῶς, **ἔφη** ὁ Γλαύκων. ὡς τοίνυν μὴ ἀκουσομένων, οὕτω διανοεῖσθε. καὶ ὁ Ἀδείμαντος, ἄρᾳ γε, **ἦ δ' ὅς**, οὐδ' ἴστε ὅτι λαμπὰς ἔσται πρὸς ἐσπέραν ἀφ' ἵππων τῇ θεῷ; ἀφ' ἵππων; **ἦν δ' ἐγώ**: καινόν γε τοῦτο. λαμπάδια ἔχοντες διαδώσουσιν ἀλλήλοις ἀμυλλόμενοι τοῖς ἵπποις; ἡ πῶς λέγεις; οὕτως, **ἔφη** ὁ Πολέμαρχος. (...) καὶ ὁ Γλαύκων, ἔοικεν, **ἔφη**, μενετέον εἶναι. ἀλλ' εἰ δοκεῖ, **ἦν δ' ἐγώ**, οὕτω χρὴ ποιεῖν.

„Entweder müßt ihr uns also überwältigen“, **sagte er**, „oder hier bleiben.“ Es bleibt doch noch ein Drittes, **sagte ich**, wenn wir euch nämlich gütlich überreden, daß ihr uns ziehen lassen sollt. „Könnt ihr uns denn überreden“, **meinte er**, „wenn wir euch einfach nicht anhören?“ „Das gewiß nicht“, **antwortete** Glaukon. So macht euch darauf gefaßt, daß wir euch nicht anhören werden. Da **sagte** Adeimantos: „Wißt ihr am Ende nicht einmal, daß gegen Abend zu Ehren der Göttin noch ein Fackellauf zu Pferde stattfindet?“ Zu Pferde? **rief ich**. Das ist neu. Sie halten also Fackeln in der Hand und geben sie einander weiter und reiten so um die Wette? Oder wie meinst du das? „Gerade so“, **antwortete** Polemarchos, (...) Da **sagte** Glaukon: „Ich glaube nun doch, daß wir bleiben sollten.“ Wenn du meinst, **erwiderte ich**, wird es wohl sein müssen.

Die gekennzeichneten Einwürfe der primären Erzählinstanz Sokrates sorgen im zitierten Ausschnitt für eine klare Trennung von den sekundären Erzählinstanzen. Welche Äußerung welcher Person zuzurechnen ist und wer uns als Lesende darüber in Kenntnis setzt, ist problemlos festzustellen. Mit einer Problematik wie bei Cicero sehen wir uns somit nicht konfrontiert. Der als Gewährsmann für unser Gespräch eingeführte Sokrates trennt den Inhalt des erzählten Gesprächs deutlich von seinem nunmehrigen Erzählvorgang, der den Rahmen des Dialogs bildet. Platon gelingt es somit, den Gesprächscharakter seiner Inhalte nachdrücklich hervorzuheben. Eine Erklärung dafür könnte Platons ablehnende Haltung gegenüber der Schriftlichkeit bieten, die wir im Phaidros (274b9-278b6) und im umstrittenen siebten Brief bemerken. Im Phaidros führt Sokrates dazu den Mythos – den er jedoch als wahre Begebenheit verstanden wissen will – vom Gott Theuth ein, der neben anderen Künsten auch die Buchstaben erfunden und dem ägyptischen König Thamus präsentiert haben soll (274d-e). Dieser habe sie aber zurückgewiesen, denn durch sie würden die Menschen vergesslich werden und nur scheinbar Wissen tradieren. Lernende würden glauben, Inhalte begriffen zu haben, die sie tatsächlich doch noch nicht verstünden und wären auf Basis dieses Scheinwissens schwierig zu regieren (275a-b). Sokrates liefert freilich auch eine Deutung der Erzählung: (275d4-e5): Ein geschriebener Text könne nur die immer selbe Antwort geben, er werde gleichermaßen von einer ihn verstehenden und einer ihn nicht verstehenden Leserschaft rezipiert. Ferner könne er sich nicht selbst gegen aufkeimende Kritik verteidigen und die niedergeschriebene Rede sei nur ein Abbild dessen, was der Verstehende mündlich vorzutragen wisse (276a). Heitsch⁶⁹ wies in Zusammenhang mit der Stelle auf die verschiedenen Deutungsvarianten von γεγραμμένος hin. Dies könne sowohl mit „Rede“ als auch mit „Dialog“ übersetzt werden, zweiteres werfe ein Licht auf die metaliterarischen Fragestellungen, die Platon umtrieben. Nach Heitsch habe sich Platon damit auseinandergesetzt, wie das Publikum in die Erörterung hineingezogen und mit dem Dialog nicht nur zu Fragen, sondern auch zu Antworten bewegt werden konnte. Paradoxerweise musste für diese hervorgehobene Mündlichkeit in der Politeia die Dynamik eines echten Gesprächs, die sich literarisch in der unkommentierten Abfolge von Äußerungen der sekundären Erzählinstanzen manifestieren würde, geopfert werden. Indem dieser Fluss von der primären Erzählinstanz fortwährend unterbrochen und der Sprechvorgang der sekundären Erzählinstanz hervorgehoben wird, stellt Platon sicher, dass die Leserschaft das Geschilderte auch tatsächlich als Unterhaltung rezipiert. Auf diese Beobachtung gilt es weiter unten, wenn wir uns Ciceros metaliterarischer Selbstreflexion widmen, zurückzukommen. Vorerst wollen

⁶⁹ E. Heitsch, Platon. Phaidros, in: E. Heitsch – C. W. Müller (Hg.), Werke: Kommentar und Übersetzung 3,4, Göttingen ²1997, 196f.

wir aber noch ein weiteres Spezifikum der Politeia hervorheben. Platons primäre Erzählinstanz wird nicht darauf beschränkt, lediglich den Kommunikationsprozess der Gesprächsteilnehmer zu betonen. Tatsächlich kommentiert diese das Gespräch und ergänzt es immer wieder mit zusätzlichen Informationen (328b-c):

ἤμεν οὖν οἴκαδε εἰς τοῦ Πολεμάρχου, καὶ Λυσίαν τε αὐτόθι κατελάβομεν καὶ Εὐθύδημον, τοὺς τοῦ Πολεμάρχου ἀδελφούς, καὶ δὴ καὶ Θρασύμαχον τὸν Καλχηδόνιον καὶ Χαρμαντίδην τὸν Παιανιᾶ καὶ Κλειτοφῶντα τὸν Ἀριστωνύμου: ἦν δ' ἔνδον καὶ ὁ πατήρ ὁ τοῦ Πολεμάρχου Κέφαλος. καὶ μάλα πρεσβύτης μοι ἔδοξεν εἶναι: διὰ χρόνον γὰρ καὶ ἑωράκη αὐτόν. καθήστο δὲ ἐστεφανωμένος ἐπὶ τινος προσκεφαλαίου τε καὶ δίφρου: τεθυκῶς γὰρ ἐτύγγανεν ἐν τῇ αὐλῇ. ἐκαθεζόμεθα οὖν παρ' αὐτόν: ἔκειντο γὰρ δίφροι τινὲς αὐτόθι κύκλῳ.

Wir gingen nun also zu Polemarchos ins Haus und trafen dort Lysias und Euthydemos, die beiden Brüder des Polemarchos, und dann auch Thrasymachos aus Chalkedon und Charmantides aus dem Demos Paiania und Kleitophon, den Sohn des Aristonymos. Auch Polemarchos' Vater Kephalos war in dem Gemach. Der kam mir recht alt vor, hatte ich ihn doch schon lange nicht mehr gesehen. Er saß auf einem Sessel mit einem Kopfpolster und trug einen Kranz auf dem Haupt, weil er eben im Hofe geopfert hatte. Wir setzten uns also neben ihn; denn es standen dort einige Stühle im Kreise herum.

Obwohl Platons primäre Erzählinstanz den Fortgang der von den sekundären Erzählinstanzen vorgetragenen Erzählung verlangsamt, trägt sie dennoch einen entscheidenden Teil dazu bei. Da Sokrates als primärer Erzähler auch sich selbst und sein Handeln thematisiert, kann man außerdem von einem *overt narrator* sprechen.

Ähnlich begegnet uns die zweite staatstheoretische Erörterung Platons, der wir uns zuwenden wollen. Eingebettet ist die Unterhaltung im Timaios-Kritias⁷⁰ in die Zusammenkunft von Kritias, Timaios, Sokrates und Hermokrates, wobei die Zuletztgenannten im Gespräch kaum zu Wort kommen werden. Der Einstieg erfolgt deutlich abrupter als in der Politeia: Ohne Hinführung zum Gespräch durch eine übergeordnete Erzählinstanz, wie sie in der Politeia Sokrates übernahm, beginnt die Unterhaltung des Dialogpersonals. Nachdem Sokrates sich kurz erkundigt hatte, wo der vierte jener Gäste sei, der schon am Vortag einer Diskussion beigewohnt hätte (17a), lässt Platon sein Personal sofort an den Gegenstand ihrer Disputation heranschreiten. Das Publikum kann also nur durch die vorgetragene Unterhaltung selbst auf die Rahmenhandlung der Diskussion schließen. Sokrates wiederholt zu Beginn laut eigener Aussage die Kernpunkte jenes Vortrages vom Idealstaat und der Beschaffenheit der dortigen Bürgerschaft (17c), die er bereits am Tag zuvor kundgetan haben will. Diese Aussage öffnete

⁷⁰ Wie zuvor bei der Politeia soll der Frage nach der Einheit des Werkes nicht nachgegangen werden, da für die intendierte Art der Betrachtung lediglich die inhaltliche Kohärenz relevant scheint.

Raum für Spekulationen, lange Zeit wurde davon ausgegangen, dass der Plot des Timaios-Kritias unmittelbar an den der Politeia anschließen müsse. Da die im jeweiligen Dialog genannten kalendarischen Bezüge zum attischen Festkalender dieser These aber widersprechen, nahm man von der Verbindlichkeit dieser Einschätzung Abstand.⁷¹ Unabhängig davon offenbart Sokrates' Rekapitulation der vormaligen Diskussion (17c-19a), dass sich der in der Politeia entwickelte und der nun erwähnte sokratische Idealstaat gleichen. Ferner fügt Sokrates an, diesen Staat zwar in der Theorie skizzieren, nicht aber durch praktische Beispiele untermauern zu können (19b-20c). Diese Aufgabe sollen nun die Anwesenden übernehmen, glücklicherweise wisse Kritias einen passenden λόγος dazu zu halten, den er danach kurz referiert. Den restlichen Timaios füllt der gleichnamige Gesprächsteilnehmer mit seiner Rede, ehe Kritias beginnt, im nach ihm benannten zweiten Teil seine Erzählung näher auszuführen. Darin werden unter anderem die Organisationsstrukturen der Städte Athen und Atlantis vorgestellt, danach bricht der Dialog in einem Götterkonzil vor der militärischen Aggression Atlantis' ab, just ehe Zeus seine Rede halten sollte (121c). Der Inhalt ist dank des vorangestellten Kritias-Referats (20d-25d) dennoch kein Geheimnis: Solon habe von einem ägyptischen Priester erfahren, dass 9000 Jahre zuvor ein Ur-Athen bestanden hätte, dessen gesellschaftliche Organisation ebenjener aus Platons Politeia gleicht. Dieses Ur-Athen, zugleich die ideale Polis, wurde vom moralisch verkommenen, jedoch unfassbar wohlhabenden Atlantis, einem Inselstaat lokalisiert westlich der Säulen des Herakles, angegriffen, konnte diesen Krieg aber gewinnen. Erdbeben und Flutwellen zerstörten danach beide Zivilisationen, Atlantis wurde dabei gänzlich vom Meer verschlungen. Diese historische Begebenheit sei ferner ein Familiengeheimnis, Solon, Freund und Verwandter des Dropides habe sie diesem anvertraut, der wiederum dem gleichnamigen Großvater des Kritias und dieser schließlich unserem Referenten (20e-21b).

Dušanić⁷² fand die Kernaussage der Erzählung im Sieg der gerechten über die depravierte Stadt, mit anderen Worten bietet der Atlantis-Mythos eine Fortsetzung des Primats der Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit. Platon nutzte seine vormals entworfene Analogie von Staat und Seele also ein weiteres Mal, um das ihm vorschwebende menschliche Verhalten zu propagieren. Das kontrastierende Vorgehen der Politeia sehen wir im Timaios-Kritias allerdings deutlich gesteigert: Gut und Böse werden nicht nur miteinander verglichen, es kommt zum direkten

⁷¹ Einen Überblick über diese Diskussion bietet Nesselraths Kommentar: H.-G. Nesselrath, Platon. Kritias, in: E. Heitsch – C. W. Müller (Hg.), Werke: Kommentar und Übersetzung 8,4, Göttingen 2006, 55-57.

⁷² S. Dušanić, „Plato's Atlantis“, in: L'Antiquité Classique, 51 (1982) 25-52, hier 26.

Aufeinandertreffen der Polistypen⁷³, aus dem nur eine Seite siegreich hervorgehen kann. Neben der militärischen Eskalation ging Platon auch in der suggerierten Wertigkeit seines Staatsexkurses über die Politeia hinaus. Während Sokrates dort keinen Hehl daraus machte, Glaukon und Adeimantos ein fingiertes Beispiel darzubieten, behauptet Kritias nun, ein tatsächliches Ereignis wiederzugeben (20d). Diese Aussage ist im doppelten Sinne kritisch zu betrachten. Zunächst besitzt sie für die tatsächliche Welt natürlich keine Aussagekraft. Auch wenn Versuche, den Ort des ehemaligen Atlantis auf Basis von Platons Angabe ausfindig zu machen, lange Zeit⁷⁴ ein attraktives Forschungsfeld boten, handelt es sich um nichts weiter als eine literarische Schöpfung. Ferner ist die Wahrhaftigkeit des Kritias-Bekenntnisses auch innerhalb der konstruierten Welt nicht gewährleistet. Johansen⁷⁵ thematisierte die Darstellung der Ägypter in Platons anderen Werken, deren Bildung zwar gelobt, deren Liebe zum Geld aber zugleich kritisiert wird. Das ihnen attestierte zweideutige Wesen rückt dementsprechend auch ihre Aussagen in ein anderes Licht. Wenn Kritias daher eine Geschichte unter Berufung auf eine ägyptische Quelle kundtut, könnte dies auf der metapoetischen Ebene ein Signal des Autors an seine Leserschaft sein, den folgenden Inhalt – trotz anderer Beteuerung des Dialogpersonals – eben nicht für wahr zu halten. Wiederum ist es der Aufsatz Büttners, der uns bezüglich des Einsatzes der Erzählinstanzen eine weitere Perspektive eröffnet: Nach ihm habe Platon Wert daraufgelegt, dass die philosophische Wahrheit dem Text nicht einfach entnommen werden könnte, sondern dass die Lesenden sie eigenständig herausarbeiten mögen. Dieses Ansinnen sei durch die Rahmenhandlung und die diversen Tradierungsschritte, die Teil der Schilderungen waren, unterstützt worden.⁷⁶ Die Brechung der Erzählebene habe die Sinnkonstruktion nämlich wesentlich erschwert. Wie Büttner nämlich speziell für den Kritias zeigen konnte⁷⁷, begegnen uns dort gleich vier Tradierungsebenen: Kritias legt eine Geschichte offen, die ihm von seinem Großvater eröffnet worden war. Dieser habe sein Wissen allerdings selbst nur aus zweiter Hand, nämlich von seinem Freund Solon, dem berühmten Politiker, gehabt. Und auch Solon verdanke seine Kenntnisse dem mündlichen Bericht ägyptischer Priester. Hinsichtlich der Glaubwürdigkeit des Referats kommt Büttner zu einem ähnlichen

⁷³ Naddaf und Nesselrath stellten die plausibel anmutende Vermutung auf, Atlantis stehe allegorisch – neben weiteren Staaten – für das Athens zur Platons Lebzeiten. Besonders Nesselraths Argumente diesbezüglich überzeugen, eine detaillierte Analyse, welche Staaten Platon in der Konstruktion Atlantis' kumulierte liefert auch der bereits zitierte Aufsatz Dušanićs.

G. Naddaf, 'The Atlantis myth: an introduction to Plato's later philosophy of history', in: *Phoenix* 48 (1994) 189-209, hier 197. // H.-G. Nesselrath, Platon und die Erfindung von Atlantis, in: *Lectio Teubneriana* 11, München 2002, 36.

⁷⁴ Nesselrath 2002, 13ff. listete und entkräftete die Ansätze der neunziger Jahre bis zur Erscheinung seiner Schrift.

⁷⁵ T. K. Johansen, 'Truth, lies and history in Plato's *Timaeus-Critias*', in: *Histos* 2 (1998), 192-215, hier 206f.

⁷⁶ Büttner 2013, 59.

⁷⁷ *ibidem*, 62ff.

Schluss wie Johansen: Der Dialog ahme die Historiographie nach und übernehme deren Elemente samt dem ihr eigenen Wahrheitsanspruch, sei aber zugleich durchzogen von Kennzeichen einer fiktionalen Erzählung. Büttner schloss sich ferner Gills Meinung an, wonach Platon mit seinem Publikum ein Fiktionalitätsspiel trieb: Die Lesenden hätten sich dabei bewusst auf das fingierte Setting eingelassen und dieses akzeptiert (ein ähnliches Konzept lernten wir mit der historischen Plausibilität schon in Föllingers weiter oben zitiertem Aufsatz kennen). Anspruchsvoll seien dabei fiktive und faktuale Erzählweisen miteinander verbunden worden.⁷⁸

Beschäftigen wir uns mit der narratologischen Perspektive der Darstellung, so stoßen wir im Vergleich zur *Politeia* auf wenig Neues. Kritias' erstes Referat gewinnt durch das Auftreten sekundärer Erzählinstanzen an Variation, auch hier setzte Platon auf die uns bereits vertraute klare Trennung der Erzählinstanzen, die er mittels der Betonung des jeweiligen Sprechvorganges vollzog. Exemplarisch angeführt soll dafür 21d werden, wo Kritias, der Gesprächsteilnehmer, Kritias, dem Großvater, das Wort erteilte, sodass dieser fortfolgend zur Erzählung rund um Ur-Athen ansetzen konnte:

*Τίς δ' ἦν ὁ λόγος, ἡ δ' ὅς, ὦ Κριτία; Ἡ περὶ μεγίστης, ἔφη, καὶ ὀνομαστοτάτης πασῶν δικαιοτάτ' ἂν πράξεως οὔσης, ἣν ἤδε ἡ πόλις ἔπραξε μὲν, διὰ δὲ χρόνον καὶ φθορὰν τῶν ἐργασαμένων οὐ διήρκεσε δεῦρο ὁ λόγος. Λέγε ἐξ ἀρχῆς, ἡ δ' ὅς, τί τε καὶ πῶς καὶ παρὰ τίνων ὡς ἀληθῆ διακηκοῶς ἔλεγεν ὁ Σόλων.*⁷⁹

Was war denn das für eine Sage, Kritias? fragte er. Gewiß die größte und mit dem vollsten Rechte wohl vor allem gepriesenste Heldentat betreffend, die zwar unsere Stadt vollbrachte, von der jedoch die Kunde, wegen der Länge der Zeit und des Untergangs derer, die sie vollführten, nicht bis zu uns gelangte. Erzähle, bat ihn der andere, von Anbeginn an, was und wie und von wem hatte das als eine wahre Begebenheit Solon vernommen, was er erzählte.⁸⁰

Wir bemerken erneut den Nachdruck, den Platon auf den mündlichen Charakter seiner Erzählung legt: Kritias soll für die Gesprächsteilnehmer den Verlauf einer vergangenen Unterhaltung nacherzählen, die er, wie aus dem zitierten Abschnitt deutlich hervorgeht, ausschließlich einer mündlicher Tradierungslinien verdankt. Kritias' zweites Referat (106a-121c) wird abgesehen von kurzen Einwüfen Sokrates' (108a) und Hermokrates' (108b) durchgängig einem Vortrag gleichen, sekundäre Erzählinstanzen treten nun nicht mehr auf. Der Staat wird im *Timaios-Kritias* in einer Binnenerzählung thematisiert, die von Kritias, der sich

⁷⁸ ibidem, 64ff.

⁷⁹ gr. Text zitiert nach: Plato. *Timaeus; Critias; Cleitophon; Menexenus; Epistles*. With an English translation by R. G. Bury, London 1929.

⁸⁰ dt. Übersetzung aus: Platon. *Sämtliche Werke 5. Politikos; Philebos; Timaios; Kritias*. Nach der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher und Hieronymus Müller mit der Stephanus-Nummerierung herausgegeben von Walter F. Otto; Ernesto Grassi; Gert Plamböck, Hamburg 1959.

als *external narrator* auf eine im Dialogsetting anerkannte Autorität als Quelle stützt, vorgetragen wird. Erneut begegnet uns die Beschäftigung mit einer Theorie vom Staatswesen und dessen Ordnung als Fiktion Platons, der seinen Idealstaat (allegorisch für die Gerechtigkeit) ein zweites Mal skizziert, nun mit dem Ziel, dessen Praktikabilität im direkten Konflikt mit dem verkommenen Pendant (allegorisch für die Ungerechtigkeit) unter Beweis zu stellen. Den Lesenden soll suggeriert werden, dass Platons ideale Polis kein bloßes Gedankenexperiment sei, sondern sich in der Realität bewähren könnte. Schon in der *Politeia* (540d) hatte Platon Sokrates ausdrücklich anmerken lassen, dass seine ideale Polis fingiert, aber dennoch verwirklichtbar sei. Auch hierzu bietet der *Timaios-Kritias* mit seiner vermeintlich historischen Begebenheit eine Steigerung. Der Impuls, über den Staat zu sprechen, geht im *Timaios-Kritias* nicht vom Referenten selbst aus. Nach dem sokratischen Bekenntnis zur Unfähigkeit, die eigene Theorie in die Praxis zu transferieren, ist es Hermokrates, der das Kurzreferat des Kritias möglich macht (20c). Auch im eigentlichen *Kritias*-Teil bedarf es der Ermunterung durch Sokrates und Hermokrates (108a-c), ehe jener, der die Schwierigkeit seiner Aufgabe betont (107a-e), es wagt, seinen Vortrag zu beginnen. Eine maßgebliche Rolle kommt also wie in der *Politeia* den übrigen Gesprächsteilnehmern zu, die das Thema explizit einfordern. Coventry⁸¹ unterstrich in ihrem Aufsatz am Beispiel des *Phaidros* die Wechselbeziehung zwischen Gesprächsthema und Teilnehmern, nach ihr trage die Darstellung der individuellen Charaktere letztlich zum Gesamtanliegen des Dialogs bei. Unabhängig davon, „welcher“⁸² Kritias im Dialog als Sprecher auftritt, kann festgehalten werden, dass er jedenfalls Politiker und somit in gewisser Hinsicht qualifiziert war, um sich hinsichtlich der Organisation des Staats zu äußern. Dazu passend scheint auch Blondells Antwort auf die Frage, warum Platon den Dialog als literarisches Genre wählte. Einer der angeführten Gründe war die Möglichkeit, als Autor so selbst jenen Autoritarismus, den Sokrates immer wieder kritisierte, zu vermeiden. Der Versuch selbst einen möglichen Autoritarismus zu vermeiden, bedeutet jedoch nicht, dass das erschaffene Dialogpersonal sich nicht eines solch autoritären Lehransatzes bedienen dürfte.⁸³ Dieses Paradoxon beobachteten wir auch im *Timaios-Kritias*, denn nach dem kurzen Vorgespräch ist es eben Kritias, der ununterbrochen den Staat und dessen Struktur erörtert.

⁸¹ L. Coventry, *The Role of the Interlocutor in Plato's Dialogues. Theory and Practice*, in: C. Pelling (Hg.), *Characterization and individuality in Greek literature*, Oxford 1990, 174-196, hier 184.

⁸² Einen Überblick über die Forschungsdiskussion, ob es sich um Kritias, ein Mitglied der oligarchischen Regierung Athens nach dem Sturz der Demokratie oder dessen Großvater handle, liefert wieder Nesselraths Kommentar (2006) 43-50.

⁸³ Blondell 2002, 41f.

Aristoteles' Lehrschriften: Die Politika und die Athenaion Politeia

Auf gänzlich andere Weise werden der Leserschaft staatstheoretische Inhalte in den Politika des Aristoteles präsentiert. Im Gegensatz zu Platon legte Aristoteles sein Wissen und seine Ideen von der Organisation des Staates nicht als Dialog, sondern als Lehrschrift offen. Darüber hinaus ist das titelgebende Themenfeld nicht mehr bloß Argument ethischer Überlegungen, die Beschäftigung mit der Struktur des Staates steht nun ganz im Mittelpunkt des Interesses. Fögen⁸⁴ betonte den wissenschaftlichen Charakter, der allen aristotelischen Lehrschriften innewohne, er zeige sich unter anderem in den Versuchen empirisch zu arbeiten, Begriffe zu definieren und auf die bestehende Tradition des Forschungsgegenstandes einzugehen. Es sind diese Prinzipien, die die Darstellung des Themas bestimmen: So beginnt Aristoteles seine Ausführungen mit der Bemerkung, man müsse beim Staat, wie bei allen anderen Dingen, die sich entwickelnden Ereignisse ganz grundsätzlich untersuchen (1252a25). Was folgt, sind die Gründe für das Zusammenfinden der Menschen und die Untersuchung des kleinsten gemeinsamen Nenners eines Staates, seiner Bevölkerung und der wirtschaftlichen Verhältnisse. Im zweiten Buch wird mit der Bezugnahme auf bestehende Staatstheorien fortgesetzt, eine explizite Kritik an Platons Idee der Gütergemeinschaft findet sich an 1261b. Nach dieser Hinführung beginnt mit dem dritten Buch⁸⁵ schließlich die Erörterung diverser staatlicher Organisationsformen, die Aristoteles mit einer deklarativen rhetorischen (indirekten) Frage „(...) σχεδὸν πρώτη σκέψις περὶ πόλεως ἰδεῖν, τί ποτ' ἐστὶν ἡ πόλις.“ (der hat so ziemlich zuerst den Staat zu betrachten und festzustellen, was ein Staat ist.⁸⁶) einleitete (1274b34). Aristoteles entschied sich mit der Lehrschrift gegen die Möglichkeit, seiner Leserschaft die zu erörternden Inhalte abwechslungsreich zu präsentieren. Weder wurde die Thematik in eine sorgfältig entwickelte Rahmenhandlung eingebettet, noch kommt es zu einem Wechsel der Erzählinstanzen. Sachlich und schlicht werden alle den Staat betreffenden Bereiche behandelt. Der Verzicht auf literarischen Schmuck sollte jedoch nicht automatisch mit dem Ausbleiben einer Publikumslenkung gleichgesetzt werden. Die Rolle einer*s Gesprächsteilnehmer*in im Dialog, die/der durch ihr/sein Mitwirken an der Unterhaltung den Übergang zum Lehrgegenstand schafft, kommt der primären Erzählinstanz selbst zu. Scheinbar überflüssige Elemente, wie die eben zitierte indirekte Frage, bereiten die Lesenden auf den zu erwartenden

⁸⁴ T. Fögen, Technical Literature, in: M. Hose - D. Schenker, Companion to Greek, Chichester 2016, 265-279, hier 273.

⁸⁵ Die tatsächliche Reihenfolge der Bücher ist in der Forschung nicht abschließend geklärt, so bestärken inhaltliche Brüche zwischen den Büchern II und III, sowie III, IV-VI und VII-VIII alternative Ordnungen.

⁸⁶ griechischer Text zitiert nach: Aristotle Politics with an English Translation by H. Rackham, Cambridge/London 1932.

dt. Übersetzung: Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach. Herausgegeben von Hellmut Flashar, Band 9/II. Politik – Buch II und III, Übersetzt und erläutert von Eckart Schütrumpf, Berlin 1991.

Gegenstand vor und strukturieren den Text. Ferner wird beim Publikum die Illusion erzeugt, aktiv an der Untersuchung beteiligt zu sein. Das häufig wiederkehrende Frage-Antwort Schema entspricht natürlich der gewünschten Komposition des Autors und bietet ihm Gelegenheit, Sachverhalte so zu beleuchten, wie er es für passend hält. Auf Seite der Lesenden entsteht dagegen der Eindruck, diese Fragen entstünden spontan als Reaktion auf das soeben Dargelegte, gleichsam als würden sie diese selbst stellen. Im dritten Buch wird sodann geklärt, wer überhaupt ein vollwertiger Staatsbürger (πολίτης) und was die Natur eines Staates sei. Etwa in der Buchmitte (1278b10) definierte Aristoteles eine πολιτεία als Ordnung der Staatsämter und besonders jenes Amtes, dem die vornehmliche Machtbefugnis zukomme. Anschließend werden drei gute Organisationsformen (Monarchie, Aristokratie und Politie) und deren schlechte Pendants (Tyrannis, Oligarchie, Demokratie) vorgestellt, zum Distinktionskriterium erklärt Aristoteles das verfolgte Ziel der Regierenden: Handle es sich dabei um das Wohl der gesamten Bevölkerung, so liege eine gute Staatsform vor, wenn die Staatslenkung dagegen auf ihren eigenen Vorteil bedacht sei, eine schlechte (1279a26-b1). Die konzise Darstellung guter und schlechter Regierungsformen in unmittelbarer Abfolge erwirkt einen kontrastierenden Effekt und hilft der Leserschaft, die Unterscheidung besser nachvollziehen zu können. Genauer ausgeführt werden die einzelnen Verfassungen mitsamt ihren Mischtypen im vierten Buch, dem sich im fünften Buch die Ursachen hinter Verfassungsänderungen anschließen. Aristoteles erschließt seinem Publikum komplexe Sachverhalte also schrittweise, indem er die verschiedenen Einzelteile analytisch schildert und so allmählich ein großes Ganzes – die Politika – erzeugt. Veranschaulicht wird das Erörterte durch Verweise auf bekannte Beispiele aus der realen Welt wie Athen, Karthago oder Sparta. Die Bücher eins bis sechs sind deskriptive Abhandlungen, in denen Aristoteles Fiktion zu vermeiden suchte, so postulierte er zu Beginn des vierten Buches, dass es wie beim Sport und anderen Künsten auch in der Verfassungkunde essenziell sei, sowohl die absolut beste als auch die unter den jeweils gegebenen Umständen beste Verfassung zu kennen (1288b20). Die bereits bekannte Definition einer Verfassung wird gegen Ende durch den Zusatz, jede Staatsordnung bestehe aus drei Teilen, nämlich dem, der die beratenden Gremien betreffe, dem, der alle Angelegenheiten rund um die Magistrate umfasse, und dem, der die Rechtsprechung anbelange, erweitert. Obwohl dem Bezug zur Praxis also großer Wert beigemessen wurde, konnten fiktive Elemente nicht gänzlich umgangen werden: Gehrke⁸⁷ konstatierte, dass Aristoteles durch seine kleinteilige Arbeitsweise Verfassungen zu Tage gefördert habe, die in der Realität nicht

⁸⁷ H.-J. Gehrke, Verfassungswandel (V 1 – 12), in: O. Höffe (Hg.), Aristoteles. Politik, Berlin ²2011, 119-130, hier: 128.

existiert hätten. Man könnte bei manchen der ausdifferenzierten Staatstypen also von einer Fiktion wider Willen sprechen, die sich aus der Zusammensetzung tatsächlich existierender Phänomene ergab. Gewollte Fiktion ist dagegen der Entwurf der Idealpolis im siebten Buch, die gemäß der Einschätzung ihres Entwicklers aber zweifellos verwirklicht werden könnte. Wie zuvor schon Platon ging auch Aristoteles von der Realisierbarkeit seiner idealen Polis aus (1325b35-38):

(...) ἀρχὴ τῶν λοιπῶν εἰπεῖν πρῶτον ποίας τινὰς δεῖ τὰς ὑποθέσεις εἶναι περὶ τῆς μελλούσης κατ' εὐχὴν συνεστάναι πόλεως. οὐ γὰρ οἷόν τε πολιτείαν γενέσθαι τὴν ἀρίστην ἄνευ συμμέτρου χορηγίας.

Zu Beginn der noch ausstehenden (Erörterung) wollen wir zuerst darlegen, was für Voraussetzungen der Staat, der wunschgemäß eingerichtet sein soll, besitzen muss; denn die beste Verfassung kann ohne die angemessene äußere Ausstattung nicht verwirklicht werden.⁸⁸

Wie wir erkennen, umfasste die aristotelische Konstruktion neben der nötigen Gesellschaftsordnung und der Bildung der Bevölkerung auch die zu verwirklichenden Anforderungen hinsichtlich der städtischen Infrastruktur.

Erwähnt werden muss neben den Politika mit der Athenaion Politeia noch eine zweite, explizit staatstheoretischen Inhalten gewidmete, Lehrschrift Aristoteles'. Ihre Datierung ist in der Forschung umstritten⁸⁹ und ihr Anfang verloren, nichtsdestoweniger können wir ihren Aufbau nachvollziehen. Die Kapitel 1-41 informieren die Lesenden über die Geschichte der athenischen Staatsordnung und die durchlaufenen Wandlungen, den Endpunkt markiert als letzte historische Veränderung die Wiedererrichtung der Demokratie 403. In den nachfolgenden Kapitel 42-69 werden die Instanzen und die Funktionsweise des zeitgenössischen Athens vorgestellt. Die Athenaion Politeia unterscheidet sich in ihrer Darstellungsweise der staatstheoretischen Inhalte somit deutlich von den Politika. Hier werden dem Publikum zunächst praxisnahe Erklärungen für vonstattengegangene Entwicklungen geboten, ehe sie mit den komplexen Konzepten der reinen Staatstheorie konfrontiert werden. Obgleich die Einbettung der zu vermittelnden Inhalte also variierte, blieb die Präsentationstechnik dennoch jene, die wir bereits aus den Politika kennen. Einförmig trägt die primäre Erzählinstanz zuerst die Geschichte Athens, dann dessen politisches System vor. Freilich hätte es sich angeboten, gerade bei der athenischen Historie sekundäre Erzählinstanzen einzubinden und den Präsentationsmodus zu wechseln, doch Aristoteles wählte auch in der Athenaion Politeia eine schlichte Wiedergabeform. Dennoch dürfen wir ihren präsentatorischen

⁸⁸ dt. Übersetzung aus: Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach. Herausgegeben von Hellmut Flashar, Band 9/IV. Politik – Buch VII und VIII, Übersetzt und erläutert von Eckart Schütrumpf, Berlin 2005.

⁸⁹ P. J. Rhodes, A commentary on the Aristotelian Athenaion Politeia, Oxford 1981, 51-57.

Gehalt nicht geringschätzen: Aristoteles verband hier erstmalig die den Staat und seine Organisation betreffenden Überlegungen mit der Historiographie. Die Aufarbeitung der athenischen Geschichte bildet den Unterbau der anschließenden Ausführungen. Zwar wurden auch schon in den *Politika* konkrete exempla ins Treffen geführt, doch in der *Athenaion Politeia* wurden Praxis und Theorie noch deutlich enger verflochten. Darüber hinaus erweist sich Aristoteles' Version der athenischen Geschichte aufgrund ihrer Akzentuierung als überaus interessant: Ihr dominantes Ordnungsprinzip sind nämlich die strukturellen Veränderungen in der Staatsorganisation. Das mag im Kontext der *Athenaion Politeia* per se nicht überraschend sein, mit Blick auf die in der Historiographie übliche Schwerpunktsetzung aber durchaus. Dort wurden staatstheoretische Inhalte nämlich, wie wir bei Polybios sehen werden, für gewöhnlich als Exkurs eingeschoben oder als Beiwerk der dargelegten Erzählung von politischen Ereignissen wie Umstürzen oder Kriegen entfaltet – sie wurden aber nicht ins Zentrum des Interesses gerückt. Diese abweichende Herangehensweise an die Geschichtsschreibung gilt es im Hinterkopf zu behalten, wir werden ihr bei Cicero erneut begegnen.

Polybios' Historiographie: Exkurs zur Politiktheorie

In den beinahe 300 Jahren, die zwischen Herodot und Polybios lagen, hatte sich das Ungemach, das der griechischen Welt drohte, vom Osten in den Westen verlagert: Der neue Aggressor, der im zweiten Jahrhundert die Herrschaft über die griechischen Stadtstaaten anstrebte, war Rom. Anders als Herodot konnte Polybios nicht mehr von der erfolgreichen Abwehr der feindlichen Invasoren berichten, durch den römischen Sieg bei Pydna 168 wurde auch Griechenland der neuen Großmacht einverleibt. Polybios erklärte es im Proömium zum Ziel seiner Historien, diesen rasanten Aufstieg eines ehemals unbedeutenden Dorfes zu schildern. In den Büchern eins bis fünf folgt dafür zunächst die Darstellung der Ereignisse vom Beginn des ersten punischen Krieges bis zur Niederlage bei Cannae. Das Debakel von 216 wird schon im dritten Buch abgehandelt, somit stellen das vierte und fünfte Buch, die die Ereignisse der Jahre 220 bis 217 innerhalb Griechenlands behandeln, einen kleinen zeitlichen Rückgriff dar. Von einer bloßen Chronologie oder annalistischen Art der Geschichtsschreibung zu sprechen, wäre daher nicht passend. An diesen Moment größter Bedrängnis nach Cannae setzte Polybios mit Buch sechs nun die Grundlage für Roms Erfolg. Entgegen der weit verbreiteten Einschätzung, Polybios' literarische Leistung sei nicht allzu hoch zu bewerten⁹⁰, bewies er mit seiner

⁹⁰ N. Miltsios, *The Perils of Expectations: Perceptions, Suspense and Surprise in Polybius' Histories*, in: J. Grethlein – A. Rengakos (Hg.), *Narratology and Interpretation. The Content of Narrative Form in Ancient Literature*, Berlin/Boston 2009, 481-506, hier 482.

Komposition schriftstellerische Fertigkeit, denn die Vorstellung der römischen Organisationsstruktur wurde durchdacht vorbereitet. Polybios' literarische Behandlung des Staatswesens und dessen Organisationsform begegnet uns als ein vom Hauptnarrativ losgelöster Einschub, der vom Publikum sehnlich erwartet wurde. Erskine⁹¹ listet die Prolepsen, die, um die Neugierde der Leserschaft zu entfachen, auf die Enthüllung der Ursachen hinter den Triumph Roms vorverweisen, auf. Da Polybios eine authentische Geschichtsschreibung ohne Fiktion (II,56,10) forderte und gerne auf die direkte Rede⁹² verzichtete, ist es nicht weiter überraschend, dass die primäre Erzählinstanz selbst die Organisationsstruktur des römischen Staates vorträgt. Polybios versuchte dabei jedoch gar nicht erst, sich als neutralen Erzähler zu inszenieren, der hinter den geschilderten Inhalt zurückzutritt (VI,3,7-8):

κατ' ἀμφοτέρα γὰρ ἀγνοεῖν μοι δοκοῦσι. δῆλον γὰρ ὡς ἀρίστην μὲν ἡγητέον πολιτείαν τὴν ἐκ πάντων τῶν προειρημένων ἰδιωμάτων συννεστώσαν·

In jenem wie in diesem Fall sind sie meines Erachtens gleichermaßen im Irrtum. Denn es ist klar, daß als die beste Verfassung die anzusehen ist, die alle drei genannten Einzelverfassungen in sich vereinigt.⁹³

Ganz offen bekennt er sich selbst zur Mischverfassung und erklärt die Anhänger der einfachen Regierungstypen für irrig. Offensichtlich verfolgte er den Ansatz, die Glaubwürdigkeit seines Werkes neben dem betont objektiv-nüchternen Charakter der Schilderungen auch durch seine persönliche Autorität zu erhöhen. Polybios' nimmt neben der politischen Organisation auch Erörterungen zu den militärischen und religiösen Einrichtungen Roms in seine Darstellungen auf. Nach einer kurzen Einführung stellt die allwissende primäre Erzählinstanz verschiedene Staatsformen vor (VI,3-10). Neben den einfachen Verfassungstypen (3,5) wird das Publikum auch mit der Mischverfassung, deren Prototyp Lykurg in Sparta verwirklicht hatte, vertraut gemacht (3,7-8). Es folgt die Beschreibung der Anakyklosis (4-9), die nach Walbank⁹⁴ womöglich auf den verlorenen Teil des sechsten Buchs, der die römische Frühgeschichte behandelte, angewendet werden könne, aber nicht klärt, wie Roms gemischte Verfassung diesem Kreislauf entkommen konnte. Polybios verzichtete darauf, auf die erwähnten Einzelverfassungen Königtum, Tyrannis, Aristokratie, Oligarchie, Demokratie und Ochlokratie

⁹¹ A. Erskine, How to Rule the World: Polybius Book 6 Reconsidered, in: T. Harrison – B. Gibson (Hg.), Polybius and his World: Essays in Memory of F.W. Walbank, Oxford 2013, 231-245, hier 232f.

⁹² Scardino stellte fest, dass nur drei direkte Reden in den Historien begegnen. C. Scardino, Gestaltung und Funktion der Reden Bei Herodot und Thukydides, Berlin/Boston 2007, 761.

⁹³ gr. Text zitiert nach: Polybius The Histories Books 5-8 Translated by W. R. Paton Revised by Frank W. Walbank and Christian Habicht, Cambridge 2011.

dt. Übersetzung aus: Polybios Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden I. Eingeleitet und übertragen von Hans Drexler, Zürich 1961.

⁹⁴ F. W. Walbank, A Greek looks at Rome: Polybius VI revisited, in: F. W. Walbank (Hg.), Polybius, Rome, and the Hellenistic world: essays and reflections, Cambridge 2002, 277-292, hier 284f.

näher einzugehen. Dies scheint, um einen Kontrast zu der im Anschluss untersuchten Mischverfassung Roms (11-18) zu erzeugen, auch nicht zwingend nötig gewesen zu sein. Es ist davon auszugehen, dass die Leserschaft mit den Konzepten der einfachen Regierungsformen mittlerweile soweit vertraut war, dass schon die bloße Bezugnahme auf sie einen kontrastierenden Effekt erzielte. Wir bemerken eine gewisse Ähnlichkeit zu Aristoteles' Athenaion Politeia. Wie jener führte auch Polybios die Historiographie mit staatstheoretischen Überlegungen zusammen, freilich in einem anderen Verhältnis: Während die Geschichte bei Aristoteles ein Hilfsmittel war, um die Organisation und politische Struktur Athens zu entfalten, sollen die theoretischen Überlegungen bei Polybios der Leserschaft die historischen Abläufe verständlich machen. Polybios versucht somit, die Gunst des Publikums durch das Schaffen kausaler Zusammenhänge zu gewinnen. Die Historien werden dem Publikum von einem *external narrator* präsentiert. Da dieser seine eigene Praxis als Historiker über das Werk hinweg regelmäßig reflektiert, scheint es passend, ihn außerdem als *overt narrator* zu klassifizieren. Ebendiese Praxis einer möglichst authentischen Historiographie verbietet das Einbinden sekundärer Erzählinstanzen und unterscheidet ihn von Herodot. Die den Staat und dessen Struktur betreffenden Inhalte werden nicht wie dort in die fortlaufende Erzählung eingebettet, sondern separiert behandelt. Seine Ausführungen zur politischen Ordnung Roms entsprechen dabei jedoch nicht wirklich der Realität. Wie Blösel⁹⁵ feststellte, schreckte Polybios, um seine Erzählung zu stützen, nicht davor zurück, die Wirksamkeit und das Zusammenspiel der verschiedenen Institutionen abzuändern. Nach Seager⁹⁶ sei dies den zwei Grundannahmen des Werks geschuldet: Roms Vorherrschaft könne auf den dortigen Verfassungstyp zurückgeführt werden und die Mischverfassung sei die bestmögliche Staatsform. Entgegen den Ansprüchen, die Polybios im Zusammenhang mit der Wiedergabe direkter Reden formulierte, bemerken wir hier also eine durchaus manipulative Erzählinstanz, die die Realität an ihre Inhalte anpasste. Ähnlich wie bei Aristoteles liefert die primäre Erzählinstanz dem Publikum ohne Umschweife die präferierte Deutungsmöglichkeit. Obwohl Polybios die Wahrheit adaptierte, gab er sich dennoch nicht völlig der Fiktion hin, sondern versuchte, seine Darstellung zu kontextualisieren. Er zog einen Vergleich zwischen der politischen Ordnung Roms und jener Spartas sowie Karthagos (50-51), den die römische aufgrund der Beständigkeit des ihr entspringenden Erfolgs für sich entschied. Während Sparta gegenüber Rom Defizite in der Konstanz der erreichten Macht aufweise, sei Karthago Rom im

⁹⁵ W. Blösel, Die Anakyklosis-Theorie und die Verfassung Roms im Spiegel des sechsten Buches des Polybios und Ciceros De re publica, Buch II, in: Hermes, 126.1 (1998) 31-57, hier 35ff.

⁹⁶ R. Seager, Polybios' Distortions of the Roman 'Constitution': A Simpl(istic) Explanation, in: T. Harrison – B. Gibson (Hg.), Polybios and his World: Essays in Memory of F.W. Walbank, Oxford 2013, 247-254, hier 253.

natürlichen Entwicklungsprozess voraus und hätte seinen Höhepunkt somit schon überschritten. Polybios evozierte das Naturgesetz an dieser Stelle nicht zum ersten Mal, wie sich die Idee von Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang mit der Anakyklosis vereinen lässt, konnte gemäß Walbank⁹⁷ nicht überzeugend erklärt werden. Festzuhalten ist jedenfalls, dass Polybios damit neben dem Verfassungskreislauf noch einem weiteren staatsphilosophischen Konzept Platz in seiner Auseinandersetzung mit dem Staat einräumte. Ebenso planvoll, wie er diese vorbereitet hatte, brachte er sie auch zu einem Ende. Mit der Senatsentscheidung, kein Lösegeld für die Geiseln der Schlacht bei Cannae zu zahlen, führte Polybios sein Publikum zurück zum Hauptnarrativ.

Zusammenfassung: Die Darstellung in der griechischen Literatur

Welche Möglichkeiten bot die griechische Tradition Cicero also, um seiner Leserschaft staatstheoretische Inhalte zu präsentieren?

Ungeachtet der Einzigartigkeit der betrachteten Autoren und Werke, bemerkten wir, dass sich die Darstellungswege jeweils in einer von zwei Kategorien verorten lassen: Die den Staat betreffenden Inhalte wurden entweder an zu diesem Zweck aufgebaute Figuren als sekundäre Erzählinstanzen ausgelagert (wie bei Herodot und Platon) oder einem Vortrag ähnelnd von der primären Erzählinstanz selbst referiert (wie bei Aristoteles und Polybios). In Herodots Historien wurde die Auseinandersetzung mit verschiedenen politischen Organisationsformen in die fortlaufende Erzählung eingebunden. Sie ist Teil eines in der direkten Rede wiedergegebenen Gesprächs bereits zuvor charakterisierter Figuren. Im Gegensatz zur üblichen Praxis der Historien kommentiert die primäre Erzählinstanz das Gespräch nicht. Vorgestellt werden teilweise romantiserte Varianten realer Staatsformen, angeführt wurden allerdings lediglich jene Verfassungstypen, die auch in der restlichen Erzählung auftreten. Das Gespräch über die Zukunft des persischen Staates ist eine Aitiologie, deren Wert für die Gesamterzählung im erreichten Resultat zu finden ist. Die Differenzierung der staatlichen Strukturen blieb dementsprechend eher oberflächlich.

In Platons Dialogen wurden der Staat und seine politische Struktur als Begleiterscheinungen eines anderen Themenkreises behandelt, obgleich sie also die platonische Vorstellung der idealen Organisation eines Staates transportieren, wurden sie nicht um ihrer selbst Willen entworfen. Eingebettet wurden sie in eine Rahmenhandlung, vorgetragen von einer Figur, der das Publikum Autorität oder Fachkenntnis beimaß, die Trennung der Erzählinstanzen wurde stets sauber vollzogen. Die verschiedenen Typen von Staaten und Verfassungen wurden als

⁹⁷ Walbank 2002, 280.

Summe des Verhaltens ihrer Bevölkerung beschrieben, während der jeweilige institutionelle Rahmen der Staatsform kaum Beachtung fand. Es handelte sich um fingierte Beispiele, die keinen aktuell oder ehemals existierenden Staat deskriptiv beschrieben. Zugleich verneinte Platon aber ausdrücklich, dass es sich um Utopien handle, die in der Realität nicht verwirklicht werden könnten. Bei Aristoteles wurde sich dem Themenkomplex wohl noch am ehesten so genähert, wie wir das als moderne Lesende vielleicht erwarten würden. Die *Politika* sind eine Lehrschrift, die in empirischen Ansätzen beinahe alle den Staat betreffenden Fragen adressiert und auf diese systematisch eingeht. Ohne die Erzählinstanzen zu variieren oder eine Rahmenhandlung aufzubauen, scheidet Aristoteles gute von schlechten Staaten und bietet dem Publikum somit eine Wertung und persönliche Einschätzung, tritt ansonsten aber hinter die entfalteten Inhalte zurück. Der deskriptive Teil wird durch den Entwurf eines fiktiven Idealstaates ergänzt, den Aristoteles wie Platon detailliert ausarbeitete und dessen Realisierbarkeit nachdrücklich betont wurde. Denselben Duktus finden wir in der *Athenaion Politeia* vor, doch wurden dort, da den Ausführungen zur politischen Struktur und Organisation Athens die Geschichte der Stadt vorangestellt wurde, staats-theoretische Inhalte erstmals zum dominanten Ordnungsprinzip der Historiographie miteingebunden. Vergleichbar präsentiert sich das Zusammenspiel von Geschichtsschreibung und staats-theoretischen Inhalten auch bei Polybios, der sein Hauptnarrativ gezielt verließ, um seinem Publikum die politische Organisationsform Roms in einem Exkurs vorzustellen. Um die römische Dominanz zu erklären, zog er die politisch-philosophischen Konzepte der Anakyklosis und des natürlichen Ablaufs vom Werden, dem Höhepunkt und dem Niedergang heran. Wie alle Historiker erhob auch Polybios den Anspruch größtmöglicher Glaubwürdigkeit, den er in der Schilderung des römischen Staatsapparats allerdings nicht einhalten konnte. Es entging nicht, dass auch Polybios die Darstellung der Vergangenheit nur allzu bereitwillig an seine feststehenden Thesen, Roms Vormachtstellung basiere auf dem Verfassungstyp und die Mischverfassung sei die beste Option zur Organisation eines Staates, anpasste. Wir erkennen, dass die literarische Auseinandersetzung mit jenen den Staat betreffenden Inhalten weder an ein Genre noch eine Darstellungstechnik geknüpft war. Dass Cicero sich für die Präsentation seiner Überlegungen in Form eines Dialogs entscheiden würde, war demnach alles andere als von vornherein feststehend. Auch wenn die *traditionelle* Historiographie für ihn – wir werden weiter unten darauf eingehen – keine realistische Option darstellte, hätte ihm immer noch die Lehrschrift als gangbare Alternative offen gestanden. Warum er dennoch den Dialog wählte, wird klar, wenn wir von nun an nach und nach Ciceros Besonderheiten in der Darstellung staats-theoretischer Überlegungen herausarbeiten.

Darstellungen der primären Erzählinstanz in Ciceros *De re publica*

Das Proömium I,1-13

Pfligersdorfer⁹⁸ und Büchner⁹⁹ sahen das Leitmotiv der Vorrede zum ersten Gesprächstag im bereits erwähnten *otium*, dem die politische Partizipation als geziemende Lebensweise gegenübergestellt wird. Diese grundsätzlich korrekte Beobachtung kann jedoch verfeinert werden. Die Vorrede des ersten Gesprächstages zerfällt definitiv in eine binäre Struktur, in der das *otium*, also der Rückzug von den Aufgaben des Staates, einer konträren Verhaltensweise gegenübergestellt wird. Beschränkt man das *Contraire* zum *otium* jedoch auf die „Teilnahme am Staatsleben“, wie es Büchner tut, so engt man das, was die primäre Erzählinstanz als Opposition zum zurückgezogenen Leben sah, allzusehr ein. Es wird daher dafür plädiert, Büchners Kategorie „Teilnahme am Staatsleben“ kleinteiliger aufzuschlüsseln in die Elemente Politik, philosophische Konzepte und Recht & Moral. Warum diese Binnendifferenzierung sinnvoll scheint, können wir schon an den ersten zwei Paragraphen erkennen:

Die primäre Erzählinstanz beginnt ihre Ausführungen mit einem Katalog großer Männer, die, statt sich in ruhiger Gelassenheit von den bestehenden Herausforderungen abzuwenden, Mühen auf sich nahmen und Gefahren eingingen. Ein naturgegebener innerer Drang veranlasse die Menschen, die Verlockungen der Begierden dem gemeinsamen Wohl unterzuordnen (I,1). Diese den Menschen innenwohnende Tugend besitze allerdings nur in der praktischen Anwendung Wert, der erstrebenswerteste Gebrauch dieser natürlichen Veranlagung sei die Lenkung des Staates. Nichts Richtiges oder Ehrenhaftes, das nicht zuvor schon von den Gesetzgebern gesagt worden wäre, sei von Theoretikern verkündet worden (I,2). Der *primary narrator* macht uns mit beinahe allen Elementen vertraut, die er dem *otium* fortfolgend entgegensetzen wird. Wenden wir uns zunächst dem offensichtlichsten zu, dem, was wir als Politik bezeichnen wollen. Es begegnen uns dabei verschiedene Ebenen, die moderne Politikwissenschaft bezeichnet diese als prozessuale (Politics) formale (Polity) und inhaltliche (Policy) Dimension der Politik.¹⁰⁰ Wie es nicht anders möglich wäre, bietet natürlich das aktive Engagement im Staat einen Gegenpol zur Muße: Die *gubernatio* einer Bürgergemeinde wird zum *usus maximus*, zum größten praktischen Nutzen, erkoren, betont wird damit im Kontrast zur bloßen Überlegung die tatsächliche Umsetzung eines Projekts (I,2):

⁹⁸ Pfligersdorfer 1969, 26.

⁹⁹ Büchner 1984, 70.

¹⁰⁰ K. Ucakar – S. Gschiegl – M. Jenny. Das Politische System Österreichs und die EU. Wien ⁵2017, 28.

Usus autem eius est maximus civitatis gubernatio, et earum ipsarum rerum quas isti in angulis personant reapse, non oratione, perfectio.

Die im höchsten Maß praktische Anwendung dieser ist aber die Lenkung des Gemeinwesens, und die Fertigstellung der Angelegenheiten selbst, tatsächlich, nicht nur in der Rede, die diese da in ihren Winkeln laut erschallen lassen.

Der *primary narrator* bestimmt politisches Engagement also zunächst als einen sich vollziehenden Prozess, der die Lebensrealität formt. Diese Definition wird präzisiert, wenn er seinen eigenen Rücktritt vom Konsulat – und damit das Amt selbst – ins Treffen führt (I,7).

[*** *cum ... rem publicam ...*] *salvam esse **consulatu abiens** in contione populo Romano idem iurante iuravissem (...)*

Als ich vom Konsulat zurücktretend schwor, dass der Staat wohlbehalten war und das Volk in der Volksversammlung dasselbe schwor (...)

Die primäre Erzählinstanz inszeniert ihre eigene Vergangenheit und macht sich somit zum *overt narrator*. Neben der Information bezüglich der staatlichen Organisationsstruktur, die mit *consulatu abiens* (Polity) angedeutet wird, wird mit *in contione ... iurassem* darüber hinaus auch ein Teil der politischen Prozesse (Politics) angesprochen. Die Trias der Dimensionen wird durch die Angabe des Zwecks (Policy) *conservandorum civium gratia, meisque propriis periculis parere commune reliquis otium*, dem sich der Cicero des Proömiums verpflichtet sah, vervollständigt. Bereits an anderer Stelle macht der *primary narrator* die Leserschaft mit den Zielen seines Wirkens im Staat vertraut (I,3):

*et quoniam maxime rapimur **ad opes augendas generis humani**, studemusque nostris consiliis et laboribus **tutiores et opulentiores vitam hominum reddere**, et ad hanc voluptatem ipsius naturae stimulis incitatur, teneamus eum cursum (...)*

Und weil wir ja besonders hastig **zur Mehrung des Wohlstands des Menschengeschlechts** ergriffen werden, und eifern, mit unseren Plänen und Mühen **das Leben der Menschen sicherer und wohlhabender zu machen**, und zu dieser Begierde durch die Stachel der Natur selbst angespornt werden, sollten wir diese Route beibehalten (...)

Zuvor erklärte der *primary narrator*, bezugnehmend auf ein Ennius-Zitat, gemäß dem große Städte kleinen Dörfern vorzuziehen wären, dass jene, die diese Städte lenken, den nicht am Staat Beteiligten (*omnis negoti publici expertes*), hinsichtlich ihrer Weisheit vorzuziehen wären. Auf diese Parteinahme für die aktive Involvierung in die Politik folgt die Erläuterung des Ziels politischer Aktivität: Die Steigerung des menschlichen Wohlstands. Um die Idee, der Weise beteilige sich nicht an den Angelegenheiten des Staates, zu entkräften, greift die primäre Erzählinstanz in Paragraph zehn erneut auf die Inszenierung der eigenen Vergangenheit zurück. Wiederum werden dabei mit dem Amt des Konsuls und dem dazu notwendigen Karriereverlauf Polity und Politics ins Spiel gebracht (I,10):

Consul autem esse qui potui, nisi eum vitae cursum tenuissem (...) Non igitur potestas est ex tempore aut cum velis opitulandi rei publicae, quamvis ea prematur periculis, nisi eo loco sis, ut tibi id facere liceat.

Wie könnte ich aber Konsul gewesen sein, wen ich diesen Kurs des Lebens nicht eingehalten hätte (...) Die Macht der Hilfsleistung für den Staat gibt es nämlich nicht plötzlich oder weil du willst, obgleich er durch Gefahren bedrängt wird, wenn du nicht am richtigen Platz bist, sodass es dir gestattet ist, dies zu tun.

In Paragraph elf werden die zuvor postulierten Angriffe und Argumente gegen diejenigen, die sich dem Staat nur in Krisenzeiten widmen wollen, wiederholt. Beim Versuch, die gegnerische Position vollends zu entwarfen, erwähnt die primäre Erzählinstanz einmal mehr die formale und prozessuale Ebene der Politik: Selbst gemäß dem Fall, die Behauptung, der Weise partizipiere nur am Staat, wenn er durch eine Notlage dazu gezwungen werde, wäre zutreffend, gelte es doch zuzugeben, dass das Wissen von den Angelegenheiten der Bürger für ihn elementar sei (*hanc rerum civilium minime neglegendam scientiam sapienti*). Immerhin seien dem Weisen alle Dinge vorzubereiten, derer er sich womöglich bedienen müsste. „Der Weise“ bietet eine willkommene Überleitung zum zweiten Aspekt, den wir unter dem Namen „philosophische Konzepte“ anführen werden. Der *primary narrator* beendete seinen ausschnittsweisen Katalog nobler und verdienter Vorfahren im ersten Paragraphen, indem er festsetzte, was ohnehin wichtiger als der Einzelne sei (I,1):

Unum hoc definio: tantam esse necessitatem virtutis generi hominum a natura tantamque amorem ad communem salutem defendendam datum, ut ea vis omnia blandimenta voluptatis otiique vicerit.

Nur dies setze ich fest: Dass dem Menschengeschlecht von der Natur eine so große Verbindlichkeit und Liebe zum so großen zu verteidigenden gemeinsamen Wohl gegeben ist, dass diese Kraft alle Lockmittel der Begierde und der Muße besiegt.

Die Verpflichtung zur Tugend¹⁰¹ und die Liebe zum zu verteidigenden Gemeinwohl¹⁰² würde den Menschen von Natur aus innewohnen und sei so groß, dass sie alle Verlockungen der Begierde und der Muße besiegen werde. Das Zurückführen von Gemeinden auf die menschliche Veranlagung ist ein philosophischer Erklärungsansatz für deren Bestehen. Die womöglich aufkeimende Kritik, wieso es dann trotz einer solchen Veranlagung dem *otium* zugeneigte Menschen geben könne, wird im Keim erstickt (I,2): Diese *virtus* einzig zu besitzen

¹⁰¹ Die Komplexität der lateinischen *virtus* hier vollumfänglich aufzurollen, scheint dem Untersuchungsgegenstand nicht zuträglich zu sein, weshalb die allgemein akzeptierte Übersetzung „Tugend“ als prägnanter Stellvertreter der damit verbundenen ethisch-moralischen Konzepte verwendet wird.

¹⁰² Interessanterweise verzichtete Powell darauf, in seinem textkritischen Apparat Zieglers Lesart *tantumque amorem* anzugeben, die auch die Kommentare Büchners und Zetzels übernehmen. Dies ist insofern verwunderlich, als Powell damit die Parallelität *tantam necessitatem – tantumque amorem* sprengt. Es würde sich nicht mehr um eine so große Liebe zum zu verteidigenden Gemeinwohl handeln, sondern um eine Liebe zum so großen zu verteidigenden Allgemeinwohl.

reiche nicht aus, sie müsse angewendet werden, schließlich bestehe sie vollends im praktischen Nutzen. Diesem Anspruch genügten die Helden des punischen Kriegs und Cato, die eingangs aneinandergereiht worden waren. Letzterer, dessen Status als *homo novus* die primäre Erzählinstanz ausdrücklich erwähnt, repräsentiert als Exempel der *virtus* den Charakter all dieser Staatsmänner(I,1):

sed homo demens, ut isti putant, cum cogeret eum necessitas nulla, in his undis et tempestatibus ad summam senectutem maluit iactari, quam in illa tranquillitate atque otio iucundissime vivere.

Aber als wahnsinniger Mensch, wie diese da glauben, obwohl ihn keine Notwendigkeit zwang, wollte er lieber in diesen Wogen und Stürmen bis ins höchste Alter umhergeworfen werden, als in jener Ruhe und Muße auf angenehmste Weise zu leben.

Sie hätten zum Wohle aller enorme Mühen auf sich genommen und wären persönliche Risiken eingegangen. Die Leben jener Männer machen das folgende Gedankenkonstrukt somit schon vorab zum Teil der realen Lebenswelt. Jener *usus* in I,2 ist also nicht nur Definitionsmerkmal der Politik, sondern zugleich Verknüpfungspunkt zur Philosophie, sie wird von der primären Erzählinstanz an die bereits erwähnte Policy (*rapimur ad opes augendas ...*) angeschlossen (I,3). Die inhaltliche Dimension der Politik werde nämlich erst durch die Disposition des Menschen angestachelt (*et ad hanc voluntatem ipsius naturae stimulis incitamur*). Es wird in I,4 mit dem Aspekt Recht & Moral fortgesetzt, wo die Argumentationsstrategie derer, die sich gegen die Teilnahme am Staat aussprechen, von der primären Erzählinstanz für nichtig erklärt wird. Die Mühen zum Erhalt des Staates und sogar die Gefahr des eigenen Lebens besäßen beim gut Gearteten kein Gewicht. Ferner wäre ein Lebensabend im abgeschiedenen Ruhestand für diesen weitaus schlimmer, als jenes ohnehin begrenzte Leben zum Wohle der Heimat einzusetzen (*eam vitam quae tamen esset reddenda naturae pro patria potissimum reddere*). Natürlich darf ein Verweis auf die eigene moralische Beschaffenheit in der Selbstdarstellung der primären Erzählinstanz nicht fehlen (I,7):

Is enim fueram qui, cum mihi liceret aut maiores ex otio fructus capere quam ceteris, propter variam suavitatem studiorum in quibus a pueritia vixeram, aut si quid accideret acerbius universis, non praecipuam, sed parem cum ceteris fortunae condicionem subire, non dubitaverim me gravissimis tempestatibus ac paene fulminibus ipsis obvium ferre (...)

Ich war nämlich ein solcher, der, obwohl es mir freigestanden hätte, entweder größere Vorteile aus der Muße zu ziehen als die Übrigen wegen der mannigfachen Annehmlichkeiten der Interessen, in denen ich von der Kindheit an gelebt hatte, oder, wenn allen <Bürgern> zusammen etwas allzu Raues widerfahren wäre, kein herausragendes, sondern gemeinsam mit den Übrigen das gleiche Los des Schicksals auf mich zunehmen, nicht zögerte, mich schlimmsten Unwettern und beinahe Blitzen selbst entgegen zu werfen.

Diese Geisteshaltung evoziert natürlich nicht zufällig eine Ähnlichkeit zum Eingangskatalog herausragender Persönlichkeiten. Ebenso wie diese zog der *primary narrator* die Gefahren des Staatsdiensts einem mühevollen Leben vor. Anschließend (I,8) wird allgemein die Verpflichtung gegenüber der Heimat betont, die dem Menschen sein geistiges Talent ja nur unter der Bedingung, dass dieser es auch zu ihrem Nutzen einsetze, verpfändet habe.

Neque enim hac nos patria lege genuit aut educavit, (...) sed ut plurimas et maximas nostri animi ingeni consili partes ipsa sibi ad utilitatem suam pigneraretur (...)

Die Heimat gebar und zog uns nämlich nicht unter dem Gesetz auf (...), sondern dass sie sich die meisten und größten Teile unseres Verstandes, unseres Talents, unserer Vernunft für ihre Interesse zu eigen mache.

Was zuvor in I,1-2, als die Grundlagen der Gemeinden in der Natur des Menschen und die Tugend samt Belegen aus der Lebenswelt des Publikums im praktischen Werk verankert wurden, implizit zu erkennen war, spricht der *primary narrator* nun offen aus: Der Mensch habe qua seines Wesens die Verpflichtung, seine Fähigkeiten für den Staat einzusetzen. Paragraph neun besteht zum größten Teil aus der Wiedergabe des Standpunkts der dem *otium* Zugeneigten, gemäß deren Einschätzung sich Männer würdig einer guten Sache dem Staat nicht zuwenden würden. Den größeren Beitrag zur Widerlegung dieser Meinung leistet Paragraph zehn, doch noch in Paragraph neun wird bereits festgehalten, dass eine moralische Bringschuld gegenüber dem Staat bestehe. Die Guten dürften nicht zulassen, dass dieser von den Bösen zerrissen werde (*neve ab eis dilacerari rem publicam patiantur.*). Dem zweiten Bestandteil des Aspekts, dem Recht, kommt im ersten Paratext eine geringere Rolle zu, wird ihm seitens der primären Erzählinstanz doch nicht allzu viel Platz zur Entfaltung eingeräumt. Das erste Mal begegnen wir ihm im zweiten Paragraphen (I,2)

Nihil enim dicitur a philosophis, quod quidem recte honesteque dicatur, quod <non> ab eis partum confirmatumque sit, a quibus civitatibus iura discripta sunt.

Nichts wird nämlich von den Philosophen gesagt, was freilich zurecht und aufrichtig gesagt wird, das nicht von denen hervorgebracht und bestätigt wurde, von denen die Rechtsformeln den Gemeinwesen vorgeschrieben wurden.

Den Edikten der Gesetzgeber wird für den Staat ein höherer Wert zugestanden als den Lehrsätzen der Philosophen. Die Säulen, die das Zusammenleben in der Gemeinde ordnen, *pietas, religio, ius gentium aut civile, iustitia, fides, aequitas* und andere werden auf die Vorschriften der legislativen Gewalt zurückgeführt. Sogar einer dieser Philosophen, Xenocrates (ausnahmsweise positiv attribuiert *nobilem in primis philosophum*), wünsche sich, dass seine Schüler das, was die Vorschriften verlangen, aus freiem Antrieb tun. Dies hebt die Qualität des normativen Regelwerks erneut hervor und inszeniert es als Höhepunkt menschlichen Wirkens, der die geistige Leistung der Philosophen übertrifft. Jener Bürger, der

durch den Befehl der Gesetze und die Strafe aus denselben betreibe, was Philosophen mit ihren Reden kaum erwirken könnten, sei demnach sogar den Gelehrten vorzuziehen. Der zuvor im Kontext des philosophischen *virtus*-Konzepts beschrittenen Argumentationspfad, die Praxis sei der bloßen Theorie vorzuziehen, wird konsequent fortgeführt. Keine Rede sei einem durch Gewohnheit und Recht gut aufgestellten Staat vorzuziehen (*quae sit anteponenda bene constitutae civitati publico iure et moribus?*). Es muss hier jedoch auf Fuhrer¹⁰³ verwiesen, die erkannte, dass zwar eine Gegenüberstellung von Politik (Praxis) und Philosophie (Theorie) mit klarer Hierarchisierung zu Gunsten der Politik (Praxis) erfolge, es sich dabei aber nicht um gegenseitig ausschließende Optionen handle. Stattdessen liegen damit verschiedene Wege vor, um sich dem idealen Staat und dessen Bevölkerung zu nähern. Betrachtet man den Gegenstand der ciceronianischen Kritik (I,2-3) gründlich, so wird man dieser Beurteilung zustimmen. Dort wurden nämlich die Philosophen aufgrund ihres Mangels an vorzeigbaren, die Lebensrealität formenden, Leistungen kritisiert (*isti in angulis personant*), nicht aber die Philosophie als theoretische Reflexion per se. Darüber hinaus erfuhren jene Philosophen, in deren Gedankenkosmos der Staat eine zentrale Rolle einnehme, am Ende der Vorrede schließlich auch noch die Wertschätzung der primären Erzählinstanz (I,12):

quos ego existimo, etiam si qui ipsi rem publicam non gesserint, tamen, quoniam de re publica multa quaesierint et scripserint, functos esse aliquo rei publicae munere;

Von denen ich glaube, dass, auch wenn sie den Staat nicht selbst verwalteten, sie dennoch, weil sie über den Staat viele Dinge zu erfahren suchten und schrieben, irgendeinen Dienst des Staats erfüllten;

Fuhrer¹⁰⁴ sprach diesbezüglich von drei Modellen der Weisheit, an deren Spitze die Staatsmänner stünden, gefolgt von den in I,12 beschriebenen Philosophen. Am Ende der Skala fänden sich die übrigen Philosophen. Auf ihre Beobachtung wird zurückzukommen sein, wenn es gelten wird, vermeintliche Widersprüche zur hier behandelten Stelle aufzulösen (I,27). An I,7 wird die primäre Erzählinstanz ein zweites Mal auf die Rolle des Rechts zurückkommen. Hier bekennt der *primary narrator*, die Bestätigung der Volksversammlung, dass er selbst den Staat gerettet habe, wiege Sorge und Verdruss aller Ungerechtigkeiten gegen sich auf. Die übergangenen Paragraphen fünf und sechs lassen sich keinem der drei bisher identifizierten Aspekte überzeugend zuordnen. In ihnen stellt der *primary narrator* erneut die Sichtweise der *otiosi* zur Schau, die ihre Meinung mit einem Katalog griechischer und römischer Politiker, denen ihre tadellosen Leistungen zum Verhängnis wurden, untermauern. Als Standpunkt der

¹⁰³ T. Fuhrer, Politiker und Philosophen: Cicero zur Interdependenz von politischer Theorie und Praxis (De re publica I, 1–37), in: O. Höffe, Ciceros Staatsphilosophie. Ein kooperativer Kommentar zu De re publica und De legibus, Berlin/Boston 2017, 19–32, hier 21–24

¹⁰⁴ ibidem, 25.

gegen den Staatsdienst Sprechenden präsentieren sie aber indirekt einen vierten bisher außen vor gelassenen Aspekt, den die primäre Erzählinstanz in Zusammenhang mit dem Staat diskutiert: Das von Büchner und Pfligersdorfer hervorgehobene *otium* als Rückzug aus dem staatlichen Leben. Auch die Partizipation oder Nicht-Partizipation der Bürger ist also Teil der ciceronianischen Darstellungen des Staates.

Zunächst gilt es, den Begriff des *otium* präzise aufzuschlüsseln, in der Forschung herrscht hierbei Konsens, dass *otium* nicht gleich *otium* sei. Zetzel¹⁰⁵ stellte die Konnotationen des Begriffs konzipie dar: Eindeutig pejorativ als Rückzug aus dem öffentlichen Leben oder ein wenig positiver als temporäre Entspannung des Politikers. Lühken¹⁰⁶ schloss aus diesen verschiedenen Bedeutungsnuancen, dass die Gruppe, deren Plädoyer gegen den Staatsdienst wiedergegeben wird, keine homogene sein könne. Ein Blick in den Text bestätigt diese Einschätzung. Wer sind die *otiosi*? Sind es die Philosophen, die in ihren Winkeln lediglich theoretische Konzepte erarbeiten (I,2)? Sind es diejenigen, die den Staatsdienst nicht als Betätigungsfeld der Guten sehen (I,6)? Wenn in Folge vom Aspekt *otium/negotium* gesprochen wird, ist nicht die philosophische Betätigung des Politikers gemeint, sondern das Engagement oder Nicht-Engagement der Einzelnen für den Staat. Dass Cicero der Vorstellung, die Individuen tragen einen essenziellen Teil zum Wohle des Staats bei, anhing, konnte Götz¹⁰⁷ mit Verweis auf mehrere Atticus-Briefe nachweisen, wohl noch aussagekräftiger ist aber der bereits zitierte Brief *ad Qu. fr.* III,5, wo es hieß *sermo autem in novem et dies et libros distributus de optimo statu civitatis et de optimo cive*. Die Bedeutung des Individuums für den Staat ist definitiv kein Zufall. Wie uns dieser Einblick in den Entstehungsprozess von *De re publica* lehrt, war es für Cicero selbstverständlich, den Bürgern eine essenzielle Rolle zuzugestehen. Die zugegebenermaßen etwas wild vorgetragene Aufschlüsselung des Proömiums in die vier Aspekte Politik, philosophische Konzepte, Recht & Moral und *otium/negotium* wird durch folgende Tabelle hoffentlich übersichtlicher:

¹⁰⁵ J. E. G. Zetzel, *De re publica: selections*, Cambridge 1995, 96f.

¹⁰⁶ M. Lühken, Zur Argumentation in der Vorrede von Ciceros *De re publica*, in: *Hermes* 131.1 (2003), 34-45, hier 36.

¹⁰⁷ P. Götz, *Römisches bei Cicero und Vergil. Untersuchung von römischen Zügen und Bezügen in Ciceros De Re Publica und Vergils Aeneis*, Freiburg 1972, 107

Paragraph	Aspekt
1	Philosophische Konzepte, <i>otium/negotium</i>
2	Philosophische Konzepte, Politik, Recht & Moral
3	Philosophische Konzepte, Politik
4	Recht & Moral
5	-
6	-
7	Politik, Recht & Moral
8	Recht & Moral
9	<i>otium/negotium</i> , Recht & Moral
10	<i>otium/negotium</i> , Politik
11	Politik
12	-
13	-

Das erste Binnenproömium: III,1-5

Die Inhalte des zweiten Paratexts, des Binnenproömiums vor dem Paar aus drittem und viertem Buch, können den vorgestellten Aspekten zugeordnet werden. In Powells Anordnung¹⁰⁸ beginnt die Vorrede mit einem Exkurs zu den Anfängen des Menschen, der nicht von einer freundlichen, sondern abweisenden Natur ins Leben gesetzt wurde (*hominem non a matre sed a noverca natura editum in vitam*), und setzt mit dessen erster großen Errungenschaft, der Entwicklung von Sprache und Schrift, fort (III,2).

Schon im nächsten Paragraphen finden wir die erste Anbindung an den Staat (III,3): In Bürgerschaften, in denen Lob und Ruhm das Ziel der Bürger seien, werden derartig hehre Ziele nicht erstrebt, weil gesetzliche Sanktionen vom Gegenteil abschrecken würden, sondern da ein natürlicher Antrieb den Menschen zum aufrichtigen Handeln veranlasse. Der Lenker des Staates steigere dieses Verhalten und befeue es mit der passenden Erziehung sogar noch. Der moralisch gutgeartete Bürger ist somit das Ziel der Policy, ein verbindlicher Rechtsrahmen fixer Bestandteil dieser Gemeinden. Der Wirkungsbereich der universell anerkannten Vorschriften,

¹⁰⁸ Zetzels Aufsatz aus dem Jahr 2017 bietet dazu eine Alternative, Arbeitsgrundlage dieser Untersuchungen bleibt dennoch Powells Textedition. J. E. G. Zetzel, Cicero on the origins of civilization and society: The preface to *De re publica* book 3, in: *American Journal of Philology*. 138.3 (2017), 461-487.

die zum allgemeinen Vorteil entwickelt worden wären, erstreckte sich dabei auch auf die Handhabung des Privatlebens,:

ad vitam autem usumque vivendi ea descripta ratio est iustis nuptiis, legitimis liberis, sanctis Penatium deorum Larumque familiarium sedibus, ut omnes et communibus commodis et suis uterentur; nec bene vivi sine bona re publica posset, nec esse quidquam civitate bene constituta beatius.

Zum Leben aber und zum Nutzen des Lebens wurde die Überlegung von gerechten Ehen, rechtmäßigen Kindern, heiligen Sitzen von Penaten und Laren angeordnet, sodass alle von den gemeinsamen und ihren eigenen Vorteilen Gebrauch machen; Weder könnte gut gelebt werden ohne einen guten Staat, noch könnte irgendetwas glückseliger sein als ein gut geordnetes Gemeinwesen.

Wenn hier Recht und Moral ineinander übergehen, zeigt das den Stellenwert des römischen Gewohnheitsrechts. Ob es sich bei der *descripta ratio* um eine vom Gesetzgeber definierte oder lediglich eine als allgemein gültig anerkannte Norm handelt, geht aus dem Text nicht hervor. Die explizite Verwendung von *descripta* spricht natürlich nicht unbedingt für Letzteres, das Ergebnis wird von dieser Frage aber ohnehin nicht beeinflusst: Ob gesetzliche Vorschrift oder moralisches Prinzip, letztlich bleibt die *ratio* normative Grundlage für das komfortable Leben aller. Ferner wird das glückliche Leben an die Existenz eines funktionierenden Staats geknüpft (Politics). Im anschließenden Paragraphen (III,4) begegnet der politische Aspekt ein weiteres Mal, wenn es heißt, der Entwurf eines möglichst langlebigen Staates sei Zeichen höchster Klugheit. Schon zuvor treten im selben Paragraphen die Aspekte philosophische Konzepte sowie Recht & Moral gemeinsam auf (*quod illi verbis et artibus aluerunt naturae principia, hi autem institutis et legibus*). Mit *hi* sind nach Büchner¹⁰⁹ die Römer gemeint, die ihre natürlichen Anlagen durch Bräuche und Gesetze gestärkt hätten. Durch diese Herangehensweise habe die *civitas* vielleicht weniger weise, dafür mehr tugendhafte Bürger hervorgebracht (*plures (...) at certe summa laude dignos*). Da die primäre Erzählinstanz auch noch das Engagement für den Staat erwähnt, wird das Aspekts-Quartett vervollständigt (III,5):

(...) sive a viris in rerum publicarum varietate versatis inventa, sive etiam in istorum otio ac litteris tractata, res, sicut est, minime quidem contemnenda: ratio civilis et disciplina populorum (...)

Sei es, dass die Sache von Männern bewandert in der Vielseitigkeit der Staaten gefunden wurde, oder sei es, dass sie in der Muße und in den Schriften jener da behandelt wurde, gleichwie sie ist, ist die staatliche Theorie und die Wissenschaft von den Völkern freilich keineswegs verachtenswert (...)

¹⁰⁹ Büchner 1984, 276.

Die Wissenschaft vom Staat und dessen Verfassung sei laut dem *primary narrator* keinesfalls geringzuschätzen. Egal ob in praktischer Betätigung entdeckt oder in theoretischer Überlegung entwickelt, erwirke sie bei guter geistiger Veranlagung das Vorhandensein von *virtus*. Merklins¹¹⁰ Beobachtung, es herrsche in *De re publica* ein Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis, das sich besonders stark im Proömium offenbare, kann nur bestätigt werden. Ganz wie Merklin meint, schien es für Cicero von größter Bedeutung zu sein, dass seine Schrift nicht als reines Theoriewerk aufgenommen werde. Die im Proömium begonnene und hier in der Vorrede zum zweiten Gesprächstag fortgeführte Konziliation von Theorie und Praxis darf daher nicht als Randnotiz gelten, sondern ist, wie die Analyse des zweiten Buchs zeigen wird, von eminenter Wichtigkeit für die Gesamtkomposition.

Das zweite Binnenproömium: V,1

Das Proömium des dritten Gesprächstags ist unglücklicherweise in noch geringerem Ausmaß erhalten als seine beiden Vorgänger. Die zugegeben äußerst geringe Textbasis erweist sich unserer Sache dennoch zuträglich: So beginnt das Fragment mit dem Ennius-Zitat *Moribus antiquis res stat Romana virisque*¹¹¹. Die Zuordnung zum Aspekt Recht & Moral fällt leicht, der gemeinsame Beitrag von Akteuren und Bräuchen zum Erhalt des Staates wird darauffolgend durch den *primary narrator* auch mit eigenen Worten bekräftigt. Das Zeitalter der primären Erzählinstanz hätte diesen Staat in gutem Zustand vorgefunden, es aber verabsäumt, diesen auch zu erhalten (V,1):

Nostra vero aetas, cum rem publicam sicut picturam accepisset egregiam sed iam evanescentem vetustate, non modo eam coloribus eisdem quibus fuerat renovare neglexit, sed ne id quidem curavit ut formam saltem eius et extrema tamquam lineamenta servaret.

Als unser Zeitalter aber den Staat wie ein herausragendes Gemälde, das durch das Alter aber schon verblasste, erhalten hatte, versäumte es nicht nur, dieses mit denselben Farben, aus denen es bestand, zu erneuern, sondern kümmerte sich nicht einmal darum, zumindest die Gestalt und gleichsam die äußersten Umrisse zu erhalten.

Der *primary narrator* artikuliert, dass eine Veränderung der politischen Ordnung (Polity) aufgrund des gesamtgesellschaftlichen Desinteresses an der politischen Partizipation (*otium/negotium*) stattgefunden habe. Von den Sitten, die den Staat auf Beinen gehalten hätten, sei nichts mehr übrig, der Staat sei durch die eigenen Fehler tatsächlich bereits verloren, man bewahre ihn lediglich im Wort.

¹¹⁰ H. Merklin, Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in Ciceros „De re publica“, in: O. Herding – E. Olshausen (Hg.), *Wegweisende Antike: Zur Aktualität humanistischer Bildung*. Festgabe für Günter Wöhrle, Stuttgart 1986, 51-66, hier 58f.

¹¹¹ The Annals of Q. Ennius edited with introduction and commentary by Otto Skutsch, Oxford 1985, 84.

Zusammenfassung: Aspekte und Technik der Paratexte

Zusammenfassend werden also in allen drei Paratexten dieselben Aspekte in Zusammenhang mit dem Staat diskutiert:

- Recht & Moral
- Politik
 - Polity als formale Dimension der Politik
 - Politics als prozessuale Dimension der Politik
 - Policy als inhaltliche Dimension der Politik
- philosophische Konzepte
- otium/negotium als bürgerliche Teilnahme am Staatsdienst

Zumindest für die Abschnitte der primären Erzählinstanz lässt sich also die inhaltliche Konstanz, nach der wir suchten, bestätigen. Mindestens in diesen Abschnitten bettete Cicero seine Ideen vom Staat daher über ihre stetige Wiederholung ein. Ob dies auch in den Abschnitten der sekundären Erzählinstanz der Fall bleiben wird, betrachten wir umgehend. Zuvor wollen wir uns aber noch einmal ausführlicher mit der ciceronianischen Präsentationsstrategie der Proömien auseinandersetzen. Die primäre Erzählinstanz stellt hier jenen Bürgern, die den Staat durch ihr Engagement voranbringen, diejenigen gegenüber, die das nicht tun. So besteht die erste Vorrede nicht nur aus dem Lob der Vorbilder vergangener Zeiten rund um Cato, in deren Nachfolge sich Proömiums-Cicero durch die Schilderung seines Lebensweges unausgesprochen selbst stellt, sondern zu einem großen Teil auch aus der Widerlegung derjenigen, die den Dienst am Staat vernachlässigen. Die Entkräftigung ihres Lebenskonzepts lässt den Kontrast offensichtlich werden. Weniger forsch wird die Differenz im Binnenproömium zum zweiten Gesprächstag betont, hier wird sie den Lesenden als logische Schlussfolgerung einer Reihe rhetorischer Fragen nahegelegt (III,5).

Quid enim potest esse praeclarius quam cum rerum magnarum tractatio atque usus cum illarum artium studiis et cognitione coniungitur? Aut quid Publio Scipione, quid Gaio Laelio, quid Lucio Philo perfectius cogitari potest, qui ne quid praetermitterent quod ad summam laudem clarorum virorum pertineret, ad domesticum maiorumque morem etiam hanc a Socrate adventiciam doctrinam adhibuerunt?

Was kann nämlich herrlicher sein als wenn die Behandlung und der Nutzen großer Angelegenheiten mit den Interessen für jene Künste deren Kenntnis verbunden wird? Oder was könnte vollkommeneres ersonnen werden als Publius Scipio, was als Gaius Laelius, was als Lucius Philus, die, damit sie nichts, das zum höchsten Lob berühmter Männer gehört, übergehen würden, zum einheimischen Brauch und dem der Vorfahren auch diese fremde Lehre von Sokrates hinzugezogen.

Nachdem die Auseinandersetzung von Staatstheorie und praktischem Tun im Staat mit einem Lob beider endete, wird im Rest des Paragraphen bis zum Beginn des erhaltenen Haupttextes ihr Zusammengehen behandelt. Wie aus dem weiter oben zitierten Ausschnitt hervorgeht, komme es nur auf das Endprodukt, die *ratio civilis et disciplina populorum*, an. Da die Faktenlage also schon geklärt wurde, handelt es sich in der nun zitierten Passage unstrittig um deklarative rhetorische Fragen. Wenn nichts herrlicher sein könnte als die Verbindung von Staatstheorie und Praxis, so lautet die logische Konsequenz, dass die Gleichgültigkeit gegenüber dem Staat den Gegenpol positiven Verhaltens bildet. Manifest wird dies an Publius Scipio, Gaius Laelius oder Lucius Philus, Staatsmänner, die sich in sokratischer Manier austauschten. Da nichts in höherem Maße vollkommen sein könne als sie, kann geschlussfolgert werden, dass zugleich nichts unvollkommener sein könnte als jene Menschen, die sich desinteressiert an der Partizipation im Staat zeigen.

Im zweiten Binnenproömium nimmt das Feindbild konkrete, wenn auch überraschende Form an (V,1):

Quid enim manet ex antiquis moribus, quibus ille dixit¹¹² rem stare Romanam? quos ita oblivione obsoletos videmus, ut non modo non colantur, sed iam ignorentur. Nam de viris quid dicam? mores enim ipsi interierunt virorum penuria. (...) nostris enim vitiis, non casu aliquo, rem publicam verbo retinemus, re ipsa vero iam pridem amisimus.

Was nämlich bleibt von den alten Sitten, durch die, sagte jener, der römische Staat bestehe? Wir sehen sie durch das Vergessen auf solche Weise aus der Übung gekommen, dass sie nicht nur nicht gepflegt werden, sondern sogar missachtet. Was sollte ich nämlich über die Männer sagen? Die Sitten selbst gingen nämlich durch den Mangel guter Männer zugrunde. (...) Durch unsere Vergehen nämlich, nicht durch irgendeinen Zufall, halten wir im Wort am Staat fest, verloren ihn aber tatsächlich schon vor langer Zeit.

Es sind nicht die Philosophen oder Teile der Bevölkerung, sondern die Gesamtheit der Zeitgenossen, die die Bräuche der Vorfahren, auf denen der Staat basierte, verwarfen und so dessen Abschwung befeuerten. Hier lässt sich der in der Historiographie der späten Republik gängige Dekadenzgedanke¹¹³ beobachten: Die moralisch tadellosen Vorfahren werden kontrastiert durch die depravierte Bevölkerung der eigenen Zeit.

Diese fortwährende Scheidung in gute und schlechte Bürger scheint mir ein Mittel der Publikumslenkung zu sein. Es liegt auf der Hand, dass Cicero bestrebt war, möglichst eindrücklich zu arbeiten und über eine bildhafte Sprache Wirkung auf sein Publikum auszuüben. Van der Blom¹¹⁴ machte bei Cicero vier Gründe für den Einsatz von exempla aus,

¹¹² Wie Büchner anmerkte, liegt hier ein indirektes Enniuszitat vor. Büchner 1984, 392.

¹¹³ D. S. Levene, Roman Historiography in the Late Republic, in: J. Marincola (Hg.), A Companion to Greek and Roman History, Malden 2007, 255-268, hier 265.

¹¹⁴ H. van der Blom, Cicero's Role Models. The Political Strategy of a Newcomer, Oxford 2010, 66f.

einer davon war ihre moralisch-didaktische Wirkung. Belegen lässt sich dies unter anderem mit einer Stelle aus *De oratore* (II,335), wo es heißt:

qui ad dignitatem impellit, maiorum exempla, is quae erunt vel cum periculo gloriosa, colliget, posteritatis immortalem memoriam augebit;

Wer zur Würde veranlasst, der wird die Beispiele der Vorfahren zusammenhäufen, die sogar unter Gefahr ruhmvoll sein werden, der wird die unsterbliche Erinnerung der Nachwelt fördern;

Die Äußerung der primären Erzählinstanz am Ende der ersten Vorrede *dubitationem ad rem publicam adeundi in primis debui tollere* (I,12), die die Länge des Proömiums rechtfertigen soll, legt nahe, dass die in den Paratexten auftretenden exempla nicht bloß ästhetischen Gründen dienten. Unabhängig davon, ob die Beispiele vorbildlicher und verwerflicher Bürger gemäß van der Bloms Differenzierung moralisierend-belehrend oder legitimierend wirken sollten, verfolgten sie unstrittig das Ziel, den Lesenden die Konsequenzen ihres Handelns vor Augen zu führen: Während der Dienst am Staat ihnen selbst wie Cato, den Scipionen oder nicht zuletzt Cicero zum Ruhm reichen könnte und dessen Bestehen sichern würde, führe eine Abkehr vom Gemeinwesen wie jene der in der Vorrede zum fünften Buch verurteilten Zeitgenossen zu dessen Untergang. Diese Polarisierung zweier ziviler Verhaltensmuster im Umgang mit dem Staat und die Empfehlung eines modellhaften Lebensstils unterstreichen den paränetischen¹¹⁵ Charakter des Werks. Die Paratexte boten Cicero die Möglichkeit, seine im Haupttext an Sprachrohre ausgelagerten Ansichten persönlich ähnlich wie in einem Brief vorzutragen.

Vergleichen wir Ciceros primäre Erzählinstanz mit jener aus Platons *Politeia*, werden ferner einige der ciceronianischen Spezifika augenscheinlich. Zwar schuf Cicero wie Platon einen *primary narrator*, der sich wie Platons Sokrates (zumeist) selbst thematisiert und nach de Jong daher als *overt* bezeichnet werden kann, dennoch differiert das Auftreten dieser primären Erzählinstanz entscheidend. Denn während wir bei Cicero vor die Frage gestellt werden, wer uns das Gespräch tradiert und um welche Erzählinstanz es sich dabei handelt, wird dies bei Platon ununterbrochen deutlich gemacht. Ferner entbehrt die *Politeia* völlig der Paratexte, in *De re publica* dagegen sind dies jene Stellen, an denen der *primary narrator* überhaupt erst nachhaltig in Erscheinung tritt. Anders als Platons Sokrates leistet Ciceros *primary narrator* auch nichts für den Fortschritt in der erzählten Welt. Wie wir herausarbeiten konnten, trägt Ciceros primäre Erzählinstanz inhaltlich einen entscheidenden Teil zur Diskussion rund um den Staat bei, dies gilt jedoch nicht für den Fortschritt des Gesprächs. Hier bleibt der

¹¹⁵ Zur Verbindung der ersten Dialoge nach der Rückkehr aus dem Exil mit den innenpolitischen Verhältnissen Roms siehe C. Steel, *Re publica nihil desperatius: salvaging the state in Cicero's pre-civil war philosophical works*, in: G. M. Müller – F. M. Zini, *Philosophie in Rom – Römische Philosophie*, Berlin/Boston 2018, 269–282.

ciceronianische *primary narrator* durchwegs im Hintergrund, während dem platonischen Pendant, wie wir mit Politeia 328b-c zeigten, eine tragende Rolle zukommt.

Unserem Vorhaben, die Darstellungsmittel der ciceronianischen Kernaussagen offenzulegen und somit Ciceros literarische Leistung präziser zu erfassen, sind wir ein Stück nähergekommen. Wir können festhalten, dass den Lesenden durch die primäre Erzählinstanz, die ansonsten hinter das von ihr eingeführte Personal zurücktritt, Ideen essayartig, in komprimierter Form und kontrastierend präsentiert werden.

Darstellungen der sekundären Erzählinstanz im Vorgespräch des ersten Buchs I,14-38

Nachdem wir also für die Paratexte bereits eine inhaltliche Konstanz nachweisen und Ciceros Präsentationstechnik in ersten Ansätzen herausarbeiten konnten, gilt es dasselbe nun auch bei den Darstellungen der sekundären Erzählinstanzen, also dem eigentlichen Dialogpersonal, zu tun. Die moderne Forschung ist zur Einschätzung gelangt, dass es sich beim Vorgespräch über die Doppelsonne nicht bloß um ein Bindeglied zwischen Proömium und dem Beginn des eigentlichen Gesprächsthema handle, sondern, dass ihm vielmehr eine entscheidende Rolle in der Komposition des Werks zukomme. Sauer¹¹⁶ konnte in seinem Artikel die Wechselwirkung zwischen Dialogpersonal und Publikum nachweisen. Laut ihm würden die Positionen der Gesprächsteilnehmer, die diese im Vorgespräch entwickeln, jenen der verschiedenen Lesenden entsprechen und diesen somit als mögliche Identifikationspunkte im Fortgang der Diskussion dienen. Ferner betonte er¹¹⁷, sowohl Scipio als auch Laelius würden dazu beitragen, dem Publikum die ciceronianische Idee vom Staat zu vermitteln. Sie täten dies jedoch auf unterschiedliche Art und Weise, um das Ergebnis argumentativ abzusichern. Diese Technik kennen wir schon von Platons Politeia, wo Glaukon und Adeimantos die kritischen Teile des Publikums ins Boot holen sollten. Dank des Briefs an seinen Bruder Quintus (III,5) wissen wir, dass Cicero die Ordnung seines Werks mehrmals änderte und Sallust Leseproben zukommen ließ. Aus dessen Ratschlag, Cicero möge sich für eine höhere Autorität selbst zum Gesprächsteilnehmer machen, schlussfolgerte Dyck¹¹⁸, dass der vorgetragene Inhalt nicht

¹¹⁶ J. Sauer, Dialog, Argument und der implizite Leser in Ciceros staatsphilosophischen Schriften, in: S. Föllinger – G. M. Müller (Hg), Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, Berlin/Boston 2013, 173 – 197, besonders 179 bis 189.

¹¹⁷ ibidem, 193ff.

¹¹⁸ Dyck 1998, 154.

unabänderlich an einen Sprecher gebunden war. Die Charakterisierung der Gesprächsteilnehmer erfolgt beinahe ausschließlich durch die Figuren selbst, lediglich bei der Ankunft der einzelnen Mitglieder des Scipionenkreises involviert sich die primäre Erzählinstanz, am ausführlichsten bei der Ankunft des Laelius (I,18). Die Sprechenden begegnen uns als *overt narrators*, die sich selbst in Bezug zu den diskutierten Ereignissen setzen und so an Profil gewinnen. Scipio gibt etwa zu erkennen, dass er Umgang mit Panaitios und Polybios pflegt (I,15 und I,34), hinsichtlich Platons Leistungen und Leben bewandert ist (I,16), seit frühester Jugend im Feld zugegen war (I,23) und römisch erzogen wurde (I,36). Laelius artikuliert mehrfach die Sorge um den eigenen Staat und die Gegenwart, Tubero, der mit seinem Onkel über die Doppelsonne sprechen will (I,14), und Philus, der den von Archimedes gefertigten Globus zur Berechnung der Sonnenfinsternis vorstellte (I,21-22), offenbaren ihre Leidenschaft für die Naturwissenschaft.

Das Vorgespräch ist darüber hinaus nicht nur aufgrund seines kompositorischen Beitrags zum Gesamtwerk zu würdigen, es trägt ebenso zum Gehalt der den Staat betreffenden Erörterung bei. Dies mag zunächst verwunderlich scheinen, wird doch eigentlich ein Naturphänomen diskutiert. Die primäre Erzählinstanz betont bei der Ankunft der letzten Gesprächsteilnehmer (I,18) den besonderen Stellenwert des Laelius *domi*. Gemeint ist damit in Antithese zu Scipio, der im Gespann der beiden Freunde im Militärdienst die Führungsrolle übernehme, nicht das zu Hause als persönlicher Wohnsitz. Vielmehr wird damit auf dessen besonderen Status im Frieden angespielt. Jener Laelius verwendet (I,19) den Begriff *domus* kurz darauf selbst im übertragenen Sinne „Heimat, Vaterland, Hausstand“ als Hendiadyoin mit *res publica*, wenn er Philus fragt, ob alle den Staat betreffenden Dinge denn schon so weit erkundet wären, dass man sich den himmlischen Angelegenheiten zuwenden könne. Philus antwortet darauf, dass alles, was in der gesamten Welt passiere, für den eigenen Hausstand von Bedeutung sei, immerhin hätten ihnen die Götter diese ja als Heimat gegeben. Der Autor Cicero nimmt dem Verfasser dieser Untersuchung damit im Grunde die Arbeit ab, zu argumentieren, wieso auch jene Stellen wie die Paratexte oder eben das Vorgespräch, die – bildlich gesprochen – nicht mit dem Etikett „Abhandlung zur Staatstheorie“ versehen sind, dennoch zu dessen Darstellung beitragen. Wie Philus den gesamten Kosmos mit dem eigenen Hauswesen in Verbindung bringt und als relevant einstuft, müssen auch wir alle Inhalte und Stellen, an denen der Staat und seine Bestandteile erwähnt werden, in unsere Untersuchungen zur ciceronianischen Darstellung des Staates miteinbeziehen. Erkennbar wird die Notwendigkeit dieser Herangehensweise an jenen Stellen, wo innerhalb der naturphilosophischen Diskussion auf den Staat Bezug genommen wird. So freut sich der erste Gast, Tubero, seinen Onkel frei von Arbeit vorzufinden, ein

Umstand, der ihm alles andere als selbstverständlich scheint, besonders bei einer solchen Erschütterung des Staates (I,14). Proleptisch deutet Scipios Neffe damit an, was Laelius später (I,31) nutzen wird, um das Gespräch von der Naturphilosophie zum Staat zu lenken, nämlich Tod und das Wirken des Tiberius Gracchus. Tubero (I,15) findet den Weg zum ihm vorschwebenden naturphilosophischen Thema, indem er seinen Onkel fragt, ob diesem die neueste Kunde aus dem Senat bekannt sei: Dort wäre von einer zweiten Sonne berichtet worden. Scipio selbst (I,23-25) berichtet von seinem Vater, der in Mazedonien sein Wissen von der Mondfinsternis dazu genutzt hätte, um den Aberglauben und die Ängste seiner Soldaten zu beseitigen, oder Perikles, der dasselbe in Athen während einer Sonnenfinsternis erreichte. Anschließend (I,26-27) ist es erneut Scipio, der die Begrenztheit weltlichen Ruhms oder irdischer Güter anprangert und zum Schluss kommt, es sei derjenige in einer glücklichen Lage, der den Staatsdienst für notwendig statt erstrebenswert erachte und ihn nicht wegen Auszeichnungen oder Ehre antrete, sondern um seine Pflicht zu erfüllen. Den Übergang zum Hauptgespräch, das man traditionell mit Scipios Definition der *res publica* bei I,39 beginnen lässt, ermöglicht Laelius, der seine Kritik am Gesprächsgegenstand aus I,18-19 erneuert. Er verweist ausdrücklich auf das zeitpolitische Geschehen, die angespannte Lage im Staat nach dem Tod des Tiberius Gracchus und wünscht, eher die Dinge zu diskutieren, die auch tatsächlich Einfluss auf die Lebensrealität nehmen würden (I,30-32). Dies seien jene Künste, durch deren Kenntnis man dem Staat zum Nutzen gereichen könnte. Da er wisse, dass Scipio in diesem Feld besonders bewandert sei, bitte er nun den Gastgeber, sein Wissen zu teilen (I,33-34). Sobald die eigene Bescheidenheit demonstrativ zur Schau gestellt wurde und Philus ermunternd zur Seite trat, willigt Scipio schließlich ein (I,38). Bereits in der naturphilosophischen Debatte begegnet der Staat also mehrfach, alles überlagernd wird dabei natürlich der Aspekt „philosophische Konzepte“ mit ihm in Verbindung gebracht. Reflexionen, die die Erscheinungen der Natur betreffen, können Scipios Eifer zunächst nicht unbedingt entfachen (I,15):

(...) non nimis assentior in omni isto genere nostro illi familiari; qui, quae vix coniectura qualia sint possumus suspicari, sic affirmat ut oculis ea cernere videatur, aut tractare plane manu. Quo etiam sapientiore Socratem soleo iudicare, qui omnem eius modi curam deposuerit, eaque quae de natura quaererentur aut maiora quam hominum ratio consequi possit, aut nihil omnino ad vitam hominum attinere dixerit.

Ich stimme unserem engen Freund nicht in Bezug auf alles allzu sehr zu; Er, der diejenigen Dinge, von denen wir durch eine Vorhersage kaum vermuten können, wie sie beschaffen sind, so bestätigt, dass man diese mit den Augen wahrzunehmen oder deutlich von Hand zu untersuchen scheint. Ich pflege es, Sokrates für weiser als ihn zu halten, der ja jegliche derartige Sorge ablegte und sagte, dass diejenigen Dinge, die über die Natur gesucht würden,

entweder eine größere Vernunft als die der Menschen erreichen könne, oder, dass sie überhaupt nichts zum Leben der Menschen beitragen.

Dem Stoiker Panaitios, seinem Freund, stimme er nicht in allen Dingen zu, eher halte er es mit Sokrates, der sich auf jene Inhalte fokussiere, die das Leben der Menschen auch wirklich betreffen. Eine Perspektive, die an jene des Laelius erinnert (I,18):

Iam explorata nobis sunt ea quae ad domos nostras quaeque ad rem publicam pertinent, siquidem quid agatur in caelo quaerimus?

Sind uns schon alle Dinge, die unser Hauswesen und den Staat betreffen, überprüft, wenn wir freilich suchen, was im Himmel vor sich geht?

Doch, wie aus den Anekdoten zu Aemilius Paullus und Perikles hervorgeht, trügt der Schein: Scipio verneint weder die Nützlichkeit von theoretischem Wissen noch lehnt er dessen Einsatz per se ab (I,25):

Pericles ille, et auctoritate et eloquentia et consilio princeps civitatis suae, cum obscurato sole tenebrae factae essent repente, Atheniensiumque animos summus timor occupavisset, docuisse civis suos dicitur; id quod ipse ab Anaxagora, cuius auditor fuerat, acceperat: (...) Quod cum disputando rationibusque docuisset, populum liberavit metu;

Jener Perikles, sowohl hinsichtlich Autorität als auch Redegewandtheit und Vernunft der Angesehenste seiner Gemeinde, soll seine Bürger, als eine Finsternis entstanden war, weil die Sonne bedeckt worden war, und höchster Schrecken die Gemüte der Athener besetzt hatte, das gelehrt haben, was er selbst von Anaxagoras, dessen Hörer er gewesen war, vernommen hatte: (...) Als er dies durch eine Erörterung und wissenschaftliche Theorien gelehrt hatte, befreite er das Volk von dessen Angst.

Wenn Scipio hier den Wert der Philosophie bzw. der theoretischen Erkenntnis¹¹⁹ würdigt, ist dies keine Inkonsistenz in der Charakterkonstruktion, sondern lediglich die Ausdifferenzierung des Dialogpersonals. Die sekundäre Erzählinstanz Scipio lehnt bloß ab, was in der Praxis nicht überprüft oder angewandt werden könne. Das väterliche Wissen um die Mondfinsternis oder das des Perikles von der Sonnenfinsternis dagegen – ebenso Naturphilosophie – erfüllte genau dieses Qualitätskriterium „praktischer Nutzen“. Nicht nur wir moderne Rezipient*innen verkennen Scipios vermeintlichen Sinneswandel als Schwäche in der Charakterzeichnung, sein plötzliches Plädoyer für die Philosophie verwundert auch das Personal der erzählten Welt (I,26): *Tum Tubero: „Videsne, Africane, quod paulo ante secus tibi videbatur, doc [***].* Tubero weist also die Lesenden, für den Fall, dass ihnen dies entgangen war, explizit auf den vermeintlichen Umschwung seines Onkels hin. Leider sehen wir uns in Paragraph 26 mit einer

¹¹⁹ Dass die Begriffe „Philosophie“ und „theoretische Reflexion“ in *De re publica* synonymisch verwendet werden, geht meines Erachtens nach aus den Paratextstellen I,2 *Usus autem eius est maximus civitatis gubernatio, et earum ipsarum rerum, quas isti in angulis personant reapse, non oratione, perfectio.*, und III,5 *Quid enim potest esse praeclarius quam cum rerum magnarum tractatio atque usus cum illarum artium studiis et cognitione coniungitur?* hervor. Beide Male wird die Tätigkeit der Philosophen, also die Philosophie, dem praktischen Tun gegenübergestellt, woraus eine Gleichsetzung von Philosophie und Theoretisieren erschlossen werden kann.

Lücke konfrontiert, sodass bloß der zweite Teil von Scipios Antwort erhalten ist. Dieser bestätigt jedoch den Eindruck des Scipio aus I,25, der die Philosophie alles andere als geringschätzt, beschränkt er doch, wie weiter unten zitiert, den Wert irdischer Güter und weltlichen Ruhms angesichts der Größe der göttlichen Reiche. Es sei deshalb derjenige für besonders glücklich zu halten, der seinen Besitzanspruch dem gemeinsamen Naturgesetz aller und nicht einzig dem Bürgerrecht der Römer verdanke (I,27):

(...) quam est hic fortunatus putandus, cui soli vere liceat omnia non Quiritium, sed sapientium iure pro suis vindicare, nec civili nexo, sed communi lege natura, quae vetat ullam rem esse cuiusquam nisi eius qui tractare et uti sciat;

(...) als in welchem Grad glücklicher ist der einzuschätzen, dem es als Einzigen wahrlich erlaubt ist, alle Dinge, nicht gemäß dem Recht der Staatsbürger, sondern gemäß dem der Weisen für sich zu beanspruchen, und nicht gemäß der staatsbürgerlichen Schuldhörigkeit, sondern gemäß dem gemeinsamem Naturgesetz, das verbietet, dass irgendeine Sache irgendjemandes ist, außer dessen, der sie handzuhaben und zu nutzen weiß;

Scipio lässt darauf schließen, dass er mit philosophischem Gedankengut, konkret dem Naturgesetz, nicht nur vertraut ist, sondern es auch achtet.¹²⁰ Einen Konflikt mit dem Urteil der primären Erzählinstanz (I,3), gemäß dem die normative Leistung der Staatsmänner über die der Philosophen erhoben wurde, zieht das scipionische Bekenntnis zum Naturgesetz nicht nach sich. Rufen wir uns zur Lösung des vermeintlichen Konfliktes Fuhrers Feststellung zur Hierarchisierung der Kategorien Theorie und Praxis ins Gedächtnis: Da die Konzepte einander nicht ausschließen, kann Scipio, der sich auf der hierarchisch höheren Stufe der Praxis schon längst bewährte, problemlos auf die philosophische Reflexion als eine seine Qualifikation erweiternde Komponente zurückgreifen und sie hier in die Diskussion einfließen lassen. Scipio, der sich bereits als Mann der Tat profilierte, kann sich den Rückgriff auf philosophische Konzepte nicht nur erlauben, es zeichnet ihn sogar aus, dass er es schafft, Praxis und Theorie zu vereinen. Diese hier noch implizite und an die sekundären Erzählinstanz gebundene Konziliation wird die primäre Erzählinstanz den Lesenden in der weiter oben zitierten Passage III,5 des ersten Binnenproömiums selbst nahelegen. Unter einer ähnlichen Prämisse entkräftete Zetzel¹²¹ eine weitere scheinbare Inkonsistenz des Abschnitts, ebenfalls in Bezug auf I,2-3 (I,27):

¹²⁰ Zur präzisen Konstruktion der Dialogfigur Scipio siehe Sedlmeyr 2022, 145-151.

¹²¹ Zetzel 1995, 117.

qui imperia consulatusque nostros in necessariis, non in expetendis rebus, muneris fungendi gratia subeundos, non praemiorum aut gloriae causa appetendos putet; qui denique, ut Africanum avum meum scribit Cato solitum esse dicere, possit idem de se praedicare, numquam se plus agere quam nihil cum ageret, numquam minus solum esse quam cum solus esset.

Der glaubt, dass die Befehlsgewalten und unsere Konsulate als Teil der notwendigen, nicht der erstrebenswerten Dinge sind, dass die Konsulate dank des Ausfüllens eines Amts, nicht wegen der Belohnungen oder des Ruhms anzustreben sind; Wer schließlich, wie Cato schreibt, dass mein Großvater Africanus zu sagen pflegte, von sich selbst verkünden kann, er würde niemals mehr tun, als wenn er nicht machte, und niemals weniger allein sein, als wenn er allein sei.

Das Lob für Scipio Africanus (den Adoptivgroßvater des Scipio Aemilianus Africanus) und dessen Reflexionen widerspreche der Kritik an der Zurückgezogenheit der Philosophen nicht. Die hier als notwendig erachtete politische Aktivität könne nämlich nur dann richtig betrachtet werden, wenn der Wert der Gelehrsamkeit erkannt werde. Dieser Bemerkung sei hinzugefügt, dass der ältere Scipio ohnehin nie Ziel der Kritik der primären Erzählinstanz gewesen sein konnte, da er nicht anders als sein Adoptivenkel ein erprobter Staatsmann war. Vom wirkungslosen Theoretisieren im luftleeren Raum kann daher auch bei ihm keine Rede sein, weshalb die Kritik des Proömiums bei ihm ins Leere laufen würde. Wie Fuhrer¹²² außerdem feststellte, wurde diese Erkenntnis durch diese Episode von Archimedes (I,28), der seiner Bürgerschaft in seiner vermeintlichen Untätigkeit einen größeren Dienst erwies als der Tyrann Dionysius, untermauert. Der *secondary narrator* räumt der philosophischen Reflexion auch in Zusammenhang mit dem Staat somit einen legitimen Platz ein. Den Lesenden soll vermittelt werden, dass sich theoretisch-philosophisches Wissen auch für den Staatsmann gezieme. Darüber hinaus bietet die Passage eine nicht unbemerkte¹²³ Prolepse des *somnium* (I,26):

*Quid porro aut praeclarum putet in rebus humanis, **qui** haec deorum regna **perspexerit**? aut diuturnum, qui cognoverit, quid sit aeternum? aut gloriosum, **qui viderit** quam parva sit terra, primum universa, deinde ea pars eius, quam homines incolant; quamque nos in exigua eius parte adfixi, plurimis ignotissimi gentibus, speremus tamen nostrum nomen volitare et vagari latissime?*

Oder was hält derjenige weiter in den menschlichen Dingen für ausgezeichnet, der ja diese Reiche der Götter erblickte? Oder für langandauernd, der ja erkannte, was ewig sei? Oder für ruhmvoll, der ja sah wie klein die Erde ist, zunächst die gesamte, dann der Teil von ihr, den die Menschen bewohnen; und obwohl wir festgeheftet sind in einem so winzigen Teil von ihr, völlig unbekannt für die meisten Völker, sollen wir dennoch hoffen, dass unser Name herumfliegt und besonders weit umherschweift?

¹²² Fuhrer 2017, 28f.

¹²³ Büchner 1984, 109.

Sie ist für uns erzähltechnisch spannend, handelt es sich doch um eine *embedded focalization*. Scipio schildert die Wahrnehmung der irdischen Welt eines nicht näher benannten *qui*, die durch die Erkenntnis transzendenter Größe relativiert wird. Der Ausspruch wirkt wie eine allgemeine Sentenz, sowohl primäres (Gesprächsteilnehmer) als auch sekundäres Publikum (Leserschaft) können zum gegebenen Zeitpunkt des Gesprächs definitiv noch nicht wissen, dass Scipio seine eigene Erfahrung wiedergibt. So die Lesenden die Anlehnung an die *Politeia*, auf die mehrmals (I,65; II,3; II,21 und II,51) angespielt werden wird, schon erkannt haben sollten, dürften sie einen transzendenten Abschluss wie durch den Mythos des Er erwarten. Diese Erwartung wird durch I,26 weiter geschürt. Scipios (vermeintliche) Jenseitserfahrung wird über das gesamte Werk hinweg, nicht zuletzt durch die zeitliche Nähe zu seinem Tod, als Höhepunkt des Werks aufgebaut.

Kehren wir von Scipio und dem *somnium* zurück zu Laelius und zum Vorgespräch, so erkennen wir, dass dieser die philosophische Diskussion im *otium* verortet (I,19): *Non impedio, praesertim quoniam feriati sumus*. Wenn die Philosophie nun Zeitvertreib im *otium* ist, wird auch dieser Aspekt zwangsläufig in die Debatte des Vorgesprächs miteingebracht. Tubero bringt die Rolle der Muße im Staat bei seiner Ankunft konzise auf den Punkt (I,14) *numquam enim sunt illi [sc. libri] occupati. Te autem permagnum est nancisci otiosum, hoc praesertim motu rei publicae*. Auf die Frage seines Onkels, warum er an diesen Feiertagen nicht in seine Schriften vertieft sei, antwortet Tubero, dass Bücher, anders als Scipio, nie beschäftigt seien. Besonderen Nachdruck verleiht dem Gedanken einerseits die antithetische Gegenüberstellung Scipios zu den Büchern, andererseits die Paradoxie der Darstellung: Scipio befindet sich überraschend im Zustand, der mit den *libri* in Verbindung gebracht wird, er ist *otiosus*. Das Attribut, das dagegen zu diesen *libri* tritt, *occupatus*, ist jener Zustand, in dem sich Scipio als Politiker die meiste Zeit befindet. Wie in den Paratexten wird hier erneut das *otium* als Kontrast zu den Gefahren und Mühen des Staatsdiensts skizziert. Die Konversation der sekundären Erzählinstanzen stellt zweierlei klar: Die Politik sei anstrengend und das *otium* müsse differenziert betrachtet werden. So antwortete etwa Scipio seinem Neffen vielsagend (I,14) *Atqui nactus es; sed mehercule otiosorem opera quam animo*. Dass Scipio philosophische Konzepte und ihre Vereinbarkeit mit dem Staat reflektierte, konnten wir eben erst herausarbeiten. Nun wissen wir, wann dies passiert, nämlich in der vermeintlichen Ruhe des *otium*. Da sich der rechte Einsatz der Philosophie also für den Staatsmann schicke und dieser in einer Phase scheinbarer politischer Untätigkeit erfolgt, wird ersichtlich, dass das weise genutzte *otium* für den Staatsmann keinesfalls abzulehnen sei.

Zwei der vier Aspekte, die der *primary narrator* zuvor im Proömium und danach in den beiden weiteren Paratexten mit dem Themenkomplex Staat in Verbindung brachte, wurden also auch im Vorgespräch wieder aufgegriffen. Ferner wurde vereinzelt¹²⁴ auch auf jene letzte Facette, die moderne Leser*innen am ehesten mit einer Schrift über den Staat assoziieren, die Politik, angespielt. Tragend wird dieses Element der ciceronianischen Erörterung vom Staat allerdings erst im anschließenden Hauptgespräch. Den Übergang dazu gestattet Laelius' erneuerte und konkretisierte Kritik am Diskussionsgegenstand in den Paragraphen 31 bis 32. Dazu ruft er den übrigen Gesprächsteilnehmern den konfliktbeladenen Zustand der römischen Innenpolitik ins Gedächtnis. Es wäre wenig fruchtbar, einen Gegenstand zu diskutieren, der entweder ohnehin nicht geistig durchdrungen werden könne, oder, falls dies geschehe, die Erörternden nicht glückseliger mache. Einen geeinten Senat und ein geeintes Volk könne man dagegen erreichen, weshalb es geziemender wäre, seine Kräfte dafür aufzuwenden. Da Mucius dankenswerterweise fragt, wie dies erreicht werden könne, kann Laelius nun endlich Scipio, den er als *princeps rei publicae* bezeichnet, bitten, über den Staat zu sprechen (I,33-34). Dieser bekennt, sich sein ganzes Leben lang über das normale Maß hinausgehend mit dem Gegenstand vertraut gemacht zu haben, gesteht aber zugleich ein, all seiner Ausbildung zum Trotz, mehr Wissen aus der Praxis denn aus Schriften bezogen zu haben (I,36):

Quam ob rem peto a vobis ut me sic audiat: neque ut omnino expertem Graecarum rerum, neque ut eas nostris in hoc praesertim genere anteponentem; sed ut unum e togatis, patris diligentia non illiberaliter institutum, studioque discendi a pueritia incensum, usu tamen et domesticis praeceptis multo magis eruditum quam litteris.

Deshalb ersuche ich euch, dass ihr mich so hört: Weder wie jemandem völlig ohne Teilhabe an den griechischen Belangen, noch wie jemanden, der diese besonders in dieser Beziehung unseren voranstellt; sondern wie einen römischen Bürger, dank der Sorgfalt des Vaters nicht unanständig ausgebildet und vom Eifer des Lernens von der Kindheit an entzündet, dennoch viel mehr belehrt durch die praktische Übung und heimische Lehrsätze als durch die Literatur.

Die Verbindung von Theorie und Praxis in der bekannten Hierarchie in Scipios Person, zu der er sich nun explizit bekennt, kommt nicht mehr überraschend und untermauert die im Verlauf des Vorgesprächs erfolgte Charakterisierung. Powell¹²⁵ beleuchtete den Transfer griechischer Polittheorie in die römische Literatur explizit am Beispiel von *De re publica*: Dabei konnte er aufzeigen, dass Ciceros Konzepte politischer Überlegungen zwar griechischen Ursprungs

¹²⁴ Tuberos *hoc praesertim motu rei publicae* (I,14), sein Verweis auf die Meldung der Doppelsonne *in senatu* (I,15), die skeptische Haltung des Laelius, der die Doppelsonne anders als die Angelegenheiten des Staates nicht der Rede wert hält (I,19), und natürlich dessen Referat der Spannungen im Senat.

¹²⁵ J. G. F. Powell, *Philosophising about Rome: Cicero's De re publica and De legibus*, in: G. M. Müller – F. M. Zini, *Philosophie in Rom – Römische Philosophie*, Berlin/Boston 2018, 249-267.

seien, sie aber von diesem adoptiert worden seien, indem er entweder, so sich die griechischen Gedankengänge für die politische Realität Roms als unpassend erweisen sollten, Verbesserungen und Änderungen vorschlug, oder die Signifikanz der vorliegenden Theorien für Rom offenbarte. Zetzel¹²⁶ widmete sich dem Widerspruch, griechische Kultur gleichzeitig in der Öffentlichkeit geringzuschätzen und dennoch hellenistisch gebildet zu sein, am Beispiel von *De oratore*. Wie er nachweisen konnte, solle der moralische Standard römisch bleiben, griechisches Wissen aber in Teilen durchaus übernommen werden. Diesen Drahtseilakt scheint Cicero mit seinem Scipio bewältigen und durch die Ausdrücklichkeit seiner Figur sicherzustellen zu wollen, dass das Publikum die folgenden Ausführungen mit der richtigen Praesupposition rezipiert.¹²⁷ Philus bestärkt seinen Gastgeber und erklärt, gerade diese Synthese mache Scipios Darstellung so hörens Wert (I,37). Die Bescheidenheit des Vortragenden erinnert an Platons Kritias, denn auch dieser betonte vor seinem Referat, wie groß die ihm auferlegte Bürde, eine geziemende Rede zu halten, sei (106c). Scipio steckt nun erneut die Rahmenbedingungen seiner Rede ab: So möchte er zunächst definieren, worüber diskutiert werden wird, eine dem Gegenstand geziemende, aber nicht schulmeisternde Rede halten und vor allem nicht allgemein bekannte anthropologische Grundlagen wiederholen (I,38). Die bereits vertraute inhaltliche Konstanz des ciceronianischen Staatsdenkens begegnet uns im Vorgespräch im Zuge des sorgfältigen Aufbaus eines passenden Settings. Die Charakterisierung der Gesprächsteilnehmer und der vollzogene Themenwechsel samt scheinbarem Vorgeplänkel sorgen für Authentizität, doch auch hier verzichtete Cicero nicht darauf, zumindest zwei seiner den Staat betreffenden Ideenkomplexe einzubauen. Ciceros Herangehensweise ist uns nicht unbekannt: Wir beobachteten den behutsamen Aufbau der Figuren bereits bei Herodot und Platon. Ähnlich wie dort die Charakterzüge von Ota nes, Megabyzos, Dareios oder Sokrates bereits vor der eigentlichen Diskussion skizziert worden waren, machte auch Cicero das Publikum mit der Wesensart seiner Figuren schon vor dem eigentlichen Themenschwerpunkt seines Werks vertraut. Ein Start medias in res mit Scipios Schilderung vom bestmöglichen Zustand des Staates hätte allzu inszeniert gewirkt, genau dies wollte Cicero nach Gildenhard¹²⁸ jedoch vermeiden: Die historische Plausibilität seiner Schriften lasse seine eigenen Vorstellungen Eingang ins öffentliche Gedächtnis finden. Fiktion

¹²⁶ J. E. G. Zetzel, Plato with Pillows: Cicero on the Uses of Greek Culture, in: D. Braund – G. Gill (Hg.), Myth, History and Culture in Republican Rome. Studies in Honour of T. P. Wiseman, Exeter 2003, 119–138, hier 132f.

¹²⁷ Diese Interpretation der zitierten Stelle findet sich auch bei Sedlmeyr 2022, 147–151.

¹²⁸ I. Gildenhard, Cicero's dialogues: historiography manqué and the evidence of fiction in: S. Föllinger – G.M. Müller (Hg.), Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, Berlin/Boston 2013, 235–274, hier 254f.

von Fakt zu scheiden, gestaltete sich in der Antike schwierig. Wie Föllinger¹²⁹ anmerkte, erlaubte die fiktionale Verwendung historischer Figuren dem Autor, ein Gespräch zu erzeugen, dessen Gehalt über die bloße Unterhaltung hinausreiche.

Darstellungen der sekundären Erzählinstanz im Hauptgespräch des ersten Buchs I,39-71

I. Block I,39-45

Mit I,39 beginnt schließlich der erste Darstellungsblock Scipios. Nach Pöschl¹³⁰ folge auf eine erste, prägnante Fassung von Scipios Überlegungen hinsichtlich des Staats in I,42-45 eine längere Version I,46-69, in der derselbe Gedankengang ausführlicher entwickelt werde. Diese Beobachtung soll verfeinert werden, denn es scheint möglich, auch diesen längeren Abschnitt in zusammenhängende Blöcke zu gliedern. So folgt dem Block zur Genese von Staaten und der ersten Gegenüberstellung verschiedener Staatsformen ein zweiter Block zu den Staatsformen (I,47-53). Diesen beendet die erneute Frage des Laelius, was die beste der drei einfachen Verfassungen sei. Darauf antwortend stellt Scipio daher (I,54-64) die Vorteile des Königtums dar, ehe er zuletzt (I,65-69) ein weiteres Mal den Wandel der Staatsformen ausführlich schildert und klar für die Mischverfassung Stellung bezieht. Wir werden im Folgenden weiterhin einen *overt narrator* antreffen, Scipio wird sich – wie von seinen Zuhörern gewünscht – kommentierend einmischen und klar machen, wo seine Präferenzen liegen. Da er an den exemplarischen Ereignissen, die er zusammen mit seinen theoretischen Ausführungen vorbringen wird, selbst nicht beteiligt war, bleibt er ein *external narrator*. Scipio definiert zunächst, was unter einer *res publica* grundsätzlich zu verstehen sei (I,39):

„Est igitur“ inquit Africanus „res publica res populi; populus autem non omnis hominum coetus quoquo modo congregatus, sed coetus multitudinis iuris consensu et utilitatis communione sociatus. Eius autem prima causa coeundi est non tam imbecillitas, quam naturalis quaedam hominum quasi congregatio.

„Der Staat ist also“, sagte Africanus „eine Angelegenheit des Volkes; Ein Volk ist aber nicht jede irgendwie gesammelte Zusammenkunft von Menschen, sondern die Zusammenkunft einer Menge vereint durch eine Übereinstimmung hinsichtlich des Rechts und durch eine Gemeinschaft des Interesses. Nicht so sehr ist Schwäche der vornehmliche Grund für ihr Zusammengehen wie es eine gewisse natürliche Geselligkeit der Menschen ist.

In dieser Arbeit wurde der Begriff *res publica* bisher vereinfacht als „Staat“ wiedergegeben, tatsächlich umfasst der lateinische Ausdruck allerdings mehr, als es das deutsche Wort

¹²⁹ S. Föllinger 2021, 55.

¹³⁰ V. Pöschl, Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero. Untersuchungen zu Ciceros Schrift *De re publica*, Darmstadt 1974, 15.

auszudrücken vermag. Ähnlich, wie hinter *virtus* mehr steckt als die bloße deutsche „Tugend“, sind auch in der *res publica* diverse Vorstellungen gebündelt. Zetzels¹³¹ Diagnose von den Schwierigkeiten einer präzisen Übersetzung ins Englische kann auf das Deutsche übertragen werden: Während „Gemeinwesen“ („commonwealth“ bei Zetzel) den materiellen Aspekt zu sehr betonen würde, stünde die naheliegende Variante „Republik“ („republic“) der damit assoziierten Verfassungsform zu nahe, während „öffentliche Angelegenheiten“ („public affairs“) wiederum völlig den Bezug zur Institution Staat verliere. Zetzel schlug vor, Heinzes Bezeichnung „alle Interessen der völkischen Gemeinschaft umfassend“¹³² zu verwenden. Zetzel, der diesen Ausdruck für seinen Kommentar ins Englische übersetzte, konnte dies freilich nicht wissen, doch mit „völkisch“ begegnet uns darin ein im deutschen Sprachgebrauch stark belasteter Ausdruck. Da Modernisierungsversuche mit weniger belasteten Ausdrücken, wie etwa „Politische Organisation und Verwaltung des Gemeinwesens“, nicht konzise sind, wird auch weiterhin die unpräzise, aber praktikable Übersetzung „Staat“ verwendet. Nicht anders als etwa auch bei der Übersetzung des *pius Aeneas* mehr Konzepte mitschwingen, als es das bloße „fromm“ in der deutschen Wiedergabe zum Ausdruck bringt, soll also auch hier „Staat“ als prägnanter Ersatz komplexer Vorstellungen dienen. Wenn dieser Staat nun die Angelegenheit des Volkes ist, so muss danach geklärt werden, wer oder was dieser *populus* sei. Distinktionsmerkmale zur willkürlich zusammengewürfelten Menschenmasse sind die Einigkeit hinsichtlich des gültigen Rechtsrahmens und eine Gemeinschaft der Interessen. Sowohl die Kommentatoren Büchner¹³³ und Zetzel¹³⁴ als auch Christes¹³⁵ in seinem Aufsatz sprachen sich für eine Deutung von *iuris* als Genetivus obiectivus aus, demnach herrscht im *populus* Übereinstimmung bezüglich dessen, was Recht ist, nicht aber – wie es die Alternative als Genetivus subiectivus implizieren würde – übereinstimmendes, also gleiches Recht. Völlig zurecht wurden die später von Scipio dargelegten Laster der Demokratie von Büchner und Zetzel zur Begründung ihres Standpunkts herangezogen, Christes konnte dafür ferner auch auf Basis sprachlicher Beobachtungen überzeugend argumentieren. Mir scheint darüber hinaus auch Scipios Kritik am Königtum *nimis expertes sunt ceteri communis iuris* (I,43) eine Stütze der Deutung als Genetivus obiectivus zu sein: Scipio wird später – wir werden uns dieser Stelle im Anschluss widmen – das *regnum* als grundsätzlich akzeptable Herrschaftsform einstufen. Zum einen könnte er, sollte es sich bei *iuris consensu* um einen Genetivus subiectivus handeln,

¹³¹ Zetzel 1995, 127f.

¹³² Zetzel 1995, 127.

¹³³ Büchner 1984, 123.

¹³⁴ Zetzel 1995, 128f.

¹³⁵ J. Christes, Beobachtungen zur Verfassungsdiskussion in Ciceros Werk *De re publica*, in: *Historia* 32 (1983) 461-483, hier 465f.

nicht zu dieser Einschätzung gelangen. Eine gesellschaftliche Hierarchie auch in rechtlichen Angelegenheiten liegt im innersten Wesen einer Alleinherrschaft und steht im expliziten Widerspruch zur Gleichheit des Rechts. Zum anderen tadelt Scipio die fehlende Teilhabe am *commune ius*, nicht etwa am *aequum* oder *aequabile ius*. Das Recht tritt hier als Gemeingut auf, das für alle zugänglich sein sollte, nicht aber für alle gleich. Ferner erscheint es merkwürdig, dass ein für antike Verhältnisse derartig radikaler Gedanke wie die Rechtsgleichheit aller Bürger ausgesprochen, danach aber nicht fortgeführt wird. Nun ist das dritte Buch zwar nur fragmentarisch erhalten, Hinweise der Wiederaufnahme dieser Rechtsgleichheit, die der Genetivus subiectivus zum Ausdruck brächte, können den Fragmenten jedoch nicht entnommen werden. Alles in allem scheint die Wiedergabe von *iuris consensu* als „Übereinstimmung bezüglich des Rechts“ daher die einzig richtige Deutungsoption zu sein. Zetzel¹³⁶ bot eine weitere Ausdifferenzierung des Genetivus obiectivus und warf die bei Büchner nicht vorkommende Idee in den Raum, man könne den Ausdruck *iuris consensu* als Übereinstimmung entweder bezüglich der geltenden Gesetze oder hinsichtlich einer universalen Gerechtigkeitsidee deuten. Diese zweite Option ergäbe, wie er selbst eingestand, vor dem Hintergrund der Gerechtigkeitsdiskussion im dritten Buch allerdings mehr Sinn als hier. Die Gründe für das Zusammengehen der Menschen spielten auch in den Staatsschriften Platons und Aristoteles' eine Rolle. So führte Platon bei seiner ersten Stadtkonstruktion das Zusammenfinden der Menschen als Zweckbündnis ein, das es den Menschen ermöglichte, ihre Mängel zu kaschieren(369b):

γίνεται τοίνυν, ἣν δ' ἐγώ, πόλις, ὡς ἐγῶμαι, ἐπειδὴ τυγχάνει ἡμῶν ἕκαστος οὐκ αὐτάρκης, ἀλλὰ πολλῶν ὧν ἐνδεής: ἢ τίν' οἶει ἀρχὴν ἄλλην πόλιν οἰκίζειν;

Nach meiner Meinung, begann ich also, entsteht die Stadt, weil keiner von uns sich selbst genügen kann, sondern jeder viele andere nötig hat. Oder wie stellst du dir sonst den Anfang einer Stadtgründung vor?

Diese Idee, Zetzel¹³⁷ nannte sie zurecht utilitaristisch, unterscheidet sich deutlich von der positiven Darstellung Scipios, in der sich die Menschen durch einen angeborenen Drang menschlicher Interaktion – also aus einer Art Menschenliebe – für ein Leben in der Gemeinschaft entscheiden. Die aristotelische Auffassung ähnelt jener in *De re publica* vorgestellten schon eher (1252b29-30) *γινόμενῃ μὲν τοῦ ζῆν ἐνεκεν, οὐσα δὲ τοῦ εὖ ζῆν*.

¹³⁶ Zetzel 1995, 129.

¹³⁷ ibidem, 129.

(Um des Überlebens willen ist er entstanden, er besteht aber um des vollkommenen Lebens willen.¹³⁸) So war auch in den Politika das Überleben vielleicht der ursprüngliche Grund für das Zusammengehen, sein Ziel ist es jedoch nicht nur, die Grundbedürfnisse zu stillen, sondern auch höheren Zielen zu dienen. Brouwer¹³⁹ und Johnson¹⁴⁰ betonten den aristotelischen Einfluss auf Cicero, da sich aber, wie Büchner¹⁴¹ ins Treffen führte, bei Aristoteles die Verbindung des *iuris consensus* und der *utilitatis communio* nicht nachweisen lässt, kann die Gesamtsentenz wohl durchaus als ciceronianisches Proprium bewertet werden. Harries untersuchte Ciceros Auffassung vom Recht über seine diversen Schriften hinweg. Diese differierte zwar in Abhängigkeit von Zweck und Genre des Werks, konstant geblieben wären jedoch die Konzepte des Naturrechts als angeborener menschlicher Trieb zur Gerechtigkeit und der Vertragspartnerschaft der Menschen als Grundlage des Zusammenlebens.¹⁴² Laut ihr habe Cicero Gesetze als allgemein akzeptierte und verschriftlichte Bräuche betrachtet. Diese verschriftlichten Bräuche wiederum wären aus dem Naturgesetz, einem Bündel universell gültiger moralischer Vorstellungen, entstanden¹⁴³. Diese Aufschlüsselung von Ciceros Trennung von Naturrecht und Gesetz verdient volle Zustimmung, kann Harries sie doch sowohl mit Belegen aus Ciceros mittlerer (*De legibus* I,18-19; I,42) als auch seiner frühen Schaffensphase (*De inventione* II,65) belegen. Ebendiese Zweiteilung in Naturrecht und Gesetz als verbindliche, positive Norm einer Legislative ist es, die wir auch bei Scipios Definition antreffen. Der *iuris consensus* und die *naturalis congregatio* als Basis des menschlichen Zusammenlebens und in weiterer Folge auch der *res publica* lassen sich ohne Schwierigkeiten den bereits allzu vertrauten Aspekten „Recht & Moral“ und „philosophische Konzepte“ zuordnen. Nach einer Lücke, die beinahe den gesamten Paragraphen 40 umfasst, ist es erneut diese natürliche Veranlagung des Menschen [****quae*] *dam quasi semina*, die als Grundlage des Staates und aller übrigen Tugenden genannt wird. Jede *res publica*, die die zuvor angeführten Kriterien erfülle, sei nach einem gewissen Plan (*consilio quodam*) zu regieren. Dieser Plan müsse stets auf jene Grundlage zurückführbar sein, aus der heraus der Staat erst entstanden wäre (I,41). Gemeint ist damit zweifellos die *utilitatis communio*, also die

¹³⁸ dt. Übersetzung nach: Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach. Herausgegeben von Hellmut Flashar, Band 9/I. Politik – Buch I, Übersetzt und erläutert von Eckart Schütrumpf, Berlin 1991.

¹³⁹ R. Brouwer, „Richer than the Greeks“: Cicero’s Constitutional Thought, in: O. Höffe (Hg.), Ciceros Staatsphilosophie: Ein kooperativer Kommentar zu De Re Publica und De Legibus, Berlin/Boston 2017, 33-46, hier 34.

¹⁴⁰ C. N. Johnson, „Libertas“ and „res publica“ in Cicero and Tacitus, Columbia University 1980, 39f.

¹⁴¹ Büchner 1984, 124.

¹⁴² J. Harries, The Law in Cicero's Writings, in: C. Steel (Hg.), The Cambridge Companion to Cicero, Cambridge 2013, 107-121, hier 107.

¹⁴³ ibidem, 115.

Interessengemeinschaft. Scipio definiert die Policy eines jeden Staates als Erfüllung der *utilitatis communio*, einzig, was den Bürgern im Staat diene, dürfe debattiert und umgesetzt werde. Ziel dieser Policy wäre der Bestand der Interessengemeinschaft (*ut diuturna sit*). Wenn das Ziel nun im Erhalt des Staates liegt, so ist es nur logisch, dass eine realistische Möglichkeit des Unterganges besteht. Dieser Dekadenzgedanke begegnete bereits bei Polybios. Er gab mit seinem uns bereits vertrauten Modell von Aufstieg-Höhepunkt-Niedergang zu verstehen, dass der Niedergang nur verlangsamt, aber nicht aufgehalten werden könne. Cicero lässt seine sekundäre Erzählinstanz Anderes bekennen: Natürlich kann eine Bürgerschaft untergehen, doch um ein unausweichliches Schicksal handle es sich dabei nicht. Verhindert könnte dies werden, indem in der inhaltlichen Ausrichtung der Politik die Wurzeln des Zusammenlebens nicht vergessen werden. Erst nach der inhaltlichen Dimension der Politik, die für Scipio also gewissermaßen in jeder *res publica* dieselbe ist, werden die möglichen Staatsformen, in deren Rahmen sich diese Policy entfalten kann, eingeführt (I,41-42).

(...) consilio quodam regenda est, ut diuturna sit. Id autem consilium primum semper ad eam causam referendum est, quae causa genuit civitatem; deinde aut uni tribuendum est aut delectis quibusdam, aut suscipiendum est multitudini atque omnibus.

(...) ist durch einen gewissen Plan zu lenken, damit sie langanhaltend ist. Dieser Plan ist zunächst aber immer zu dem Grund zurückzuführen, der die Gemeinde überhaupt gebär; Dann ist er entweder einem zuzuweisen oder bestimmten Ausgewählten oder er ist für die Masse und Alle aufzunehmen.

Das primäre Kennzeichen, anhand dessen Staaten unterschieden werden, ist daher die Policy, erst in einem zweiten Schritt differenziert die Polity sie in weitere Kategorien. Dies mag modernen Rezipient*innen wunderlich erscheinen, aber auch diese Idee ist uns nicht unbekannt: Bereits bei Aristoteles (1279a26-b1) wurden Staaten auf diese Weise voneinander unterschieden. Mit passender Policy sei auch eine jede Staatsform tragbar (I,42).

Atque horum trium generum quodvis si teneat illud vinclum quod primum homines inter se rei publicae societate devinxit (...) tolerabile(...)

Und gleichwelche von diesen drei Arten ist, wenn sie jenes Band, das die Menschen zunächst untereinander in der Gemeinschaft des Staates erhält, tragbar.

Mit diesen drei Staatsformen wurde in *De re publica* kein Neuland betreten, Herodot, Platon, Aristoteles und Polybios hatten diese Konzepte der staatlichen Organisation, wenn auch mit eigenen Akzenten, bereits behandelt. So wurden bei Herodot lediglich drei Optionen diskutiert, Platon ließ in der Politeia Aristokratie und Königtum zu einer guten Staatsform verschmelzen (445c-d), der er vier schlechte (545a-576b) gegenüberstellte, Aristoteles differenzierte die Konzepte zur Ordnung des Gemeinwesens bis ins kleinste Detail aus, ehe Polybios schließlich schon zu jenem Schema dreier guter und dreier entarteter Ansätze der Staatslenkung kam, das

nun auch Cicero vorstellt. Diese schon in ihrem Idealzustand nicht fehlerfreien Organisationsformen besäßen laut Scipio darüber hinaus jeweils einen depravierten „Nachbar“, also eine noch weitaus lasterhaftere Ausformung (I,44):

Atque hoc loquor de tribus his generibus rerum publicarum non turbatis atque permixtis, sed suum statum tenentibus; quae genera primum sunt in iis singula vitiis quae ante dixi, deinde habent perniciose alia vicina.

Und das sage ich über die drei nicht durcheinandergebrachten und in Unordnung gebrachten Staatsformen, sondern über die, die ihren Zustand beibehalten; Die einzelnen Formen stecken erstens in den Lastern, die ich zuvor erwähnte, zweitens haben sie andere verderbliche Nachbarformen.

Bei den Lastern dieser verkommenen Nahformen handelt es sich um die Zuspitzung eines schon im jeweiligen Idealzustand kritisch bewerteten Charakteristikums: Die Zügellosigkeit eines grausamen Königs, die Bildung korrupter Klüngel oder die ungebremste Raserei der Masse. Einendes Merkmal ist dabei stets die Rücksichtslosigkeit. Ohne es also explizit zu sagen, schließt sich Scipio Aristoteles' Differenzierungsmodell an. Diese drei Staatsformen, derer für Scipio eine jede *tolerabile* ist, werden anhand ihrer Organisationsstruktur (Polity) voneinander abgegrenzt (I,42). Liege die Gesamtheit aller Dinge bei einem Einzelnen, so sei diese *res publica* als *regnum*, Königtum, zu bezeichnen. Falle die Lenkung des Staates ausgewählten Männern zu, so werde sie durch das Urteil der Aristokraten gelenkt (*civitas optimatum arbitrio*), eine prägnante Bezeichnung dafür fehlt jedoch ebenso wie für die Demokratie (*civitas popularis*), in der jegliche Entscheidungsgewalt dem Volk zufalle. Die Definition der Staatsformen könnte mit nur 44 Worten kaum knapper sein, wesentliche Fragen zur Organisation und dem jeweiligen Ablauf auf der prozessualen Ebene (Politics) finden keinen Eingang in Scipios ersten Darstellungsbereich. Wird ein Wahlkönigtum oder eine Erbmonarchie diskutiert? Wie werden die *optimates* ermittelt? Welche Entscheidungsfindungsmechanismen kommen in der Demokratie zum Einsatz? Inhalte, die Aristoteles minutiös behandelte, werden von Ciceros sekundärer Erzählinstanz übergangen. Was diese drei Staatsformen jedenfalls erträglich mache, selbst die keinesfalls zu billigende Herrschaft des Volkes (*quamquam id est minime probandum*), sei der Umstand, dass sie, solange weder Ungerechtigkeit noch Eigennutz einkehren würden, Stabilität gewährleisten könnten (*esse non incerto statu*). Dieses ohnehin schon zurückhaltende Lob schmälert Scipio jedoch, indem er sich umgehend daran macht, die Schwachstellen der einzelnen Organisationsstrukturen offenzulegen (I,43). Im Königtum wären alle anderen ohne Teilhabe am gemeinsamen Recht der Staatslenkung, in einer Aristokratie hätte die Masse kaum Anteil an der Freiheit und entbehre der gemeinsamen Staatslenkung völlig, die Rechtsgleichheit der Demokratie dagegen sei ungerecht, da es durch sie keine

Abstufungen hinsichtlich des gesellschaftlichen Ansehens gebe. Als Beispiele, die diese These untermauern sollen, werden Kyros, die Massilienser (Aristokratie) und die Athener (Demokratie) herangezogen. Trotz der vermeintlichen Stabilität der jeweiligen staatlichen Strukturen wäre das Abrutschen in die depravierte Nachbarform schließlich unausweichlich (I,44)

Nullum est enim genus illarum rerum publicarum quod non habeat iter ad finitimum quoddam malum praeceptum ac lubricum.

Es gibt nämlich keine Form jener Staaten, die nicht einen eiligen und schlüpfrigen Weg zu einem gewissen benachbarten Übel hätte.

Um dies zu belegen, werden die zuvor eingeführten exempla erneut aufgegriffen und ihre historische Entwicklung skizziert, so folgte auf den akzeptablen Kyros der grausame Phalaris, die Aristokratie der Massilienser wurde zum Klüngel vergleichbar der Herrschaft der Dreißig in Athen und die Athener selbst wurden zur rasenden Meute. Interessanterweise scheint die depravierte Nebenform der Demokratie der akzeptablen Form der Volksherrschaft näher zu stehen, als das bei Königtum-Tyrannis und Aristokratie-Oligarchie der Fall ist. Während sich in den beiden zuletzt genannten Staatsformen nämlich ein tatsächlicher Wandel ereignet, von moralisch tadellosen zu anrühigen Führungsfiguren, steigert die entartete Form der Demokratie lediglich die bereits im akzeptablen Zustand bestehenden Charakteristika. Die auftretenden Veränderungen der Staatsformen seien erstaunlich zu beobachten, obwohl Scipio von *orbes et quasi circuitus* spricht, folgen die Wechsel der Staatsformen, wie Büchner¹⁴⁴ mit Recht betonte, anders als bei Polybios keinem festgelegten Muster (I,45):

*[***] taeterrimus, et ex hac vel optimatum vel factiosa, tyrannica illa vel regia vel etiam persaepe popularis, itemque ex ea genus aliquod efflorescere ex illis quae ante dixi solet;*

[***] Ein besonders abscheulicher, und aus dieser entsteht entweder eine Herrschaft der Optimaten oder eine Klüngelherrschaft oder eine tyrannische Königsherrschaft oder sogar sehr oft eine Volksherrschaft und gleichsam pflegt es irgendeine Art, die ich zuvor erwähnte, aus dieser aufzublühen.

Zetzels¹⁴⁵ Beobachtung, Cicero habe sich dabei an Aristoteles orientiert, verdient Zuspruch. Dieser schilderte im fünften Buch der Politika die Ursachen eines Verfassungsumbruchs ausführlich (1302b-1303b), erstellte dabei aber keine zwangsläufige Abfolge zwischen den diversen Wechsell. Diese Beliebigkeit im Wandel der staatlichen Organisationsstruktur ergibt für Cicero durchaus Sinn. Es sei nämlich die Aufgabe des Staatsmannes, diesbezüglich Bescheid zu wissen und einen drohenden Umbruch vorherzusehen, um den Kurs des Staats beizubehalten. Die Unregelmäßigkeit der Veränderungen erschwert diese Aufgabe und steigert

¹⁴⁴ Büchner 1984, 131.

¹⁴⁵ Zetzel 1995, 135

somit den Stellenwert des guten Politikers. Aufgrund dieser Faktenlage halte er, so Scipio weiter, jene vierte Organisationsform der *res publica* für die beste, in der die Elemente der drei dargelegten Verfassungen im richtigen Verhältnis zusammengeführt sind. Beide Kommentatoren¹⁴⁶ unterstreichen dabei die Bedeutsamkeit des Attributs *moderatum*: Es handle sich bei der Mischverfassung um ein maßvolles Verschmelzen verschiedener Bestandteile, nicht um einen Zusammenfluss aller Einzelteile im selben Ausmaß. Der erste Block von Scipios Ausführungen bietet somit eine schlüssige Erklärung, warum es ihren Disputationsgegenstand, den Staat und dessen Lenkung, überhaupt gebe. Die sekundäre Erzählinstanz wiederholt die Grundlagen des Aspekts „Politik“, ohne dabei allzu sehr in die Tiefe zu gehen. Weder werden die Möglichkeiten politischer Entscheidungsprozesse (Politics) enthüllt, noch die Staatsziele (Policy) konkretisiert. Darüber hinaus konnten mit dem *iuris consensus* und der Rolle verschiedener Teile der Bevölkerung beim Wandel einer Staatsform auch die Aspekte Recht & Moral und *otium/negotium* ausfindig gemacht werden.

Einmal mehr sind es also bereits vertraute Themenkomplexe, die Cicero seine Erzählinstanzen ausbreiten lässt: Die schon für die Paratexte und das Vorgespräch beobachtete inhaltliche Konstanz wird damit im ersten Darstellungsblock erneut fortgesetzt. Diese Feststellung mag befremdlich klingen, schließlich ließ uns Scipio als sekundäre Erzählinstanz im betrachteten Abschnitt doch ein erhebliches Maß an neuen Informationen zukommen. Derartig konkret wurden uns die genannten Aspekte weder in den Paratexten noch im Vorgespräch nähergebracht. Wir sollten hier jedoch nicht Opfer unserer eigenen Erwartungen werden, und als inhaltliche Konstanz nur die idente Wiederholung des bereits Dargelegten werten. Die Konkretisierung des Gedankens, wie sie hier geschah, konfrontiert uns Rezipierende mit einer höheren Komplexität, sie ändert diesen jedoch nicht grundsätzlich. Mit Fug und Recht kann behauptet werden, dass Cicero die Säulen seines staatstheoretischen Denkens *mutatis mutandis* fortführte. Was sich im ersten der vier Darstellungsblöcke drastisch vom bisher Untersuchten unterschied, war die Art der Präsentation. Cicero entschied sich hier, wie bei der Komposition des Vorgesprächs, für ein behutsames Vorgehen. Um nicht bloß auf der inhaltlichen, sondern auch auf der literarischen Ebene überzeugen zu können, war Cicero auf das Aufrechterhalten der Plausibilität seiner Fiktion angewiesen. Die sekundäre Erzählinstanz hält ihre Einschätzung von der zu bevorzugenden Staatsform daher bis zum Ende des Referats zurück (I,45):

¹⁴⁶ Büchner 1984, 131. // Zetzel 1995, 136.

Itaque quantum quoddam genus rei publicae maxime probandum esse sentio, quod est ex his quae prima dixi moderatum et permixtum tribus.

Deshalb bin ich der Meinung, dass diese gewisse vierte Art des Staats in höchstem Maße gutzuheißen ist, weil sie aus den drei, von denen ich als erste sprach, gemäßigt und zusammengemischt ist.

Diese Enthüllung wird schrittweise vorbereitet, indem zunächst mit der Definition dessen, was ein Staat sei und welches Ziel er verfolge, das zum Verständnis nötige Fundament gelegt wird. Statt nun jedoch direkt die Definition des Idealzustands anzufügen, offenbart Scipio, warum Königtum, Aristokratie und Demokratie nicht als beste Staatsform eingestuft werden dürften. Die Zustimmung Scipios zur Mischverfassung gründet also zunächst nicht auf deren systemimmanenten Vorteilen, sondern auf den Mängeln der einfachen Herrschaftsformen. Ciceros Publikumslenkung tritt nur allzu deutlich hervor, wenn wir den Verlauf des ersten Darstellungsblock überblicksmäßig betrachten:

Paragraph	Vermittelter Inhalt/Erkenntnisgewinn Publikum	bereits sichergestelltes Vorwissen Publikum	mögliche Schlussfolgerung Publikum
39	Definition eines Staates	-	-
41-42	Ziel eines Staates und Möglichkeiten zur Umsetzung	• Definition eines Staates	-
43-44	Konkrete Beispiele fehlerhafter Umsetzung	• Definition eines Staates • Staatsziele und Umsetzung	<i>Keine der genannten Umsetzungsmöglichkeiten kann überzeugen. Eine andere Staatsform muss angestrebt werden.</i>
45	Reflexion über die Veränderungen von Staatsformen, Bekenntnis zur Mischverfassung	• Definition eines Staates • Staatsziele und Umsetzung • Beispiele fehlerhafter Staatsformen	<i>Die Mischverfassung bietet eine lohnende Alternative zu den fehlerhaften Staatsformen.</i>

Das schrittweise Entfalten der eigenen Gedankengänge ermöglicht es dem Publikum, diesen mühelos zu folgen und die erwartete Conclusio womöglich zu antizipieren. Wie bei einer

Prolepse wird so die Lesemotivation gesteigert. Noch ehe Cicero seinen Scipio Dogmatisches äußern lässt, gelangen die Lesenden zur gewünschten Einsicht: Die einfachen Verfassungen sind abzulehnen. Die Perspektive der Lesenden konstruiert somit den Sinn der Passage. Dieses Vorgehen erinnert an die kontrastierende Gegenüberstellung der Staatsdienstverweigerer und der sich im Staat engagierenden Bürger, dank der in den Paratexten der Einsatz für das Gemeinwesen als erstrebenswerte Lebensweise inszeniert wurde. Ferner können wir hier einen elementaren Unterschied zu Platons Art, philosophisches Wissen zu präsentieren, wahrnehmen. Wie wir mit Büttner¹⁴⁷ weiter oben schon feststellten, legte Platon Wert darauf, dass sein Publikum sich Erkenntnisse durch eigenständige Überlegungen hart erarbeitete. Während Platons Brüche der Erzählebene sein Publikum bewusst ständig vor die Frage stellten, welcher Gehalt dem Vernommenen innewohne, nutzte Cicero seine Erzählinstanzen, um einfach nachvollziehbare Gedanken auf glaubwürdige Art und Weise darzulegen. Im Gegensatz zu seinem griechischen Vorgänger verfolgte Cicero keineswegs das Ziel, dass seine Leserschaft die gezogenen Schlüsse hinterfragte – sie sollten als Ergebnis der eigenen Überlegungen aufgefasst und danach übernommen werden. Da die sekundäre Erzählinstanz keine konkreten Quellen nennt, dürfen die vorgebrachten exempla als Frucht von Scipios philosophischer Betätigung gewertet werden, während seine Einschätzung der Erfahrung als Staatsmann zu verdanken ist. Neben seinen staatstheoretischen Überlegungen treibt Cicero somit an dieser Stelle auch die Synthese von Theorie und Praxis, von Philosoph und Staatsmann weiter voran. Die Komposition von Scipios erstem Referat erinnert wie kein anderer Ausschnitt aus *De re publica* an das aristotelische Lehrwerk, denn Strukturen und Konzepte werden in diesem Abschnitt im für Cicero höchsten Maße theoriegebunden geschildert. Führen wir uns dazu vergleichend Aristoteles' und Ciceros Erklärung für das Zusammenfinden der Menschen zu einem Staat vor Augen:

¹⁴⁷ Büttner 2013, 59.

Politika 1278b15-25	De re publica I,39
ὑποθετέον δὴ πρῶτον τίνος χάριν συνέστηκε πόλις, καὶ τῆς ἀρχῆς εἶδη πόσα τῆς περὶ ἄνθρωπον καὶ τὴν κοινωνίαν τῆς ζωῆς. εἴρηται δὴ κατὰ τοὺς πρῶτους λόγους, ἐν οἷς περὶ οἰκονομίας διωρίσθη καὶ δεσποτείας, καὶ ὅτι φύσει μὲν ἐστὶν ἄνθρωπος ζῶον πολιτικόν. διὸ καὶ μηδὲν δεόμενοι τῆς παρὰ ἀλλήλων βοηθείας οὐκ ἔλαττον ὀρέγονται τοῦ συζῆν· οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τὸ κοινῇ συμφέρον συνάγει, καθ' ὅσον ἐπιβάλλει μέρος ἐκάστῳ τοῦ ζῆν καλῶς. μάλιστα μὲν οὖν τοῦτ' ἐστὶ τέλος, καὶ κοινῇ πᾶσι καὶ χωρὶς· συνέρχονται δὲ καὶ τοῦ ζῆν ἕνεκεν αὐτοῦ καὶ συνέχουσι τὴν πολιτικὴν κοινωνίαν, (...) Als Grundlage muß zunächst bestimmt werden, um welches Zweckes willen der Staatsverband entstanden ist und wieviel Herrschaftsformen es für Menschen und die Lebensgemeinschaft gibt. In den ersten Erörterungen, in denen Bestimmungen über die Führung eines Haushaltes und die Despotie getroffen wurden, ist auch dargelegt worden, daß der Mensch von Natur ein zum Staat gehörendes Lebewesen ist. Deswegen suchen Menschen, auch wenn sie ganz und gar nicht auf gegenseitige Hilfe angewiesen sind, doch um nichts weniger ein Leben in der Gemeinschaft; aber auch der gemeinschaftliche Nutzen führt sie zusammen, und zwar in dem Maße, wie jeder einzelne (nur in der Gemeinschaft) einen Anteil an der vollendeten Lebensführung erhalten kann. Diese ist ja am ehesten das Ziel sowohl gemeinschaftlich für alle wie auch für den Einzelnen. Aber auch allein schon um des physischen Lebens willen schließt man sich zusammen und hält an der staatlichen Gemeinschaft fest.	„Est igitur“ inquit Africanus „res publica res populi; populus autem non omnis hominum coetus quoquo modo congregatus, sed coetus multitudinis iuris consensu et utilitatis communione sociatus. Eius autem prima causa coeundi est non tam imbecillitas, quam naturalis quaedam hominum quasi congregatio. Der Staat ist also“, sagte Africanus „eine Angelegenheit des Volkes; Ein Volk ist aber nicht jede irgendwie gesammelte Zusammenkunft von Menschen, sondern die Zusammenkunft einer Menge vereint durch eine Übereinstimmung hinsichtlich des Rechts und durch eine Gemeinschaft des Interesses. Nicht so sehr ist die Schwäche der vornehmliche Grund für ihr Zusammengehen wie es eine gewisse natürliche Geselligkeit der Menschen ist.

Wie in den Politika wird der Sachverhalt dem Publikum auch in *De re publica* schrittweise nähergebracht. Es handelt sich wortwörtlich um eine Abhandlung. Das eingeschobene *inquit*

Scipio wird bis zum Ende des ersten Darstellungsblocks (I,46) das letzte Kennzeichen für die dialogische Aufbereitung bei Cicero sein. Wie bei Aristoteles wird durchwegs dieselbe Erzählinstanz dem Publikum die zu vermittelnden Inhalte präsentieren. Dennoch können wir frappierenden Unterschied zwischen Aristoteles' und Ciceros Schilderung ausmachen: Die Ausführlichkeit der präsentierten Überlegungen. Cicero beschränkte sich bei der Vermittlung des Gedankens auf die Hälfte der Worte, die Aristoteles nutzte (93:41). Grund dafür scheint mir weder Aristoteles' mangelnde Fähigkeit, eine konzise Darstellung anzufertigen, gewesen zu sein, noch Ciceros Unvermögen, den Gedankengang weiter auszuschmücken. Ich denke, Ciceros Prägnanz an dieser elementaren Stelle ist der Rücksichtnahme auf sein Publikum geschuldet. Wir wissen bereits, dass Cicero vor der Aufgabe stand, die griechische Staatsphilosophie römisch zu machen. Ein pragmatischer Ansatz, um wichtige Inhalte zu vermitteln, ohne bei einer breiten Leserschaft Anstoß zu erregen oder ihr Interesse zu verlieren, bestand zweifelsfrei darin, allzu theoretische Inhalte so knapp wie möglich darzulegen. Cicero zog es vor, seine Inhalte mehrmals und kontinuierlich zu artikulieren, statt einmal ausführlich und ermüdend.

II. Block I,47-53

Auch der zweite Block von Scipios Staatsreferat überrascht uns nicht mit bisher unbekannten Gedankengängen. Die Vorzüge der Mischverfassung werden nun anhand der prozessualen Dimension der Politik vertieft. Dies geschieht, indem die Strukturen und Abläufe der einfachen Staatsformen vorgestellt werden. Intensiver als die Vorteile, die die Einzelverfassungen mit sich bringen, werden dabei jedoch wenig überraschend die ihnen inhärenten Mängel thematisiert. Schon wieder scheint sich Cicero in einer bloßen Wiederholung des bereits Festgehaltenen zu ergehen, doch einmal mehr wird uns dies dank der neuerlich gewechselten Darstellungstechnik kaum auffallen.

Laelius bekennt im kaum erhaltenen Paragraph 46, den Inhalt von Scipios erstem Referat schon oft gehört zu haben und will nun wissen, welche der drei einfachen Staatsformen jener bevorzuge. Diese Bitte ermöglicht es Scipio, seine Ideen zu konkretisieren und weiter in die Tiefe zu gehen, ohne die Geduld der Gesprächspartner allzusehr zu strapazieren. Die sekundäre Erzählinstanz beginnt ihr zweites Referat mit der Feststellung, jeder Staat sei entsprechend der Veranlagung oder dem Willen desjenigen beschaffen, der ihn lenke. Scipio unterscheidet sich damit von Sokrates in der *Politeia*. Wie Blössner¹⁴⁸ herausarbeiten konnte, ließ Platon seine Erzählinstanz lediglich zwei Mal (435d-436a und 544d-e) einen kausalen Zusammenhang

¹⁴⁸ Blössner 2007, 373.

zwischen dem Charakter von Bürgern und Stadt herstellen. Anders in *De re publica*, hier bleibt der Einfluss, den Bürger auf ihren Staat ausüben, durchgehend präsent. Sowie die Gleichheit vom Zustand der Bürger und ihres Staats festgestellt wurde, geht Scipio dazu über, seine Kritik an der Demokratie zu erneuern. Die *libertas*, die lediglich dann also solche zähle, wenn sie *aequa* sei, finde nur in der Demokratie einen Platz. Anstatt nun einmal mehr schlicht auf die fehlende Hierarchie zwischen den Bevölkerungsgruppen zu verweisen, prangert Scipio die Differenz zwischen Vorstellung und Realität der politischen Prozesse an (I,47):

(...) sed in istis civitatibus in quibus verbo sunt liberi omnes? Ferunt enim suffragia, mandant imperia magistratus, ambiuntur rogantur; sed ea dant quae, etiamsi nolint danda sint, et quae ipsi non habent, unde alii petunt. Sunt enim expertes imperi, consili publici, iudici delectorum iudicum; quae familiarum vetustibus aut pecuniis ponderantur.

(...) sondern in diesen Gemeinden da, in denen dem Wort nach alle frei sind? Sie votieren, sie übertragen Befehlsgewalten und die Würden des Amtsträgers, es wird sich an sie gewandt, sie werden befragt; aber diejenigen Dinge geben sie, die, obgleich sie das nicht wollen, zu geben sind, und welche sie selbst, wovon andere es erbitten, nicht haben. Sie sind nämlich ohne Teilhabe an der Befehlsgewalt, an der öffentlichen Beratung, am Urteil ausgewählter Richter; Diese Dinge werden nach dem Alter der Familien oder den Geldmitteln abgewogen.

Büchner¹⁴⁹ hob den Unterschied zwischen aktivem und passivem Wahlrecht hervor: Während zwar alle an der Wahl im aktiven Sinne teilnehmen könnten (*ferunt*), also ihre Stimme abgeben, wird die Befehlsgewalt anderen übertragen. Ein passives Wahlrecht, das erst die völlige Gleichheit bedeuten würde, existiert demnach auch in Staaten, in denen angeblich alle frei wären, nicht. Die Einbindung der Bevölkerung in die politischen Prozesse bleibe ein trügerischer Schein, denn unabhängig davon, wie die Bürger zur Vergabe stehen, müsse ein Amt letztlich besetzt werden. Ferner besitzen sie das, was von ihnen erbeten wird, Amtsbefugnisse und die Macht zur Gestaltung des Gemeinwesens, selbst nicht. Was sie für Freiheit halten, enthüllt Scipio als Illusion, das vermeintlich höchste Gut, die *aequa libertas*, wird auch in einer Demokratie nicht verwirklicht. Dies sollte wohl mit dem Beispiel der Rhodier oder Athener belegt werden, eine weitere Lücke hindert uns jedoch daran, das exemplum nachzuvollziehen. Anschließend (I,48-49) sind es nun die Anhänger der Demokratie, denen Scipio das Wort überlässt. Während die sekundäre Erzählinstanz zuvor stets ihre Sicht der Dinge darlegte und dabei überwiegend tadelnde Worte für diese Organisationsform übrig hatte, werden die Vorteile der Demokratie nun von ihren Fürsprechern vorgetragen. Da sich Cicero hier exakt an das syntaktische Korsett der *Oratio obliqua* hielt,

¹⁴⁹ Büchner 1984, 135.

kann untrüglich festgestellt werden, dass Scipio mit den vorgestellten Ideen der Demokraten nicht seine eigenen Überlegungen kundtut, sondern fremdes Gedankengut präsentiert. Die Meinung der Demokraten wird innerhalb der Erzählung von Scipios Referat als eigenständige Ausführung eingebettet. Wie bei der *embedded focalization* zuvor (I,26) erweiterte Cicero sein Werk also auch hier um eine Darstellungsebene. Die diesem Kniff zu Grunde liegende Intention scheint klar. Scipio hatte die Schwächen der Demokratie schon vorab aufgezeigt, dass die Demokraten genau jene bereits entkräfteten Argumente ins Treffen führen, lässt dessen Einschätzungen nur umso valider wirken. Die Demokraten können, so überzeugend sie auch klingen mögen, keine Zustimmung mehr erfahren. Der Modus, in dem die Vorteile einer Demokratie wiedergegeben werden, sorgt also dafür, dass sowohl das primäre Publikum¹⁵⁰ als auch die Leserschaft den Wahrheitsgehalt der Aussagen hinterfragen.

Zunächst gestehen auch die Demokraten ein, dass, falls die Mehrheitsgesellschaft durch einen oder mehrere an Wohlstand übertroffen wird, dies das Ende der Demokratie erwirke (I,48). Zugunsten ihrer präferierten Staatsform führen sie unmittelbar danach jedoch die Tatsache ins Treffen, dass nichts herausragender, freier oder glückseliger sein könne, als über Gesetze, Gerichtshöfe, Bündnisse von Krieg und Frieden, das Leben eines jeden und die Staatsgelder selbst zu verfügen. Dieses Bestreben nach Selbstbestimmung bewirke, dass unter der Herrschaft von Königen oder Aristokraten eine Demokratie gewünscht werde, nie aber in einem freien Volk der Übergang zum Königtum oder zur Aristokratie (I,48). Die *Oratio obliqua* wird zunächst (I,49) fortgeführt und die Konstanz der Demokratie im Vergleich zu Aristokratie und Königtum gerühmt. Zweifelsfrei ist auch die Rechtsgleichheit, die anschließend als Grundlage für den Bestand der Gemeinschaft angeführt wird, dem Gedankengut der Demokraten zuzuordnen. Daraufhin wird die *Oratio obliqua* jedoch wieder fallengelassen:

Quare cum lex sit civilis societatis vinculum, ius autem legis aequale, quo iure societas civium teneri potest, cum par non sit condicio civium?

Deshalb, da das Gesetz ja das Band bürgerlicher Gemeinschaft ist, Recht aber die Gleichheit des Gesetzes ist, durch welches Recht kann dann die Gemeinschaft der Bürger beibehalten werden, wenn die Stellung der Bürger nicht die gleiche ist?¹⁵¹

Handelte es sich um eine deklarative rhetorische Frage, wovon aufgrund des Gesamtkontexts auszugehen ist, so müsste der Hauptsatz in den *AcI* „*societatem teneri posse*“ treten, sollte es dagegen wider Erwarten eine ernstgemeinte Frage sein, müsste für den Indikativ der Konjunktiv

¹⁵⁰ Ein weiterer Begriff aus de Jongs Terminologie, primary narratees sind das Pendant zum primary narrator: de Jong 2014, 28.

¹⁵¹ Ich folge mit dieser Übersetzung Büchner, der meinte, *aequale* sei substantiviert und ein Synonym für *aequalitas*. Mir scheint diese Lösung naheliegender, da es doch die völlige Gleichheit ist, die zugunsten der Demokratie immer wieder ins Treffen geführt wurde. Zetzels Übersetzung „(...) and right is equivalent to law“ scheint mir dagegen im Gesamtkontext weniger schlüssig.

Präsens eintreten. So oder so wurde die indirekte Rede jedenfalls verlassen, dieser Wechsel in die Oratio recta (für gewöhnlich begleitet durch *inquam*) oder der – eigentlich nicht zu erwartende – Indikativ in der Oratio obliqua sind nach Burkard/Schauer¹⁵² Mittel lebhafter Darstellung. Dies scheint mir auch hier der Fall zu sein, da die Rechtsgleichheit, wie bereits gezeigt wurde (I,39), Scipio nicht zur Freude gereichte. Abseits davon wird jedoch ersichtlich, dass die Demokraten Scipios Auffassung, der Aspekt „Recht & Moral“ beeinflusse die bestehende *res publica*, teilen: Schließlich sind es einerseits Neid und Gier, die ihre Staatsform scheitern lassen könnten, andererseits erachten auch sie das Recht – wenn ihr Begriff davon auch deutlich von dem Scipios abweicht – als Basis des Zusammenlebens. Eine weitere Lücke erschwert es, I,50 überzeugend zuzuordnen. Büchner¹⁵³ sprach sich für eine Zugehörigkeit zur Schilderung des Königtums aus, Zetzel¹⁵⁴ enthielt sich einer Entscheidung, gab aber zu bedenken, dass der Blick auf das Königtum der eines Demokraten sei. Dieser Einschätzung schließe auch ich mich an, zweifelsfrei wäre es nur logisch, dass nach den Demokraten und vor den Aristokraten die Monarchisten ihren Standpunkt entfalteten, der uns erhaltene Text legt jedoch Anderes nahe. Die Sprechenden führen gegen das Königtum an, dass unabhängig von der Milde des Herrschenden das Volk diesem dennoch dienen müsse. Darüber hinaus hätte selbst das Paradebeispiel Sparta aufgrund des Erbprinzips schlechte Könige hervorgebracht. In ein ähnliches Horn stößt auch der Tadel an den Aristokraten, die diese Bezeichnung nicht durch den Beschluss des Volks, sondern Kraft eigener Komitien für sich beanspruchen würden. Entlarvte zuvor Scipio für sich selbst sprechend die politischen Prozesse in der Demokratie, so sind es nun die Demokraten, die in die Rolle des Kritikers schlüpfen, und die Schwachstellen in den Abläufen von Königtum und Aristokratie offenlegen. Der Wiedergabemodus stellt uns dabei vor gewisse Schwierigkeiten. Zu Beginn scheint klar, dass Scipio spricht [***] *Ceteras vero res publicas ne appellandas quidem putant* (...). Die Oratio recta bei der Artikulation der demokratischen Sicht auf Sparta und die Aristokraten stört diesen Eindruck jedoch (I,50):

Quo autem modo adsequi poterat Lacedaemo illa, tum cum praestare putabatur disciplina rei publicae, ut bonis uteretur iustisque regibus, cum esset habendus rex quicumque genere regio natus esset? Nam optimates quidem quis ferat, qui non populi concessu sed suis comitiis hoc sibi nomen adrogaverunt?

Auf welche Weise aber konnte jenes Sparta es erreichen, damals, als geglaubt wurde, es zeichne sich durch das System seines Staats aus, dass es gute und gerechte Könige habe, obwohl, wer auch immer von königlichem Geschlecht geboren worden war, als König gehabt

¹⁵² T. Burkard – M. Schauer, Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik. Begründet von Hermann Menge, Darmstadt 2012, 659.

¹⁵³ Büchner 1984, 137.

¹⁵⁴ Zetzel 1995, 139.

werden musste? Wer könnte nämlich Aristokraten ertragen, die sich diesen Namen nicht durch den Beschluss des Volks, sondern durch ihre eigenen Wahlen aneigneten?

Da keine tertiäre Erzählinstanz eingeführt wurde, die solche Inhalte in direkter Rede vortragen könnte, scheint Cicero die *Oratio obliqua* an dieser Stelle jedoch erneut zu Gunsten der Darstellungsdynamik aufgegeben zu haben

Der Aufbau des aristokratischen Plädoyers (I,51-53) erweist sich analog zur demokratischen Argumentation für die eigene Staatsform: Zurückweisung der daran geübten Kritik, Vergleich mit Königtum und Demokratie und Vorzüge gegenüber diesen. Darüber hinaus werden uns auch die bereits vertrauten Probleme bei der Zuordnung zu Sprechinstanzen begegnen. Die Herrschaft der Aristokraten stünde gemäß ihnen selbst nur im Einklang mit der menschlichen Natur (I,51):

Quodsi liber populus deliget quibus se committat, deligetque (si modo salvus esse vult) optimum quemque, certe in optimorum consiliis posita est civitatum salus, praesertim cum hoc natura tulerit, non solum ut summi virtute et animo praeessent imbecillioribus, sed ut hi etiam parere summis velint.

Wenn nun ein freies Volk wählen wird, welchen Menschen es sich hingeben, und es (wenn es wohlbehalten sein möchte) irgendeinen besonders Guten wählen wird, ist das Heil der Bürgerschaften sicherlich in die Beratungen der Aristokraten gelegt, besonders weil die Natur es so brachte, dass nicht nur die hinsichtlich Tugend und Mut Obersten den Schwächeren vorstehen wollen, sondern dass diese auch den Obersten gehorchen wollen.

Während die Demokraten die prozessuale Dimension der Politik nutzten, um für ihre Sache zu sprechen, bedienen sich die Aristokraten eines philosophischen Konzepts, das jenem von I,39 ähnelt. Dort beschränkte Scipio sich jedoch darauf, die Menschen aus einem inneren Drang heraus Gemeinschaften bilden zu lassen, hier wird dieser Gedanke nun drastisch fortgesponnen und die Aristokratie als natürliche Form des Zusammenlebens inszeniert. Über den restlichen Abschnitt hinweg wird die depravierte Form der Aristokratie scharf kritisiert, in der Reichtümer und Wohlstand anstelle der *virtus* den Kurs des Staats bestimmen. Die politische Organisation würde durch die Fehleinschätzung der breiten Bevölkerungsmasse (*errore vulgi*), die die falschen Personen in Führungspositionen setzte, korrumpiert werden. Die Schuld für den Umschwung von Aristokratie zur Oligarchie¹⁵⁵ liege also bei den Bürgern selbst. Was die Demokraten expressis verbis kundtaten, geben die Aristokraten implizit zu verstehen: Die Verfehlungen mancher Bürgerschaften dürfen nicht die Verdammung einer ganzen Regierungsform nach sich ziehen. Letztlich stützen die Anhänger beider Staatsformen damit

¹⁵⁵ Cicero ließ seine Erzählinstanzen – wie schon angedeutet – einzig für die Alleinherrschaft den Terminus *technicus* „regnum“ verwenden, in allen anderen Fällen wurde die Herrschaftsform verbal umschrieben. Es scheint gestattet, seine Umschreibungen im Deutschen prägnant durch passende Begriffe wiederzugeben.

aber nur Scipios Argumentationslinie für die Mischverfassung von I,44 *Nullum est enim genus illarum (...) quod non habeat iter ad finitimum quoddam malum (...)*. Beide Male wird dieser *iter ad malum* weder zurückgewiesen oder als seltene Ausnahme dargestellt, noch bieten Demokraten oder Aristokraten eine Möglichkeit, der Dekadenz zu entrinnen. Mit Scipios Ausführungen im Hinterkopf verliert auch das aristokratische Eigenlob (I,52) bei den Lesenden an Wirkung. Der korrupten Herrschaft der Reichsten wird hier ein durch *virtus* gelenkter Staat gegenübergestellt, dessen Herrlichkeit nicht übertroffen werden könne. Wenn nun entweder ein Einziger frei von Begierde als vollendetes Beispiel leben oder alle gemeinsam jenes Ideal erkennen könnten, bräuchte man zum Erreichen des *virtus*-Staates auch keine Auswahl geeigneter Führungskräfte. Da dem aber nicht so sei, falle der Aristokratie die mittlere Position zwischen den beiden Extremen zu (I,52):

Sic inter infirmitatem unius temeritatemque multorum medium optimates possederunt locum, quo nihil potest esse moderatius;

So besetzen die Aristokraten zwischen der fehlenden Standhaftigkeit des Einen und der Planlosigkeit der Vielen den mittleren Platz, als den es nichts Gemäßigteres geben kann;

Der Aristokratie wird also die Ausgewogenheit in ihren Entscheidungsfindungen zugutegehalten. Zwischen der Durchsetzungsfähigkeit eines Königs und der bürgerlichen Selbstbestimmung der Demokratie positioniert, biete die Aristokratie die beste Möglichkeit, das angestrebte Ideal des Zusammenlebens zu verwirklichen. Nachdem es den Aristokraten noch gestattet wurde, die bereits von Scipio selbst vorgetragene Kritik an der *aequabilitas iniquissima* der Demokratie zu wiederholen, setzt er seinen Ausführungen selbst den Schlusspunkt.

Die Rolle des Mahners und Tadlers nimmt also größtenteils nicht Scipio selbst ein, stattdessen wird sie ausgelagert an nicht näher definierte Anhänger der jeweils anderen Staatsform. Deren Argumentationslinien bestätigen letztlich Scipios Haltung für die Mischverfassung. Auffällig ist, dass Cicero zuerst seine sekundäre Erzählinstanz, also Scipio, den Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit der Bürger und der des Staates explizit herstellen lässt, und danach ebenso die Demokraten und Aristokraten die Depravation ihrer Staatsform auf ein Fehlverhalten der Bevölkerung, nicht aber auf eine mangelhafte Polity, zurückführen lässt. Implizit bestärken die Anhänger beider Staatsformen also damit Scipios Botschaft von der tragenden Rolle des Einzelnen in der *res publica*. Was in den Paratexten in Verbindung mit dem *otium* von der primären Erzählinstanz ausgeführt wurde, wird somit im Haupttext nachdrücklich betont: Die Teilhabe der Individuen sei ein wesentlicher Faktor für das Bestehen oder Scheitern eines Staates. Da die *Oratio obliqua* an markanten Stellen nicht konsequent durchgehalten wird, müsste man Teile der entfalteten Inhalte Scipio zuschreiben. Dies wäre

aber inhaltlich absurd, weshalb der Text uns vor die Aufgabe stellt, die grammatikalische Oratio recta mit ihrer inhaltlichen Bedeutung als Wiedergabe fremden Gedankenguts zu harmonisieren. Laird¹⁵⁶ stellte eine Alternative zur klassischen, an der Syntax orientierten Kategorisierung von Sprechvorgängen vor: Bei ihm wurde der Grad an Präsenz, den die untergeordnete Sprechinstanz im Narrativ der übergeordneten Erzählinstanz einnahm, zum Unterscheidungskriterium. Mit anderen Worten differenziert Lairds *New Pragmatic Model* nicht aufgrund grammatikalisch-syntaktischer Merkmale (wie dem Konjunktiv oder dem AcI), sondern dadurch, wie deutlich die untergeordnete Erzählinstanz im Sprechvorgang wahrgenommen werden kann. Die Oratio recta und obliqua bilden daher gemeinsam eine Kategorie, da in ihnen die untergeordnete Erzählinstanz in höchstem Maße zum Vorschein kommt. Die gefundenen Gruppierungen Oratio recta / obliqua – Free indirect discourse¹⁵⁷ and focalization – Intertextuality können das Rätsel um den Indikativ der vorliegenden Passage nicht vollends klären, liefern aber einen neuen Denkansatz. Zum Zeitpunkt des Wechsels in die Oratio recta hatte sich Scipio bereits eindeutig positioniert (oder war von Cicero positioniert worden). Aufgrund seiner vorhergehenden Aussagen können wir feststellen, dass überbordendes Lob für eine der einfachen Staatsformen nicht Scipios Geisteshaltung entsprechen konnte. Diese Konstruktion konnte zweifelsfrei auch das antike Publikum nachvollziehen. Wenn die Präsenz einer untergeordneten Erzählinstanz für das zeitgenössische Publikum also deutlich genug zu erkennen war, so lautet die für uns zu klärende Frage, was Cicero mit der Oratio recta als narratologischem Element bezweckte. Wieso baute er ein Mittel der lebhaften Erzählung in Scipios Vortrag ein? Es ist naheliegend, dass eine möglicherweise aufkeimende Monotonie der Erzählung damit unterbrochen werden soll. Die Qualität des Referats erfreut sowohl uns Lesende, das sekundäre Publikum, als auch die Gesprächsteilnehmer, das primäre Publikum. Für sie hält Scipio schließlich seinen Vortrag: Will Cicero seine plausible Fiktion aufrechterhalten, ist es unumgänglich, Scipios Referat so zu konstruieren, dass es in einem realen Setting vorgetragen werden könnte, ohne die Zuhörenden zu langweilen. Eine inhaltlich überzeugende, aber trockene Rede würde dieses Ziel verfehlen, belebende Elemente sind daher zwingend erforderlich. Diese Notwendigkeit erfüllt Scipios Vortrag, er begegnet klar strukturiert, sodass ihm (mit Ausnahme des lückenhaften Paragraphen I,50) mühelos gefolgt werden kann, und in stilistischer Hinsicht dank des Wechsels von Oratio recta und obliqua abwechslungsreich. Ich halte es nicht für

¹⁵⁶ A. Laird, *Powers of Expression, Expressions of Power*, Oxford 1999, 138-143.

¹⁵⁷ Dabei handelt es sich nach Laird (S. 97) um eine indirekte Rede, in der zwar Zeit und Person angepasst werden, die jedoch nicht von einem Ausdruck des Sagens oder Denkens abhängen.

ausgeschlossen, dass Scipio, der stilsichere Rhetoriker, bewusst Teil der ciceronianischen Konstruktion war. Wie wir bereits erkannten, verkörperte Scipio als Ciceros idealer Politiker die gewünschte Synthese aus Theorie und Praxis. Nun hat es den Anschein, dass diesem bestmöglichen Staatsmann implizit eine weitere Facette hinzugefügt wird, nämlich die Redekunst. Die im Vorgespräch begonnene Ausdifferenzierung von Scipios Charakter wird damit ebenso fortgeführt wie die bereits vertraute Konziliation von Philosophie und Politik. Die Fülle an Belegen bestätigt den bereits zitierten Aufsatz von Zetzel¹⁵⁸ eindrucksvoll und legt nahe, dass dieses Zusammengehen für Cicero ein ähnlich zentrales Anliegen wie die Publikation seiner konkreten politischen Überlegungen war. Es ist naheliegend, dass es im ciceronianischen Gedankenkosmos nicht nur eine ideale Form des Staats gab, die er mit *De re publica* aufzeigen wollte, sondern ebenso eine ideale Form des Handelns. Diese wird uns als ebenjener Zusammenschluss von Theorie und Praxis präsentiert, der in Scipio manifest wird. Hinsichtlich der gewählten Präsentationstechnik zeigte die Analyse des zweiten Darstellungsblocks, dass Cicero dem Motto *variatio delectat* treublieb: Der grundsätzlich bereits bekannte Stoff von den Vor- und Nachteilen der einfachen Staatsformen wurde durch die einmal mehr veränderte Darstellungstechnik quasi neu präsentiert. Indem Scipio die Sicht der Anhänger der jeweiligen Staatsform vorträgt, begegnet dem Publikum nicht mehr wie zuvor ein knappes Abstraktum samt Beispiel. Die umfangreichen Pro und Kontra Argumente – die Ciceros Aufbau dennoch als nichtig entlarvt – erwecken den Anschein eines verbalen Schlagabtausches. Cicero macht Scipio, überspitzt formuliert, zum Medium eines Rednerwettbewerbs unter den Vertretern der einfachen Staatsformen und bringt Schwung in die statische Theoriediskussion. Vergegenwärtigen wir uns diesen durch eine schematische Übersicht:

¹⁵⁸ Zetzel 2003.

Paragraph	(scheinbar) sprechende Partei	Wiedergabemodus sowie eventuelle Unklarheiten	Inhalt
47	Scipio	Oratio recta	Kritik an der Demokratie und der vermeintlichen Freiheit
48-49	Scipio/Demokraten	Oratio obliqua; plötzlicher Wechsel in die Oratio recta: <i>Syntaktisch</i> müssten die Inhalte Scipio zugeordnet werden.	Argumente für die Demokratie, Kritik an der Aristokratie
50	?	Oratio recta, unklare Sprechpartei	Kritik am Wahlkönigtum Spartas, Kritik an der Aneignung des Titels Aristokrat ohne Volksbeschluss
51-53	Scipio/Aristokraten	Oratio obliqua, plötzlicher Wechsel in die Oratio recta: <i>Syntaktisch</i> müssten die Inhalte Scipio zugeordnet werden.	Zurückweisen der erlittenen Kritik, Vergleich mit und Vorzüge gegenüber Demokratien und Monarchien

III. Block I,54-64

Ciceros dritter Darstellungsblock erweist sich als der wohl am schwierigsten zu bewertende. Nicht, weil wir als Lesende von einer unerwartet eingeführten Facette des ciceronianischen Staatsdenkens überrascht werden würden. Ganz im Gegenteil, in der folgenden Königsrede wird an der Monarchie lediglich das gelobt, was bereits bisher als lobenswert präsentiert wurde. Wir werden auch nicht mit neuen Aspekten geschockt, erneut wird es die prozesshafte Dimension der Politik sein, die diskutiert wird. Wundern könnte uns daran jedoch die Wahl der Monarchie als beste der einfachen Staatsformen und das scheinbare Befürworten eines Alleinherrschers. Fortfolgend werden wir versuchen, diesen Widerspruch zum uns vertrauten

Cicero, Verteidiger der Republik, und zum bisher konstruierten Charakter seines Scipios, des Paraderepublikaners, als nichtig zu enttarnen und eine plausible Erklärung für Scipios Königsrede zu liefern.

Aller Eloquenz zum Trotz vermochte Scipio es nicht, Laelius' Frage aus I,46, welche der drei einfachen Staatsformen ihm am meisten zusage, zu beantworten. Doch Laelius zeigt sich weiter hartnäckig (I,54): „*Quid tu,*“ *inquit* „*Scipio, e tribus istis quod maxime probas?*“ Endlich spricht sich Scipio nun für das Königtum als beste der drei einfachen Formen aus, allerdings nicht ohne vorwegzuschicken, dass er grundsätzlich keine der drei Organisationsformen gutheißt und die Mischverfassung allen vorziehe. Wiederum werden die Standpunkte von Aristokraten, Demokraten und Monarchen konzise zusammengefasst, ehe Laelius Scipio bittet, seine Wahl für das Königtum näher auszuführen (I,55). Es folgt ein Abschnitt von hohem dialogischen Anteil, Scipio führt zunächst Göttervater Jupiter und Romulus als Belege für sich ins Treffen, geht dabei aber nicht erörternd vor, sondern richtet stetig neue Fragen an Laelius. Jupiter wird als wahrhafter Gott und Herrscher über den Olymp oder geniale Erfindung kluger Denker vorgestellt. So oder so beweise er den Vorrang eines einzigen Lenkers. Auch sei Romulus nicht König eines barbarischen Volks gewesen und sogar Rom erst „unlängst“ kein Königtum mehr. Diese Beispiele besitzen bei Laelius allerdings nicht allzu viel Wert, er fordert Beweise (I,59):

Video te, Scipio, testimoniis satis instructum; sed apud me, ut apud bonum iudicem, argumenta plus quam testes valent.

Ich sehe, Scipio, dass du ausreichend mit Zeugnissen ausgestattet bist; aber bei mir, wie bei einem guten Richter, wiegen Beweise stärker als Zeugen.

Als gefordertes *argumentum* dient Scipio die Analogie zur menschlichen Seele, so wie die Klugheit (*consilium*) im vorbildlichen Menschen die übrigen Affekte dominiere, solle auch im Staat die Entscheidungsgewalt bei einem Einzigen liegen. Wir können hier beobachten, wie Cicero auf Platon anspielte, ohne ihn zu kopieren. Die Analogie von Seele und Staat in der Politeia biete nach Blössner¹⁵⁹ keine tatsächliche Analyse politischer Ordnungen, sondern kritisiere tatsächlich verschiedene Lebensstile. Cicero dagegen verfolgte mit seinem Vergleich vice versa den Transfer psychologischer Phänomene auf die Politik. Ferner können wir die uns bereits vom ersten Darstellungsblock und den Einzelstaatsformen bekannte Strategie Ciceros, den Lesenden das Verständnis der diskutierten Inhalte durch die Verwendung passender exempla zu erleichtern, beobachten. Auch dies vermag Laelius noch nicht zu überzeugen, er fragt, welchen Unterschied es mache, ob einer oder mehrere die Leitung des Staats übernehmen,

¹⁵⁹ Blössner 2007, 366-372.

wenn die Gerechtigkeit doch auch in mehreren Menschen vorhanden sein könnte (I,61). Nach Christes¹⁶⁰ sei Laelius' Unzufriedenheit auf den verwendeten Begriff *imperium* zurückzuführen. Dieser bezeichne grundsätzlich die allumfassende Machtbefugnis der Konsuln (und Prätores), anders als *potestas*, die lediglich Teilkompetenzen umfasse. Mag das *imperium* inhaltlich auch ungetrennt gewesen sein, so wurde es dennoch auf mehrere Personen verteilt. Die kontinuierliche Skepsis des Laelius scheint daher nicht redundant, sondern vor dem Hintergrund der traditionellen politischen Ordnung Roms nur konsequent. Um seinen Standpunkt durchzusetzen, greift Scipio anschließend auf die Analogie eines Hausverwalters zurück und will wissen, wie Laelius während seiner Abwesenheit seine häuslichen Angelegenheiten verwalten lasse. Freilich lautet die Antwort darauf, dass diese einem einzigen Vertrauensmann überantwortet würden. Dieser vierte Vergleich (Jupiter I,55, Romulus/Stadt Rom I,58, Seele I,59-60, Hausverwalter I,61) überzeugt Laelius nun endlich, es folgt (I,62) eine Prolepse des zweiten Buchs. Um eine knappe Aufschlüsselung der Machtstruktur Roms bieten zu können (I,63), erinnert die sekundäre Erzählinstanz das Publikum (Zuhörende im Scipionenkreis und Lesende) mit der Vertreibung des Tarquinius Superbus und dem Auszug der Plebejer aus der Stadt an jene Ereignisse, die seiner Einschätzung nach den Zustand der politischen Organisationsstruktur Roms erwirkt hätten. Der sechste Vergleich beschließt Scipios argumentativen Sieg. Betrachtet man die gesamte Argumentationskette, so sticht Scipios Hang zur Effizienz hervor. Iupiter – egal ob erfundener oder wahrhafter Gott – garantiert, dass die Menschen religiöse Vorschriften und somit ein gewissen soziales Verhalten achten, Romulus und die Stadt Rom sind gemäß römischer Selbstwahrnehmung das Paradebeispiel wirksamer Ordnung, die Seelenanalogie beweist die effektive Wirkung eines *imperium* und der *vilicus* stellt schließlich den Bezug zu Laelius' eigener, wohlgeordneter Lebenswelt her. Sie alle eint, dass in mehr oder weniger krisenhaften Situationen eine Instanz die Verantwortung und Entscheidungsgewalt trägt, um den jeweiligen Prozess so reibungslos wie möglich gestalten zu können. Eine schnelle Entscheidungsfindung scheint das Königtum gegenüber den langwierigeren Prozessen in Aristokratie und Demokratie positiv abzuheben. Autokratische Tendenzen sollte man Scipio und in weiterer Folge Cicero dennoch nicht unterstellen. Zunächst ließ sich Scipio dieses Lob nur äußerst widerwillig entlocken, und selbst dieses durch Laelius' Hartnäckigkeit erzwungene Bekenntnis wurde von vornherein abgemildert (I,54):

¹⁶⁰ J. Christes, Bemerkungen zu Cicero, De re publica I,60; 2,21-22; 2,30; 3,33, in: Gymnasium 96 (1989), 38-48, hier 38f.

Recte quaeris quod maxime e tribus; quoniam eorum nullum ipsum per se separatim probo, anteponoque singulis illud quod conflatum fuerit ex omnibus.

Zurecht fragst du, welche Art von den dreien ich am meisten gutheiße, weil ich ja keine von diesen für sich allein gutheiße, stelle ich den Einzelnen jene Form voran, die aus allen zusammengeschmolzen war.

Das Königtum ist für Scipio nicht erstrebenswert, sondern nur das geringste Übel dreier abzulehnender Optionen, dieselbe Meinung wird er später (I,69) erneut kundtun. Darüber hinaus ist es nicht das Königtum als Ganzes, dem die sekundäre Erzählinstanz Wertschätzung zukommen lassen will, sondern lediglich einem Element des Gesamtkonstrukts, eben der effizienten Exekutive. Genau dieses Element, das das Königtum lobenswert macht, sieht Scipio aber ohnehin in der Mischverfassung verwirklicht (I,63):

Gravioribus vero bellis, etiam sine collega omne imperium nostri penes singulos esse voluerunt; quorum ipsum nomen vim suae potestatis indicat; nam dictator quidem ab eo appellatur quia dicitur, sed in nostris libris vides eum, Laeli, magistrum populi appellari.

In allzu schwerwiegenden Kriegen aber, wollten auch die Unseren, dass alle Befehlsgewalt völlig bei Einzelnen ohne Kollegen liege; Deren Name selbst zeigt die Stärke ihrer Macht; Der Diktator wird freilich daher so genannt, weil er ernannt wird, in unseren Büchern aber siehst du, Laelius, dass er Anführer des Volkes genannt wird.

Tatsächlich gibt es also für die Figur Scipio – ganz genau so, wie er selbst auch mehrfach klarstellte – keinen Grund, ein Königtum anzustreben. Stevenson¹⁶¹ wies außerdem die Möglichkeit einer Identifikation Scipios mit Pompeius, dem nach mancher Meinung zwischen den Zeilen im *somnium* eine Diktatur angetragen werden sollte, zurück. Nichtsdestoweniger würde Cicero, wie Stevenson weiter festhielt, zwar nicht offen für ein teilweise autokratisches Amt argumentieren, ein solches unter den passenden Umständen aber durchaus billigen. Dieser Bewertung soll hier zugestimmt werden, es scheint beinahe absurd, ausgerechnet Cicero monarchische Tendenzen unterstellen zu wollen. Wie Erren¹⁶² anmerkte, wäre es zudem auch auf der Ebene der Erzählung äußerst unwahrscheinlich, dass Laelius zwar schon von Scipios Vorliebe für die Mischverfassung zu hören bekommen hatte (I,46 *Scio tibi ita placere, Africane, saepe ex te audivi;*), diesen dabei jedoch nie gefragt hatte, welche der Einzelverfassungen er bevorzuge. Welchem Zweck diene die Königsrede also? Der Gehalt der Passage scheint mir weniger in der möglichen Brisanz von Scipios Wahl – die er mit seinen Relativierungen davor und danach ohnehin zu schmälern sucht – und mehr im damit verbundenen Gedankengang zu liegen. Wenn das Königtum aufgrund seiner vorteilhaften prozessualen Dimension, also

¹⁶¹ T. Stevenson, Readings of Scipio's dictatorship Cicero's *De re publica* (6.12), in: *Classical Quarterly* 55.1 (2005), 140-152, hier 147.

¹⁶² Erren 1983, 119.

effizienten politischen Entscheidungsfindungen, zu bevorzugen sei, dann kommt diesem Aspekt eine enorme Gewichtung zu. Die maßgebliche Rolle der Politics im Staat wird gleichzeitig auch durch den größten Nachteil des Königtums betont, der fehlenden Möglichkeit zur Partizipation. Scipio selbst machte (I,43 *nimis expertes sunt ceteri communis iuris et consili*) das Publikum darauf aufmerksam, sodass die Teilhabe an der *res publica* einmal mehr entscheidend hervortritt. Die Königsrede scheint nicht bloß eine Stellungnahme für eine spezielle Staatsform zu sein, sie vermittelt den Lesenden implizit, dass das Herzstück eines jeden Staates die sich in ihm vollziehenden politischen Prozesse und somit dessen Bürger sind. Wie bereits zuvor (I,47) ([***] *et talis est quaeque res publica, qualis eius aut natura aut voluntas qui illam regit*.) ausgesprochen, bestimmt die Qualität der Staatsbürger über die Qualität des Staates. Die starke Gewichtung der prozesshaften Dimension durch Scipios Rede für das Königtum sollte meiner Meinung nach ein Versuch sein, Bürger und *res publica* weiter miteinander zu verweben.

Aus narratologischer Perspektive erweist sich Laelius' hoher Sprechanteil interessant. Während I,39-45 und I,47-53 noch Referate waren, die große Ähnlichkeit zur Lehrschrift und zur öffentlichen Rede besaßen, wird den Lesenden im dritten Darstellungsblock tatsächlich ein Gespräch geboten. Dies kommt unerwartet, denn ausgerechnet bei einem so heißen Eisen wäre eine detaillierte Schilderung durch einen weiteren Vortrag Scipios nur allzu naheliegend. Erren¹⁶³ verwies auf einen diesbezüglich nicht zu vernachlässigenden Punkt: Zu jenem Zeitpunkt wurden die einfachen Staatsformen bereits mehrmals erörtert, eine neuerliche Wiedergabe in Form eines gewöhnlichen Referats wäre der Aufmerksamkeit der Lesenden abträglich gewesen. Wollte Cicero diese aufrechterhalten, so musste das Prozedere verändert werden. Dies gelang ihm, indem er, wie Gorman¹⁶⁴ beobachtete, eine sokratische Konversation einflocht: Beide Gesprächspartner weisen dabei Charakterzüge der Figuren in Platons Dialogen auf, Laelius in der Zurückweisung autoritativer Beispiele, Scipio in seiner Art der Gesprächsführung, in der er sein Gegenüber dazu bringt, Prämissen aufzustellen, diese fortzudenken und zu einem Ergebnis zu gelangen. Erneut wechselte Cicero seine literarische Darstellungstechnik, um einen bereits mehrmals entfalteten Gedankengang von vorne aufzurollen, ohne dabei auf der literarischen Ebene zu enttäuschen. Die Einbettung der ciceronianischen Ideen vom Staat erfolgte, so viel sollte mittlerweile klar sein, durch die repetitive Aneinanderreihung der stets selben Überlegungen. Diese inhaltliche Konstanz gewährleistet eine nachdrückliche Vermittlung der präsentierten Ansichten, birgt aber zugleich

¹⁶³ M. Erren, Die Königsrede im 1. Buch von Ciceros *De re publica*, in: Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft IX (1983), 115-122, hier 119.

¹⁶⁴ R. Gorman, *The Socratic Method in the Dialogues of Cicero*, Wiesbaden 2005, 39 N. 9.

die Gefahr der ermüdenden Monotonie. Dieser Gefahr konnte Cicero dank seines alternierenden Aufbaus jedoch auch im dritten Theorieblock ein weiteres Mal entrinnen.

IV. Block I,65-70

Im letzten Darstellungsblock wird Scipio den Fokus der Lesenden zunächst wieder auf die prozessuale Dimension der Politik lenken, um darauf aufbauend für die Mischverfassung als ideale Regierungsform zu plädieren. Inhaltliche Innovation wird vergebens gesucht, zum bereits vierten Mal werden der Leserschaft die Vorzüge der Mischverfassung nähergebracht. Neben der Politik wird am Rande auch der Aspekt Recht & Moral neuerlich thematisiert, wenn der depravierte Charakter der Bevölkerung als eine mögliche Ursache für den Wandel der Staatsform ins Treffen geführt wird. Die Herausforderung, die sich Cicero hier stellte, bestand im Allgemeinen ein weiteres Mal darin, einen erfrischenden Präsentationsansatz seiner bereits ausgiebig geschilderten Überlegungen zu finden. Im Besonderen stand er nun darüber hinaus vor der Aufgabe, die von den Lesenden über den Verlauf des ersten Buchs hinweg erarbeitete Erkenntnis zu sichern. Wir hielten beim ersten Darstellungsblock bereits fest, dass Cicero seine Leserschaft zu überzeugen versuchte, die vorgestellte Conclusio mit dem Primat der Mischverfassung wäre der logische Schluss ihrer eigenen Überlegungen. Didaktisch umsichtig war Cicero darauf bedacht, diese Sinnkonstruktion, die durch die repetitive Einbettung in den Darstellungsblöcken zwei und drei nachdrücklich gefestigt worden war, vor dem darstellungstechnischen Bruch¹⁶⁵, den der Übergang zum zweiten Buch darstellen würde, bei der Leserschaft zu verankern. Es galt also, die Quintessenzen zu wiederholen, dem Publikum den daraus entspringenden Lerneffekt einzuprägen und die Leserschaft bei aller inhaltlichen Wiederholung dennoch nicht zu langweilen.

Scipio beendet seine Ausführung für das Königtum mit der Feststellung, dass durch die Ungerechtigkeit eines Einzigen, gemeint ist natürlich Tarquinius Superbus, eine ganze Organisationsform in Ungnade gefallen sei. Laelius' Bemerkung, die Veränderungen an Staaten aufmerksam erkennen zu wollen, gewährt Scipio die Möglichkeit, sich diesen näher zu widmen. Diese Darstellung der Wandlerscheinungen stütze seine spätere Erörterung zur Mischverfassung. Was anschließend folgt, ist kein zyklisches Modell, wie es bei Polybios vorgestellt wurde, sondern der schon in I,44 angedeutete *iter ad finitimum quoddam malum*. Dies demonstriert der Niedergang des Königtums, für den Scipio nun zwei mögliche Hergänge bietet (I,65):

¹⁶⁵ Was damit konkret gemeint ist und wieso man zwischen erstem und zweitem Buch von einer Änderung in der Vermittlungsweise sprechen kann, wird weiter unten geklärt.

cum rex iniustus esse coepit, perit illud ilico genus et est idem ille tyrannus, deterrimum genus et finitimum optimo. Quem si optimates oppresserunt, quod ferme evenit, habet statum res publica de tribus secundarium; est enim quasi regium, id est patrium, consilium populo bene consulentium principum; sin per se populus interfecit aut eiecit tyrannum, est moderatior quoad sentit et sapit et sua re gesta laetatur, tuerique vult per se constitutam rem publicam. Si quando aut regi iusto vim populus attulit regnove eum spoliavit (...)

Wenn der König begonnen hat, ungerecht zu sein, geht jene Form alsbald zugrunde und jener selbe ist ein Tyrann, und die schlimmste Form ist der besten benachbart. Wenn die Aristokraten diesen bedrängten, was meistens passiert, hat der Staat den zweiten der drei Zustände; Er besteht nämlich in einem gleichsam königlichen Rat, das heißt der Senatoren, der sich gut um das Volk kümmernden Vornehmen; Wenn aber das Volk von sich aus den Tyrannen tötete oder hinauswarf, ist es gemäßiger, solange es eine Wahrnehmung besitzt und weise ist und sich über seine Tat freut und den durch sich errichteten Staat schützen will. Wenn das Volk aber irgendwann entweder einem gerechten König Gewalt antat oder diesen um sein Reich beraubte (...)

Der (den Konditionalsätzen nahestehende) Modalsatz eingeleitet durch das *cum* definitivum sowie die tatsächlich gesetzten Konditionalsätze verdeutlichen, dass Scipio keinem festgelegten Schema folgt, die einzige Konstante bleibt der Umsturz. Büchner¹⁶⁶ machte als Ordnungskriterium die Frage aus, ob eine gerechte Macht gestürzt oder eine ungerechte abgesetzt werde. Ersteres führe ins Chaos, Zweitgenanntes zu einer guten Staatsform. Während bei der ersten Erwähnung staatlicher Wandelerscheinungen (I,45) noch nicht aufgezeigt wurde, welche Faktoren die nachfolgende Staatsform bestimmen, wird nun eine Systematik entwickelt. So führe die Beseitigung des *rex iniustus* jedenfalls zu einem akzeptablen Staat, entweder zur Aristokratie, der zweitbesten Regierungsform, oder zur Demokratie. Die Alternative bestünde in der Vertreibung eines gerechten Königs durch das Volk und führe ebenso wie die anschließende Entmachtung der Aristokraten in den Untergang. Um diesen zu veranschaulichen, zitiert Scipio Plato, der die Folgen herausragend dargestellt habe. Schwierigkeiten, die sprechenden Instanzen voneinander zu unterscheiden, werden uns an dieser Stelle nicht bereitet (I,65-66):

¹⁶⁶ Büchner 1984, 158.

(...) *apud Platonem est luculente dictum, si modo id exprimere Latine potuero; difficile factum est, sed conabor tamen: „Cum enim“ **inquit** „inexplebiles populi fauces exaruerunt libertatis siti (...)*

(...) bei Platon wurde es treffend gesagt, wenn nur ich dies nur lateinisch ausdrücken könnte; es ist schwierig umzusetzen, aber ich werde es dennoch versuchen: „So oft nämlich“, sagte er „die unersättlichen Schlünde des Volkes vom Durst nach Freiheit austrockneten (...)

Die zur Wiedergabe genutzte Oratio recta lässt sich durch *inquit* unstrittig als Rede Platons identifizieren. Auf der Metaebene wird uns diese Bemerkung hinsichtlich Ciceros narratologischer Selbstreflexion weiter unten noch intensiver beschäftigen, vorerst wollen wir jedoch konkret beim vierten Darstellungsbereich bleiben. Wenn die unersättlichen Schlünde des Volkes erst einmal auf den Geschmack der Freiheit gekommen wären, würde den nicht willfährigen Magistraten zugesetzt werden. Verleumdet und attackiert würden nicht nur die Amtsträger, sondern auch jene Bürger, die diesen Folge leisteten, würden diffamiert und freiwillige Sklaven genannt werden. Wer das Gegenteil tue und bewirke, dass zwischen Privat- und Staatsmann kein Unterschied mehr bestehe, werde dagegen mit Lob und Ehre überhäuft. Das Ergebnis sei die völlige Freiheit in allen Belangen des Staates und darüber hinaus natürlich auch die Abwesenheit jedweder Vormachtstellung in den häuslichen Angelegenheiten. Das gesamte soziale Gefüge gerate aus den Fugen (*absit omnis pudor* I,67), so würde zwischen Ausländern und Staatsbürgern kein Unterschied bestehen, der Lehrer fürchtete die Schüler, junge Männer beanspruchten die Würde der Greise für sich, während diese sich jugendlichen Spielen hingäben, Sklaven benähmen sich wie Freie und sogar Frauen käme das gleiche Recht wie Männern zu. Den Höhepunkt dieser Entwicklung lässt Scipio Platon in der Zurückweisung des gemeinsamen rechtlichen Rahmens finden (I,67):

„*Ergo ex hac infinita,“ **inquit**, „licentia haec summa cogitur, ut ita fastidiosae mollesque mentes evadant civium, ut, si minima vis adhibeatur imperi, irascantur et perferre nequeant; ex quo leges quoque incipiunt neglegere, ut plane sine ullo domino sint.“*

„Wenn also aus dieser unbegrenzten Zügellosigkeit“, sagte er „wird das Ergebnis gesammelt, dass die Gesinnungen der Bürger so verwöhnt und weich sind, dass sie, wenn die kleinste Kraft der Befehlsgewalt angewendet wird, wütend werden und das nicht ertragen können; Daher beginnen sie auch die Gesetze zu missachten, sodass sie völlig ohne einen Gebieter sind.“

Auch hier bemerken wir wieder Ciceros konsequente Trennung von Scipio und Platon. Zetzel¹⁶⁷ hielt die Unterschiede zwischen Scipios Platon und dem Original fest: Inhaltlich entsprechen Scipios Schilderung jener im achten Bucher der *Politeia* (562c-563e), die Darstellungsart unterscheidet sich davon aber signifikant. Neben der stilistischen Ausarbeitung, die eindeutig

¹⁶⁷ Zetzel 1995, 152.

Ciceros Handschrift trage, sei es die monologische Darstellung, die Cicero von Platon trenne. Was Scipio als Zitat Platons verstanden haben will, ist in der Politeia in Wahrheit ein Gespräch zwischen Sokrates und Glaukon. Den Grund für den Untergang einer Tyrannis bestimmte Scipio wenig überraschend mit der mangelnden Qualität des Herrschers (*cum rex iniustus esse coepit* I,65), warum das Volk jedoch einen gerechten König oder die Optimaten von der Macht vertreiben sollte, blieb bisher offen. Pseudo-Platon lieferte eine Zustandsbeschreibung, die die Schrecken und die weitere Entwicklung einer Gemeinde nach einem solchen Frevel zusammenfasst, führte dafür jedoch keinen kausalen Auslöser an. Diese Aufgabe lässt Cicero wieder seiner sekundären Erzählinstanz zukommen. Der Schnitt zwischen fremdem Gedankengut und eigener Meinung wird klar gezogen (*Atque ut iam ad sermonis mei morem revertar*), die Sentenz, die den Übergang erklärt, soll eindeutig Scipio zuzuschreiben sein (I,68).

Nam ut ex nimia potentia principum oritur interitus principum, sic hunc nimis liberum populum libertas ipsa servitute afficit. Sic omnia nimia, cum vel in tempestate vel in agris vel in corporibus laetiora fuerunt, in contraria fere convertuntur, maximeque <id> in rebus publicis evenit (...)

Wie nämlich aus allzu viel Macht der Vornehmen der Untergang der Vornehmen entsteht, so versieht allzu viel Freiheit selbst ein freies Volk mit der Sklaverei. So werden alle übermäßigen Dinge, wenn sie entweder im Wetter oder auf den Feldern oder in den Körpern allzu üppig waren, beinahe immer ins Gegenteil verkehrt, und besonders ereignet sich das bei Staaten.

Die mangelnde Ausgewogenheit, also der Überschuss des jeweils dominanten Elements, erwirke letztlich das völlige Zugrundegehen der auf diesem Element fußenden Staatsform. So entstehe aus der allzu großen Freiheit eine Tyrannis, aus dieser werde entweder die *civitas* wiederhergestellt, wenn sich dem Tyrannen gute Bürger widersetzen, oder es entstehen korrupte Parteien, wenn kühne Politiker eingreifen. Diese könnten sich auch dann formieren, wenn die Verdorbenheit ehemals anständige Aristokraten vom rechten Weg abbrachte. So würden Tyrannen den Staat aus der Herrschaft der Könige entreißen, nach diesen würden sich Aristokraten oder das Volk die Macht aneignen, danach korrupte Parteien oder ein Tyrann. Zwischen der angenommenen Staatsform und der Beschaffenheit der Bürger besteht also ein Zusammenhang, der die zu Beginn des zweiten Darstellungsblocks (I,47) dargelegte Korrelation fortführt. Derselbe Zustand könne jedenfalls nie länger erhalten bleiben. Der Text bietet keinerlei Hinweise darauf, dass diese Erkenntnis nicht Scipios eigener Weisheit geschuldet sei, im Gegenteil scheint er mit der Rückkehr zum *mos* seiner Rede zu betonen, von nun an wieder auf sein eigenes Urteil zu bauen. Tatsächlich begegnet aber auch die Idee, dass das Übermaß eines bestimmten Charakteristikums den Umschwung ins genaue Gegenteil bewirke, bereits bei Platon in der Politeia (563e-564a):

Καὶ τῷ ὄντι τὸ ἄγαν τι ποιεῖν μεγάλην φιλεῖ εἰς τὸναντίον μεταβολὴν ἀνταποδιδόναι, ἐν ὥραις τε καὶ ἐν φυτοῖς καὶ ἐν σώμασιν, καὶ δὴ καὶ ἐν πολιτείαις οὐχ ἥκιστα.

In der Tat bewirkt ja das Übermaß gerne einen heftigen Umschwung in das Gegenteil. So ist es beim Wetter, bei den Pflanzen und (lebendigen) Leibern und nicht zum wenigsten auch bei den Verfassungen.

Cicero war hier zweifellos bestrebt, griechisches Gedankengut als Produkt römischer Erziehung – Scipio verankerte sein Wissen bekanntermaßen mehr im römischen Lebensstil als in der Lektüre griechischer Werke (I,36) – darzustellen. Da nun die Instabilität der Einzelverfassungen bewiesen ist, kann Scipio die Mischverfassung, deren Stärke in ihrer Konstanz liegt, endlich erörtern. Konkret beschrieben wurde sie bisher nämlich nicht, beide Male (I,45, I,54) wurde sie lediglich als Synthese der Einzelverfassungen vorgestellt. Dies ändert sich (I,69), wenn das, was *aequatum et temperatum ex tribus primis rerum publicarum* ist, näher vorgestellt wird. Wie in I,45 (*moderatum et permixtum*) wird auch hier das richtige Mischverhältnis der einzelnen Elemente betont, welche Bestandteile dabei nun genau aus den einfachen Verfassungen übernommen werden, bleibt dagegen erneut ungeklärt.

Placet enim esse quiddam in re publica praestans et regale, esse aliud auctoritati principum impertitum ac tributum, esse quasdam res servatas iudicio voluntatique multitudinis.

Es gefällt nämlich, dass es im Staat etwas Herausragendes und Königliches gibt, etwas Anderes, das der Autorität der Vornehmen gewidmet und zugeteilt ist, dass gewisse Angelegenheiten dem Urteil und dem Willen der Menge vorbehalten bleiben.

Manches solle also der Entscheidungskraft der Elite überlassen werden, Anderes dem Volk und ferner solle etwas Herausragendes und Königliches, also etwas mit alleiniger Gestaltungsvollmacht, vorhanden sein. Neben der übergeordneten Policy, die in allen guten Staaten die gleiche sei (I,41-42), wird den verschiedenen Bevölkerungsgruppen also eine individuelle Schwerpunktsetzung in bestimmten Bereichen des Zusammenlebens zugestanden. Meines Erachtens bezeichnet Scipio damit aber ebenso die Übernahme verschiedener Instrumente zur Entscheidungsfindung. Wie, wenn nicht durch demokratische Prozesse, sollte nämlich sonst in jenem, dem Volk zugestandenem Teilbereich, ein Beschluss gefasst werden? Als Vorteile werden auch die Gleichmäßigkeit, derer freie Menschen nicht allzu lange entbehren könnten, und Stabilität, da sich ein Wandel der Organisationsform nur nach großen Verfehlungen der Führungselite ereigneten, genannt (I,69). Erneut begegnen also die Staatsbürger als maßgebender Faktor, sogar die beste Struktur staatlicher Ordnung könne durch deren Vergehen zu Fall gebracht werden. Durch die Schilderung der Wechsel zwischen den einfachen Staatsformen und den damit einhergehenden chaotischen Zuständen gelang es Cicero, diese im vierten Darstellungsblock endgültig als abzulehnende zu brandmarken.

Nachdem Scipio im ersten Block für sich selbst gesprochen hatte, überließ er im zweiten Block den Anhängern der jeweiligen Staatsform im übertragenen Sinne das Wort und führte zuletzt in der Königsrede ein Gespräch mit Laelius. Wie wir schon feststellen konnten, variierte Scipios Weg, seine Meinung kundzutun, also stets. Und wie zuvor die Demokraten, Aristokraten oder Laelius als Erfüllungsgehilfen der zu artikulierenden Inhalte dienten, bot nun eine tertiäre Erzählinstanz die Möglichkeit, die Kontinuität der Erörterung zu durchbrechen. Anders als noch beim Redewettstreit der Vertreter der einfachen Verfassungen entschloss sich Cicero hier also tatsächlich, auf eine weitere Erzählinstanz als Darstellungsmittel zurückzugreifen. Während die dargestellten Meinungen sich dort gegenseitig diffamierten und ihre zum Vorschein gebrachten Verfehlungen Scipio als argumentative Stütze dienten, wird nun mit Platon eine vertrauenswürdige Autorität eingeführt. Scipio will das primäre Publikum, die Zuhörenden, glauben lassen, die folgenden Inhalte wären zumindest teilweise den Überlegungen jener geistigen Lichtgestalt geschuldet. Spannenderweise erschließt sich die Autorität Platons dem sekundären Publikum, also der Leserschaft, erst aus Scipios Lob *est luculente dictum*. Indem Scipio, der dem Publikum selbst als Autorität begegnet und der diesen Status im kulturellen Gedächtnis unstrittig besessen haben musste, Platon lobt und bekennt, jener habe die staatlichen Umwälzungsprozesse qualitativ so hochwertig beschrieben, dass eine lateinische Wiedergabe schwer möglich sei (*difficile factu est, sed conabor tamen*), erhebt Scipio Platon zur anerkannten Größe auf diesem Gebiet. Man kann hier nicht davon sprechen, dass Cicero für sein Dialogpersonal eine Autorität geschaffen hätte, denn Platons Schrift fand unstrittig auch außerhalb der erzählten Welt Zuspruch und seine Abwägungen waren zweifelsfrei Teil des allgemeinen Bildungsguts. Cicero erhob Platon nicht unberechtigt in den Rang einer Autorität, diesen Status besaß jener in breiten Kreisen definitiv. Doch dasselbe könnte mit Recht auch für die Vertreter von Aristokratie, Demokratie oder Monarchie gesagt werden. Auch sie besaßen Anhänger, auch ihre Theorien wurden rezipiert. Doch ihnen wurde, sofern die verderbten Textstellen dies nicht verschleiern, weder eine eigene Erzählinstanz zugestanden noch durften sie ihre jeweiligen Ansichten kritiklos vortragen. Die Manipulation liegt im Wahrheits- und Absolutheitsanspruch, der für Ciceros Platon erhoben wird. Cicero schuf eine literarische Realität, in der er allein bestimmte, welche Lehrmeinungen, welche Philosophen und auch welche Staatsform allgemeine Zustimmung finden durften. Im Gegensatz zu den Fürsprechern der einfachen Staatsformen, deren Argumente kritisch hinterfragt und letztlich widerlegt wurden, sieht sich der Platon zugeschriebene Gedankengang weder mit einer eingehenden Prüfung noch mit Kritik konfrontiert. Dies ist freilich einzig und allein dem Umstand geschuldet, dass wir hinter den nun entfalteten Ansichten nicht nur Platon,

sondern ebenso Cicero selbst identifizieren können. Die Manipulation der Leserschaft wird ferner auch dadurch verstärkt, dass natürlich nicht das gesamte Ergebnis von Platons Überlegungen präsentiert wird, sondern lediglich selektiv jener Abschnitt davon rezipiert wird, der sich für Ciceros Ideen als hilfreich erwies. Das scheinbare Platon-Zitat und sein Auftreten als Erzählinstanz ist wie die einander widersprechenden Reden des zweiten Darstellungsblocks eine erzähltechnische Hülle, die Cicero nutzte, um seine eigenen Ansichten glaubhaft zu präsentieren.

Womöglich auch, weil die Wiedergabe als Dialog mehr Platz in Anspruch genommen hätte, als es für die Komposition des eigenen Werks gelegen gewesen wäre, entschied sich Cicero dafür, Platon Worte in den Mund zu legen, die sich in dieser Form nicht belegen lassen. Die ausführliche Präsentation der zu vermeidenden staatlichen Strukturen (I,65-68) ebnet der Darstellung des Idealzustands, also der Mischverfassung, den Weg. Ehe die Mischverfassung am praktischen Beispiel, der Geschichte Roms im zweiten Buch, detailliert behandelt wird, wird in nur einem Paragraphen (I,69) die dahinterstehende Theorie entfaltet, um die Lesenden proleptisch auf das Kommende vorzubereiten. Scipio setzt seiner theoretischen Erläuterung der Mischverfassung also ein schnelles Ende und will sich – passend zu seiner Attitüde aus I,36 – nicht allzu lange damit aufhalten: Der beste Staat sei jener, den ihnen ihre Vorfahren hinterlassen hätten, an diesem werde er seine Erörterung über den optimalen Zustand einer Bürgerschaft orientieren (I,70):

Sed vereor (...ne si diutius in hoc genere verser, quasi praecipitentis cuiusdam et docentis, non vobiscum simul considerantis esse videatur oratio mea.

Aber ich fürchte, dass meine Rede, wenn ich länger bei dieser Art der Rede bleibe, gleichsam der eines, der Vorschriften macht und lehrt, scheint, nicht wie jemandes, der zugleich mit euch überlegt.

Während Aristoteles seine theoretischen Abhandlungen nutzte, um einen fiktiven Idealstaat schildern zu können, verfolgte Cicero mit seinem Aufbau des ersten Buchs durchwegs das Ziel, zu zeigen, warum der von den Vorfahren ererbte Staat und dessen Organisationsform den bestmöglichen Zustand abbilden würden. Noch markanter erweisen sich die Unterschiede zu Platon, dessen Konstruktion der idealen Stadt auf der Suche nach der Gerechtigkeit ohnehin nur Mittel zum Zweck war. Das Ende von Scipios Schilderungen macht, wie ihr Beginn (I,38 *nec enim hoc suscepi, ut tamquam magister persequer omnia*), klar, dass den Lesenden mit *De re publica* kein weltfremdes philosophisches Traktat geboten werden soll. Cicero entwickelte mit dem ersten Buch das theoretische Fundament seiner Staatskunde, das sich in die aus dem Proömium bekannten Aspekte Politik, Recht & Moral, *otium/negotium* und philosophische Konzepte unterteilen lässt. Die Bücher drei und fünf, die den theoretischen

Unterbau der übrigen beiden Gesprächstage bildeten, sind bekanntermaßen kaum erhalten, weshalb es nicht möglich ist, das Verhältnis von Theorie und Praxis im gesamten Werk abschließend zu bewerten. Was man als politische Philosophie oder theoretische Erörterung bezeichnen kann, beschränkt sich im ersten Bücherpaar jedoch auf die Paragraphen 39 bis 69. Zieht man 13 Paragraphen des Proömiums ab, nimmt die Theorie somit lediglich 30 von 126 Paragraphen ein. Die 70 Paragraphen des zweiten Buchs beweisen eindeutig, dass Ciceros Staatsschrift sich in der Frage nach der optimalen Organisationsform des Staates nicht in die Tradition griechischer Vorgänger einreicht, sondern eine Behandlung des Themas *sui generis* anstrebt. Der Aufbau der ciceronianischen Abhandlung spiegelt die vom primären Erzähler getätigten Aussagen und die in der Charakterisierung der Figuren manifestierte Einstellung zur Verbindung von Theorie und Praxis wider. Der Philosophie (Theorie) wird Platz zur Entfaltung geboten, dennoch wird die Politik (Praxis) ausführlicher beleuchtet.

Darstellungen der sekundären Erzählinstanz im zweiten Buch

Der Theorie wird Leben eingehaucht: Die Verbindung der Geschichte Roms mit Ciceros Staatstheorie

Aufbauend auf das zuvor entwickelte Verständnis der verschiedenen Möglichkeiten zur Ordnung des Gemeinwesens, lässt Cicero seine sekundäre Erzählinstanz Scipio im zweiten Buch den Weg Roms von der Gründung als Königtum bis zum Status im Jahr 129 nachzeichnen. Die Konstruktion der Erzählinstanz wird sich auch hier nicht ändern, weiterhin bleibt Scipio ein *overt narrator*, da er an der Frühgeschichte Roms selbst nicht teilhaben konnte, logischerweise auch ein *external narrator*. Besaß er schon im ersten Buch die Mehrheit der Redeanteile, so wird dieses Verhältnis nun noch deutlicher zu seinen Gunsten ausfallen. Bis allmählich der Übergang zum nächsten Bücherpaar eingeläutet wird (II,64), werden lediglich drei Äußerungen der Gesprächsteilnehmer (Laelius, der die Rede an II,21-22 und II,37 lobt, sowie Manilius, der an II,28 eine Zwischenfrage stellt) Scipios Ausführung unterbrechen. Anders als noch im ersten Buch wird die Darstellungsart also nicht wechseln, sodass man, würde Scipio seine Zuhörer nicht zwischendurch durch die Verwendung der zweiten Person Plural miteinbeziehen, vergessen könnte, dass es sich um ein Gespräch handelt. Gemäß Cato, den Scipio als Autorität ins Boot holt, sei die herausragende politische Organisationsform dem Umstand geschuldet, dass der römische Staat ein organisch gewachsenes Gebilde und nicht das Werk eines Einzelnen sei (II,2). Wie das bereits erwähnte *apud Platonem est luculente dictum* (I,65) wird uns später in Hinblick auf Ciceros metaliterarische Selbstreflexion auch das hier

vorgebrachte *Is dicere solebat* zu denken geben. Zunächst muss aber wieder geprüft werden, ob sich Cicero selbst treu blieb und die im ersten Buch vorgestellten Aspekte seines Staatsdenkens weiter in stetiger Abfolge einbettete. Eine detaillierte Analyse, die versucht, alle Stellen einem der Aspekte zuzuordnen, wäre ausufernd und vermutlich ermüdend. Fortfolgend werden deshalb gezielte Ausschnitte vorgestellt, die belegen, dass Cicero die römische Vergangenheit erfolgreich an die zuvor entfaltete Theorie anpasste.

Scipio will seinen Zuhörern nun die Genese der römischen Staatsordnung vorstellen, um, wie versprochen (I,70), der Theorie anhand der Realität Leben einzuhauchen. Die erste Veränderung der politischen Struktur Roms brachte der Krieg mit den Sabinern, in dessen Nachgang das kurzzeitige Doppelkönigtum von Tatius und Romulus ein beratendes Gremium, bestehend aus den *principes*, zu Tage förderte: Der Senat war geboren (II,14). Nach Romulus' Apotheose war das Volk nicht gewillt, die Herrschaft in den Händen dieses Rates zu belassen, und forderte stattdessen, es möge ein neuer König auserkoren werden (II,23). Entscheidend erweist sich dabei die Diathese des Verbs *ut quoad certus rex declaratus esset*. Das Volk habe gemäß Cicero nicht zwingend das letzte Wort bei der Wahl des Königs gefordert, sondern lediglich, dass ein solcher gewählt werde und der Staat nicht durch Zufall an manche Aristokraten falle. Die bewusste Entscheidung des Volks für ein Wahlkönigtum unterscheide Rom von Sparta, bei dem es sich bekanntermaßen um eine Erbmonarchie handle. Einer der Kritikpunkte am Königtum, den die Demokraten in ihrer Rede vorbrachten, die Macht könne auch einem minder Qualifizierten zuteilwerden (I,50), wurde somit in Rom entschärft. Tarquinius Priscus beschloss, den Senat zu verdoppeln (II,35), sein Nachfolger Servius Tullius unterteilte die Bevölkerung mit Ausnahme der zuvor ausgegliederten Ritter in fünf Klassen (II,39) und stellte sicher, dass Abstimmungsentscheide nicht in der Macht der Menge, sondern der Wohlhabenden standen. Die Masse wäre somit, ohne sie zu hochmütig oder einflussreich werden zu lassen, nicht vom Stimmrecht ausgeschlossen worden. An den Sturz des Königtums mit der Vertreibung des Tarquinius Superbus (II,46) schließt Scipio einen Rückgriff auf seine Erörterungen im ersten Buch an, wo er den Untergang eines Königtums schon mehrmals an die Vergehen des einen schlechten Herrschers knüpfte. Der Übergang zur Ur-Form der Mischverfassung ist unglücklicherweise nicht erhalten. Da Paragraph 52, ehe der Text abbricht, allerdings noch Tarquinius gewidmet ist, und Paragraph 53 in der bereits umstrukturierten *res publica* mit der Vertreibung all derer, die mit dem Tyrannen in Verbindung gebracht wurden, fortsetzt, kann dieser Wandel nur in jener Lücke beschrieben worden sein. Zu jener Zeit wären wenige Dinge durch das Volk, die meisten vom Senat bestimmt worden, so mussten die Beschlüsse der Volksversammlung noch zusätzlich von den Senatoren akzeptiert werden. Eine

Neuerung wäre ferner das Amt des Diktators gewesen (II,56). Der erste Auszug der Plebejer aus der Stadt habe zur Schaffung der Volkstribune, die den Einfluss des Senats erstmalig ein wenig minderten (II,59), geführt. Ohne ersichtlichen Grund – Cicero wählte hier wohl nicht unbewusst einen Konzessivsatz – wurde diese Staatsform gegen das System der Decemviren eingetauscht. Während das erste Kollegium noch zehn Gesetze von höchster Gerechtigkeit und Klugheit verfasst habe, hätte das nachfolgende Gremium nicht mehr überzeugen können. Dieses verweigerte die Machtübergabe nach Ablauf der einjährigen Amtsperiode, den zweiten Auszug aus der Stadt bewirkte mit der Vergewaltigung der Tochter des Decimus Verginius aber erneut der Übergriff eines Einzelnen (II,61-63). Der finale Schritt von den Decemviren hin zur geltenden Form der Mischverfassung scheint wiederum einer Überlieferungslücke zum Opfer gefallen zu sein, Paragraph 64 leitet nämlich schon das Ende des Gesprächstages ein: Tubero meint hier, Scipio habe den Staat herausragend gelobt, aber Laelius' Frage, wie dieser erhalten werden könne, nicht beantwortet. Auf diese berechtigte Kritik wird zurückzukommen zu sein. Müller¹⁶⁸ bemerkte das Zusammenwirken institutioneller und persönlicher Faktoren und stellte am Beispiel des Tarquinius Superbus die These auf, dass die Entwicklung des römischen Staats nicht von vornherein determiniert gewesen wäre. Diese Beobachtung lässt sich auch mit dem Wortlaut Scipios selbst stützen (II,30):

intellegesque non fortuito populum Romanum; sed consilio et disciplina confirmatum esse, nec tamen adversante fortuna.

Und du wirst erkennen, dass das römische Volk nicht zufällig, sondern durch Besonnenheit und Erziehung gestärkt wurde, während das Glück dennoch nicht entgegenwirkte.

Zuvor hatte Scipio Manilius' Zwischenfrage (II,28), ob Numa ein Schüler des Pythagoras gewesen sei, verneint und aufgezeigt, dass ihre Vorfahren ohne fremde Einflüsse zu vergleichbarem Wissen gelangt wären. Diesen ohnehin schon ruhmreichen Umstand ergänzt Scipio nun um die Tatsache, dass auch übernommene Praktiken und Bräuche verbessert und „romanisiert“ worden wären. Der Erfolg des römischen Volks sei daher nicht dem Zufall, sondern der Planhaftigkeit und der geordneten Lebensweise zu verdanken. Nichtsdestoweniger gibt Scipio zu, dass den Vorfahren das Glück nicht abhold gewesen sei. Erst das Zusammenwirken von eigener Leistung und übergeordneter Macht hätten das Endprodukt Rom möglich gemacht. Ohne die persönliche Komponente, also ohne menschliches Zutun, das wie im Fall des Tarquinius Superbus auch negativ sein konnte, wäre der Idealzustand des Staates nicht erreicht worden. Dies wird noch deutlicher, wenn man die vorgestellten Veränderungen

¹⁶⁸ J. Müller, Ciceros Archäologie des römischen Staates in *De re publica II: Ein Exempel römischen Philosophierens*, in: O. Höffe, *Ciceros Staatsphilosophie. Ein kooperativer Kommentar zu De re publica und De legibus*, Berlin/Boston 2017, 47-71, hier: 60.

an der Struktur des römischen Staats einzeln betrachtet. Die Einführung des Senats (II,14) geht auf eine persönliche Entscheidung Romulus' zurück, der sich an das Abkommen mit dem bereits verstorbenen Sabinerkönig Titus Tatius gebunden fühlte:

(...) sed quamquam ea Tatio sic erant discripta vivo, tamen eo interfecto multo etiam magis Romulus patrum auctoritate consilioque regnavit.

(...) Aber obwohl diese Dinge so vorgeschrieben worden waren, als Tatius lebte, regierte Romulus auch nachdem dieser getötet worden war umso mehr mit der Autorität und der Besonnenheit der Senatoren.

Nach dessen Ableben wiederum war es das Volk, das einen Übergang in die Aristokratie verhinderte (II,23):

cum ille Romuli senatus, qui constabat ex optimatibus (...) temptaret post Romuli excessum ut ipse regeret sine rege rem publicam, populus id non tulit, desiderioque Romuli postea regem flagitare non destitit (...)

Als jener Senat des Romulus, der aus den Aristokraten bestand (...), nach dem Scheiden des Romulus versuchte, dass er selbst ohne König den Staat regierte, duldeten dies das Volk nicht und hörte nicht auf, wegen des Verlangens nach Romulus danach einen König zu fordern (...)

Das Bestehen des Königtums schien in diesem Moment alles andere als determiniert zu sein. Ebenso müssen die Eingriffe des Tarquinius Priscus und des Servius Tullius in die bestehende staatliche Organisationsstruktur als Einzelleistungen und nicht als logische Konsequenz eines sich stetig weiterentwickelnden Systems gewertet werden. Es bräuchte darüber hinaus schon sehr viel Zynismus, um die Vertreibung Tarquinius Superbus' als Teil einer natürlichen Evolution des römischen Staates hin zur Mischverfassung zu beurteilen. Ganz im Gegenteil, Scipio selbst hatte einen solchen Vorgang ja bereits im ersten Buch ausführlich behandelt und betont auch hier erneut, dass der Tyrann ein systemimmanenter Fehler des Königtums sei (II,47):

(...) sane bonum, ut dixi, rei publicae genus, sed tamen inclinatum et quasi primum ad perniciosissimum statum.

Freilich eine gute Form des Staates, wie ich sagte, aber dennoch neigend und gleichsam vorwärts hangend zum verderblichsten Zustand.

Derselbe Tonfall wird bei der *secessio plebis* angeschlagen, wenn es heißt, mit etwas mehr Umsicht hätte das Instrument der Volkstribune vermieden werden können (II,59). Ein Spiegelbild der Abschaffung des Königtums scheint auch die Absetzung der Decemviren (II,61-63) zu sein, die als Reaktion auf eine Gewalttat erfolgte. Es waren also die Antworten auf krisenhafte Situationen oder Problemstellungen, die den Weg zum Idealstaat ebneten. Da nun jede dieser Entscheidungen potenziell anders getroffen hätte werden können, kommt denen, die diese Entscheidungen treffen, eine tragende Rolle in der Entwicklung des Staates zu. Am

deutlichsten ausgesprochen wird dieser Gedanke in Zusammenhang mit der Absetzung des letzten Königs Tarquinius Superbus durch Lucius Brutus (II,46):

Qui cum privatus esset, totam rem publicam sustinuit, primusque in hac civitate docuit in conservanda civium libertate esse privatum neminem.

Obwohl dieser ein Privatmann war, stützte er den ganzen Staat und lehrte als Erster in diesem Gemeinwesen, dass niemand beim Erhalt der Freiheit der Bürger ein Privatmann sei.

Der im ersten Buch bereits zum Ausdruck gebrachte Einfluss der Bürger auf die *res publica*, prägnant zusammengefasst unter dem Aspekt *otium/negotium*, wurde somit von Scipio auch historisch belegt. Vergleichen wir theoretischen und praktischen Teil weiter, so können wir mühelos die nächste Übereinstimmung ausfindig machen. Die Verneinung der unausweichlichen Dekadenz eines Staates (I,41) spiegelt sich in Romulus' Ortswahl seiner neu zu gründenden Stadt wider (II,5).

(...) sed hoc vir excellenti providentia sensit ac vidit, non esse opportunissimos situs maritimos urbibus eis quae ad spem diuturnitatis conderentur atque imperi: (...)

(...) aber als Mann von herausragender Voraussicht nahm er dies wahr und sah, dass die Meerlagen für Städte, die in der Hoffnung dauernden Bestandes und Befehlsgewalt gegründet wurden, nicht sehr günstig waren: (...)

Die Meereslage berge nämlich zweierlei Gefahren für das Bestehen der Stadt: Einerseits wäre sie Feinden gegenüber exponiert, andererseits verändere der rege Warenverkehr auch einheimische Sitten und Bräuche, was schließlich, wie Scipio mit zahlreichen Beispielen untermauert, in den Untergang führe (II,6-9). Genau dieses *consilium*, das Scipio im ersten Buch (I,41) für den Bestand eines Gemeinwesens als essenziell einstufte, bewies Romulus, indem er ein Gebiet wählte, das durch seine natürliche Beschaffenheit (*ex omni parte arduis praeruptisque montibus*) uneinnehmbar sei, durch seine Lage an einem ins Meer mündenden Fluss zugleich aber dennoch Handel ermögliche (II,10-11). Wir sehen hier den Teilaspekt Policy, der, wie wir uns erinnern, im ersten Buch vage blieb, konkretisiert: Eine auf die *utilitatis communio* ausgerichtete Politik müsse Sicherheit und Wohlstand schaffen. Ferner lassen sich auch die prozessuale (Politics) und formale (Polity) Dimension des Aspekts Politik ausfindig machen. Scipios Kritik an den Einzelverfassungen und deren Wandelaussagen nahm große Teile des ersten Buchs in Anspruch. Bereits dort wurden diese von passenden Beispielen gestützt, dabei handelte es sich allerdings um exempla fremder Staaten. Die Annahme, dass Teile des römischen Publikums dadurch kaum beeindruckt wurden, scheint nicht allzu weit hergeholt. Wenn diese Staatsformen nun aber selbst in Rom scheiterten, wie sollte man sie dann für gut befinden können? Im zweiten Buch zeigt Scipio seinem Publikum deshalb sowohl die normativen Grundlagen (Polity) als auch die Entscheidungsprozesse (Politics) der einfachen Staatsformen am Beispiel der eigenen Geschichte auf. Der Wandel vom Königtum zur Tyrannis

wird mit Tarquinius Superbus unübersehbar thematisiert, doch auch der Umschwung von Aristokratie zur Oligarchie wird im zweiten Buch nach Rom transferiert. Was nämlich, wenn nicht eine Herrschaft der Besten, war das erste Decemviri-Kollegium? Was, wenn nicht die depravierte Nachbarform deren Nachfolger? So entspricht das zweite Decemvirat, dem nicht die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit ihrer Vorgänger innewohnte (*quorum non similiter fides nec iustitia laudata* II,61), wohl nicht zufällig Scipios im ersten Buch gegebenem Beispiel einer gescheiterten Aristokratie(I,44):

Illi autem Massiliensium paucorum et principum administrationi civitatis finitimus est qui fuit quodam tempore apud Athenienses triginta consensus et factio.

Jener Verwaltung des Gemeinwesens weniger Massilienser und Vornehmer ist die Herrschaftsform benachbart, die zu einer gewissen Zeit bei den Athenern die Einstimmigkeit und die Parteiumtriebe der Dreißig waren.

Was in Scipios Wiedergabe fehlt, sind die Demokratie und ihre verkommene Nebenform. Büchner¹⁶⁹ und Zetzel¹⁷⁰ machten allerdings darauf aufmerksam, dass Scipio mit seiner Selbstreferenz *statu rei publicae, quem dixi iam saepe non posse esse diuturnum* (II,62) nicht bloß die Oligarchie meinte. Diese diene lediglich als Beispiel, um die mangelnde *aequabilitas* als Grund für den Niedergang einmal mehr ins Treffen führen zu können. Nach Cornell¹⁷¹ würde die Genese des römischen Volks außen vorgelassen, so werde dessen Existenz bei der Stadtgründung durch Romulus einfach stillschweigend vorausgesetzt. Für die Suche nach den Aspekten der ciceronianischen Staatstheorie im Praxisteil würde das bedeuten, dass Recht & Moral als Grundlage des menschlichen Zusammenfindens am Beispiel Roms nicht nachgewiesen werden könnten. Cornells Kritik scheint mir allerdings ein wenig zu streng auszufallen, immerhin werden die Bedingungen, die Scipio in I,39 für einen *populus* aufstellte, in II,4 erfüllt:

(...) perhibetur, ut adoleverit, et corporis viribus et animi ferocitate tantum ceteris praestitisse, ut omnes, qui tum eos agros ubi hodie est haec urbs, incolebant, aequo animo illi libenterque parerent.

Es wird angegeben, dass er aufwuchs und hinsichtlich der Kräfte des Körpers und der Wildheit des Geistes den Übrigen soweit vorausstand, dass alle, die damals diese Felder bewohnten, wo heute diese Stadt steht, jenem zufrieden und gerne gehorchten.

Wenn sich alle Menschen unter der Führung Romulus' zusammenfanden und diesem bereitwillig gehorchten, kann dies doch nur als *iuris consensu et utilitatis communione sociatus* (I,39) gewertet werden. Die gemeinsam akzeptierte Rechtsnorm ist der Anführer Romulus

¹⁶⁹ Büchner 1984, 243.

¹⁷⁰ Zetzel 1995, 220.

¹⁷¹ J. Cornell, Cicero on the origins of Rome, in: J. G. F. Powell, Cicero's republic, London 2001, 41-56, hier 50.

selbst, die Zweckgemeinschaft wiederum das Motiv, sich diesem anzuschließen. Scipio verweist auf sein früheres Diktum, die Beständigkeit des Staates könnte nur mit einem Gleichgewicht der Rechte, Pflichten und Aufgaben erreicht werden (II,57). Neben den Änderungen am politischen System sind es vor allem die rechtlichen und religiösen Neuerungen, die Scipio seinen Zuhörern in der römischen Geschichte präsentiert. Gleich zu Beginn begegnet uns die Facette Recht & Moral in negativem Kontext, wenn im Zuge der Gründung Roms maritime Städte als moralisch zersetzt beschrieben werden: *Est autem maritimis urbibus etiam quaedam corruptela ac mutatio morum*. (II,7) Neben der Ortswahl im Landesinneren als präventiver Maßnahme zum Erhalt von Sitte und Anstand begründete Romulus auch das Augurenamt und führte eine Strafrechtsreform durch, dank der Verbrechen nicht mehr durch Gewalt oder die Todesstrafe, sondern durch das Stellen von Schafen und Rindern gesühnt wurden (II,16). Das Legen dieses religiösen Fundaments setzte Scipio sogar auf eine Stufe mit der Einrichtung des Senats (II,17):

Ac Romulus cum septem et triginta regnavisset annos, et haec egregia duo fundamenta rei publicae peperisset (...) deorum in numero collocatus putaretur;

Und nachdem Romulus 37 Jahre regiert hatte und diese zwei herausragenden Grundlagen des Staates gestiftet hatte (...) wurde geglaubt, dass er einen Platz in der Reihe der Götter bekommen hatte.

Die Relevanz des Rechts für eine gute Herrschaft wird indirekt betont, wenn Numa, obwohl er bereits vom Volk zum König erkoren worden war, ein zusätzliches Gremium einführte, das seine Macht bestätigen sollte (II,25). Diesem Beispiel folgten alle Könige mit Ausnahme des Tyrannen Tarquinius Superbus. Darüber hinaus erweiterte Numa das Augurenkollegium um zwei weitere Vogeldeuter, setzte fünf Oberpriester an die Spitzen der Opferhandlungen und etablierte die religiösen Ämter der Flamen, Salier und Vestalinnen. Tullus Hostilius definierte das Kriegerrecht (II,31), unter der Ägide von Publius Valerius wurde es den Beamten verboten, einem römischen Bürger, der sich auf das Volk berufen konnte, Gewalt zuzufügen (II,53). Aus dem verkommenen zweiten Decemvirat tat sich einzig Gaius Iulius positiv hervor: Scipios Lob basiert dabei auf dem Umstand, dass sich dieser bei einer Mordanklage trotz seiner uneingeschränkten Macht gesetzestreu zeigte und Bürgen forderte (II,61). Die beiden zusätzlichen Gesetze, die dieses nachfolgende Decemvirat den ursprünglichen zehn hinzufügte, werden dagegen als ungerecht vorgestellt (II,63). Zetzel¹⁷² kommentierte, dass es keine Tradition gab, die unter den Zwölftafelgesetzen zwei ungerechte anführen würde. Einzig das von Cicero angeführte Eheschließungsverbot zwischen Patriziern und Plebejern wurde

¹⁷² Zetzel 1995, 221.

regelmäßig negativ bewertet, die Ungerechtigkeit des nicht näher beschriebenen zwölften Gesetzes rühre demnach von der Lasterhaftigkeit der Decemviren her.

Der kursorische Überblick über das zweite Buch belegt, dass es Cicero gelang, seine im ersten Buch entfaltete Idee zum Leben zu erwecken. Wir können dabei die bereits bekannten Aspekte Politik, Recht & Moral und *otium/negotium* ausfindig machen. Wurden im ersten Buch noch die formale (Polity) und strukturelle Dimension (Politics) der Politik ins Zentrum der Darstellungen gerückt, so ist es im zweiten Buch die inhaltliche Dimension (Policy), die den Primat der Mischverfassung untermauert. Die Anerkennung einer bindenden Norm, die als Definitionsmerkmal eines Volkes vorgestellt wurde (I,39), wird durch die detaillierte Schilderung der Gesetzgebung in die Praxis transferiert. Beinahe kein Platz wird philosophischen Konzepten eingeräumt, lediglich Scipios Äußerung, in der er das Zusammenwirken der verschiedenen Gruppen im Staat mit einem musikalischen Zusammenspiel vergleicht, kann eventuell diesem Aspekt zugeordnet werden (II,69). Nicht, weil die Musik per se philosophische Züge hätte, sondern aufgrund der Passage VI,22 im *somnium*, an der Scipio sich über den Klang der Sphären wundert. Summa summarum knüpfen Ciceros den Staat betreffende Überlegungen im zweiten Buch also direkt dort an, wo im ersten aufgehört wurde. Dieselben Konzepte werden von der Theorie in die Praxis transferiert und dort neuerlich vorgetragen. Die Präsentationstechnik scheint dabei einfach zu identifizieren: Cicero bettete seine Ideen in die römische Geschichte ein. Doch genau diese Archäologie verdient es, genauer betrachtet zu werden. Fortfolgend wird daher die historische Erzählung als Darstellungstechnik, derer sich Cicero in *De re publica II* bediente, eingehend untersucht.

Cicero als Historiker: Einige Linien der Forschungsgeschichte

Das zweite Buch ist also nicht nur aus inhaltlicher Perspektive interessant, sondern ergänzt auch unser Bild der ciceronianischen Darstellung der Staatserörterung entscheidend. Wie bereits festgehalten wurde, wechselt die Präsentationstechnik während des zweiten Buchs nicht. Wir treffen auf einen Abschnitt, der kaum dialogische Anteile aufweist und als kompakte Geschichte Roms staatstheoretische Ansätze nicht explizit thematisiert. Ehe auf die Darstellungstechnik und die ciceronianische Leistung im zweiten Buch eingegangen werden soll, bietet es sich an, einen Blick in die Forschungstradition hinsichtlich Cicero und der Historiographie zu werfen.

Treten diese Schlagworte gemeinsam auf, so werden für gewöhnlich verschiedene Assoziationen geweckt: Zur Kritik des Stils früher römischer Historiker in *De Oratore*, zum Brief an Luceius (*ad fam.* V,12), in dem er die historische Aufarbeitung seines Konsulats erbat,

zur Archäologie des römischen Staats im zweiten Buch von *De re publica*, zu den historischen exempla der Briefe oder zum Bekenntnis in *De legibus*, bei ausreichender Zeit selbst ein Geschichtswerk zu verfassen. Das Fehlen eines solchen Werks im sonst so umfangreichen Œuvre dominierte den Blick der Forschung auf Cicero und sein Verhältnis zur Historiographie. Rawson¹⁷³ thematisierte in ihrem Aufsatz 1972 Ciceros Umgang mit historischen Ereignissen (auch in Hinblick auf *De re publica* II) und führte ferner Gründe für das Fehlen eines eigenen ciceronianischen Geschichtswerks an. Neben dem Komfort, den ihm die Philosophie geboten hätte, habe er erkannt, dass ein Autor, der die griechische Tradition der Historiographie schätzt, aber nicht zur zeitintensiven Recherche bereit sei, selbst keine zusammenhängende Geschichte Roms verfassen könne. Woodman¹⁷⁴ widmete sich 1988 unter anderem der ciceronianischen Anforderung an den Historiker in *De Oratore* und stellte die These auf, Cicero habe normative Vorgaben hinsichtlich des Inhalts, nicht aber hinsichtlich des Stils der Geschichtsschreibung verlaublich. Am bis dato ausführlichsten nahm sich 1993 Fleck¹⁷⁵ der Thematik an, er untersuchte Ciceros Einstellung zur Geschichtsschreibung, dessen Quellen und soweit möglich auch dessen methodisches Vorgehen. Er kam zum Schluss, dass Cicero über beinahe umfassende Quellenkenntnis verfügt und eine wahrhaftige, aber auch stilistisch hochwertige Geschichtsschreibung gefordert habe. Ferner erkannte Fleck den Wert von Ciceros Textcorpus als Zeitgeschichte, ging auf *De re publica* II als möglichen Ansatz ciceronianischer Historiographie aber nicht näher ein. Anders Cornell¹⁷⁶ 2001, der das zweite Buch der ciceronianischen Staatsschrift als historische Erzählung wertete und in seinem Aufsatz diesbezüglich einige grundlegende Beobachtungen kundtat. Zwei Jahre danach war es Feldherr¹⁷⁷, der in *De re publica* II die Verwirklichung der in *De Oratore* geforderten Herangehensweise an die Historiographie erkannte, die nicht auf der Autorität, sondern den literarischen Fähigkeiten des Verfassers beruhe. Fox¹⁷⁸ untersuchte 2007 Ciceros Verwendung der Historiographie in dessen Dialogen, widersprach dabei unter anderem Woodmans These aus dem Jahr 1988 und äußerte die Idee¹⁷⁹, *De re publica* sei mehr als die Neubearbeitung der Verfassungstheorie: Das Werk zeige Ciceros akademischen Zugang, Autoritäten aufzuheben,

¹⁷³ E. Rawson, Cicero the Historian and Cicero the Antiquarian, in: The Journal of Roman Studies 62 (1972), 33-45, hier 43.

¹⁷⁴ A. J. Woodman, Rhetoric in Classical Historiography. Four Studies. London/New York 1988, 70-98.

¹⁷⁵ M. Fleck, Cicero als Historiker, Stuttgart 1993

¹⁷⁶ Cornell 2001.

¹⁷⁷ A. Feldherr., Cicero and the Invention of "Literary" History, in: U. Elgler – U. Götter – N. Luraghi – U. Walter (Hg.), Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius. Gattungen – Autoren – Kontexte, Darmstadt 2003, 196–212.

¹⁷⁸ Fox 2007.

¹⁷⁹ ibidem 82.

und die Rolle des Staatsmannes, der dialektisch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Griechenland und Rom vermittele. Gildenhard¹⁸⁰ führte Feldherrs Ansätze 2013 fort und erkannte im Dialog Ciceros Antwort auf die herkömmliche Form der Historiographie. Weitere fünf Jahre danach zog Binder¹⁸¹ *De re publica* II heran, um Ciceros und Varros Blick auf die römische Vergangenheit zu vergleichen, auch sie wertete die Archäologie Roms als der Historiographie nahestehend. Steel¹⁸² hob den Mangel an lateinischer Prosaliteratur zu Zeiten Ciceros hervor: Da es einzig die philosophischen Schriften der Epikureer gegeben habe, wäre die logische Wahl eines Genres zur literarischen Betätigung abseits der Reden grundsätzlich die Historiographie gewesen. Eben diesen naheliegenden Schritt wagte Cicero jedoch nicht und entschied sich stattdessen für den Dialog. Steel führte das auf den Umstand zurück, dass die römische Historiographie überwiegend militärische Leistungen dokumentierte. Gerade hier fehlte es Cicero aber an herzeigbaren Erfolgen. Hätte er sich an dieses Genre gewagt, so Steel weiter, wäre er Gefahr gelaufen, dass seine Werke aufgrund des Makels ihres Verfassers diskreditiert würden. Dass die ersten drei Dialoge nach der Rückkehr aus dem Exil (*De oratore*, *De re publica* und *De legibus*) der ciceronianische Versuch einer eigenen Form der Geschichtsschreibung gewesen wären, könne laut Steel nur Spekulation bleiben. Dieser Einschätzung widerspricht Feldherr¹⁸³: Basierend auf Ciceros Äußerungen zur Historiographie in *De oratore* formulierte er die Idee, Cicero habe es sich zum Ziel gesetzt, eine Art der Geschichtsschreibung zu begründen, die mit den griechischen Vorbildern verglichen werden könne und deren Bewertung auf ihrer literarischen Qualität und nicht der Autorität ihres Verfassers beruhe. Feldherr machte dabei auf ein Paradoxon aufmerksam: Einerseits forderte Cicero eine Historiographie, die ihre Wurzeln in der Rhetorik habe, die als *mendacio nixa* (*De oratore* II,30) klassifiziert wird. Zugleich dürfe nach *De Oratore* II,62 der Historiker jedoch nichts Unwahres wiedergeben. Wenn die rhetorische Kunst, so Feldherr, die Voraussetzung für den guten Historiker sei, dann stärke Cicero das Band zwischen Autorität des Verfassers und dem Geschichtswerk, anstatt es zu lockern: Denn die Rhetorik könne zwar grundsätzlich von jedem erlernt, aber nicht ohne Weiteres imitiert werden. Das Zusammenwirken der Trias von Philosophie, Rhetorik und Historiographie bemerkte Fleck¹⁸⁴ nicht nur in *De Oratore*, sondern ebenso im *Orator*. Dass Cicero mit dem Dialog eine literarische Form gefunden habe, die ihm

¹⁸⁰ Gildenhard 2013.

¹⁸¹ V. Binder, Inspired Leaders versus Emerging Nations: Varro's and Cicero's Views on Early Rome, in: K. Sandberg – C. Smith (Hg.), *Omnium Annalium Monumenta: Historical Writing and Historical Evidence in Republican Rome*, Leiden/Boston 2018, 157-181.

¹⁸² C. Steel, *Reading Cicero: Genre and Performance in Late Republican Rome*, London 2005, 41f.

¹⁸³ Feldherr 2003, 202f.

¹⁸⁴ Fleck 1993, 25.

einerseits die Kommentierung der römischen Politik entsprechend seiner Fähigkeit und Erfahrung erlaubte, andererseits die Möglichkeit bot, griechische Philosophie in die lateinische Sprache zu übertragen, bestreitet auch Steel nicht. Föllinger¹⁸⁵, die aufzeigen konnte, dass der antike Dialog nicht auf das elenktische Frage-Antwort Schema beschränkt werden muss, schlug eine Teilung in Lehrdialog und philosophischen Dialog vor. Während beim Idealtyp des philosophischen Dialogs eine Lebensweise vermittelt werden sollte, verfolgte der ideale Lehrdialog die Weitergabe von theoretischem Wissen. Die von ihr erkannten Vorteile eines Lehrdialogs zur Wissensvermittlung¹⁸⁶ machen deutlich, wieso dieser Cicero einen Ausweg aus seiner Misere bot: Da die Inhalte langsam erarbeitet würden, wäre der Lehrdialog auch für fachunkundiges Publikum geeignet. Ebenso spiegle der Dialog die Tatsache wider, dass Wissenserwerb keine Einbahnstraße, sondern an zwischenmenschliche Interaktion gebunden sei. Darüber hinaus personalisiere der Dialog den dialektischen Vorgang und ersetze eine allgemeine Darstellung durch eine konkrete. Föllingers Beobachtungen lassen sich leicht belegen. Tatsächlich werden in *De re publica* etwa die einzelnen Organisationsformen staatlicher Struktur mehrfach aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und auch die übrigen Aspekte wurden konsequent entfaltet und fortfolgend wiederholt. Erinnern wir uns an die zahlreichen exempla des ersten Buchs. Selbst im Theorieteil ließ Cicero seine sekundäre Erzählinstanz hier äußerst plastisch arbeiten und zeigte sich auf die Nachvollziehbarkeit der vorgebrachten Thesen bedacht. Zetzels¹⁸⁷ und Zareckis¹⁸⁸ Beobachtung, jeder Gesprächstag bestehe aus einem „Theoriebuch“ begleitet von einem „Praxisbuch“, verfestigt diesen Eindruck. Gildenhard¹⁸⁹ argumentierte ähnlich wie Feldherr und ergänzte Steels Meinung um den Gedanken, dass der Dialog sehr wohl Ciceros Modus der Historiographie sei und jenem, einem *homo novus*, die Chance geboten habe, alteingesessene Familien in seiner Darstellung außen vorzulassen. Ins Treffen führt er dazu Laelius' Affirmation (I,71), niemand könnte besser geeignet sein, um über die Bräuche der Vorfahren zu sprechen als Scipio, der ja selbst die vornehmste Abstammung für sich beanspruchen könnte. Der Verweis auf Scipios Abstammung sei nach Gildenhard die Rücksichtnahme auf das Konzept, dass Geschichte von jenen geschrieben werden, die diese auch geformt hätten. Indem Laelius aber explizit eine Darlegung der Bräuche verlange, werde eine Art der Historiographie eingefordert, die sich an

¹⁸⁵ S. Föllinger, Charakteristika des „Lehrdialogs“ in: S. Föllinger, G.M. Müller (Hg.), *Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung*, Berlin/Boston 2013, 23-35, hier 24f.

¹⁸⁶ *ibidem* 34.

¹⁸⁷ J. E. G. Zetzel, *Political Philosophy*, in: C. Steel (Hg.), *The Cambridge Companion to Cicero*, Cambridge 2013, 181-195, hier 184.

¹⁸⁸ J. Zarecki, *Cicero's Ideal Statesman in Theory and Practice*, London 2014, 41.

¹⁸⁹ Gildenhard 2013, 246.

theoretischen Konzepten orientiere. Cicero verschob den Fokus seiner Darstellung also von einer Personen- hin zu einer Theoriezentrierung. Dies steht nicht im Widerspruch zu Müllers weiter oben bestätigter These oder der Relevanz des Aspekts *otium/negotium*: Wir bemerkten den Einfluss und das Gewicht einzelner Personen und Gruppen in Scipios Ausführungen, diese Personen waren dabei jedoch nicht der rote Faden, der durch die Erzählung führte. Vielmehr wurden diese Personen oder Gruppen um die abstrakten Prozesse herum gebaut. So ist die Königszeit keine Aneinanderreihung der einzelnen Biographien sondern die Abfolge verschiedener Veränderungen an der staatlichen Struktur, deren jeweilige Urheber genannt werden. Die Charaktere und Abstammungen der Könige werden kürzest möglich behandelt, während ihren Eingriffen in die Organisation des Staates reichlich Platz zur Entfaltung eingeräumt wird. Wie bereits erwähnt, liegt der Fokus ferner stark auf der römischen Innenpolitik. Die Eroberungszüge und territorialen Erweiterungen, die bei Livius etwa einen nicht zu vernachlässigenden Teil der römischen Frühgeschichte einnehmen, werden de facto nicht erwähnt. So wird Tullus Hostilius lediglich als herausragend im Militärdienst charakterisiert (II,31), die Siege des Marcus Ancius (II,33), des Tarquinius Priscus (II,33) und des Tarquinius Superbus (II,44) werden jeweils bloß mit einem Satz zusammengefasst, während sie bei Servius Tullius sogar gänzlich fehlen. Cornell¹⁹⁰ konstatierte, Scipio habe eine verdrehte Version der römischen Geschichte vorgetragen, so seien beim Raub der Sabinerinnen aus dem Ergebnis Rückschlüsse auf Romulus' Absichten gezogen worden. Ähnlich scheint es sich mit dem Herrschaftswechsel von Servius Tullius zu Tarquinius Superbus zu verhalten, Seng¹⁹¹ machte hierbei auf den Unterschied zu Livius' Version aufmerksam. Während Cicero – zumindest im uns erhaltenen Text – die Machtübergabe außen vorließ, wurde Servius Tullius bei Livius von seinem Nachfolger ermordet. Es lassen sich in Ciceros Umgang mit mythischen Elementen drei Strategien ausmachen: Die erste davon sah vor, die mythischen Elemente, wie den Spaziergang Numas mit Egeria, schlicht wegzulassen. Die zweite, sie wie bei der Apotheose des Romulus entgegen aller Wahrscheinlichkeit als historisches Ereignis zu positionieren. Diesbezüglich betont Scipio, andere Heroen seien zu Zeiten vergöttlicht worden, als der allgemeine Bildungsgrad niedriger gewesen sei, von Romulus würde dies aber behauptet, obwohl Schrift und Erziehung sich bereits durchgesetzt hätten (II,18). Die dritte, sie, wie beim Flammenprodigium über dem jungen Servius Tullius, das uns als *scintilla ingenii* (II,37) begegnet, zu rationalisieren. Schon in Bezug auf Romulus' Abstammung zeigte sich

¹⁹⁰ Cornell 2001, 52.

¹⁹¹ H. Seng, Cicero, *De re publica* und Sallust, *Catilina*. Zum Dekadenzdiskurs in der römischen Literatur, in: *Gymnasium* 124.6 (2017), 503-527, hier: 512.

Scipio realistisch und legte seinem Publikum nahe, dass es sich bei der Abstammung von Mars wohl mehr um eine Wunschvorstellung als um die Realität handle (*Qui patre Marte natus - concedamus enim famae hominum* (II,4)). Wie schon in der Königsrede, als er Laelius mit seiner Analogie zwischen Iupiter und dem Königtum (I,56) für seine Sicht der Dinge gewinnen wollte, lässt Cicero Scipio auch hier feststellen, dass die Idee, derjenige, der sich um die gemeinsame Sache kümmere, sei von göttlicher Abstammung, wenn schon nicht wahr, dann zumindest schlau überliefert worden sei. Das Verhältnis dieser Überlegung zur Wahrheit wird wie die Frage nach der Existenz der Götter offengelassen, aber als nützlich kategorisiert. Mit der Eroberung von Alba Longa werde das unsichere Terrain jedenfalls zurückgelassen (*ut iam a fabulis ad facta veniamus* II,4). Das Konzept einer nützlichen Unwahrheit weckt Assoziationen zu Platons nobler Lüge in der Politeia (414b-415d). Dort solle den Bewohnern der Idealstadt eingeredet werden, ihre Ausbildung wäre nur ein Traum gewesen und sie wären in Wahrheit von einer Gottheit geschaffen worden. Diese hätte ihnen verschiedene Metalle beigemischt, abhängig von der Art des Metalls (Gold, Silber sowie Eisen und Erze) wären sie für eine bestimmte Klasse der Idealstadt bestimmt. Dass sich Scipio bei der Angabe der Herrschaftsdauer Numas explizit auf Polybios (II,27) berief, ist natürlich kein Zufall: Zum einen wurde er bereits (I,34) als Vertrauter Scipios vorgestellt, zum anderen gleiche Ciceros Art der Geschichtsschreibung nach Gärtner¹⁹² jener des Polybios.

Darstellungstechnik und Leistung des zweiten Buchs für die literarische Beschäftigung mit dem Staat

Was machen wir nun aus diesen Erkenntnissen der Forschung und unseren eigenen Beobachtungen? Was leistet das zweite Buch für die literarische Tradition der den Staat betreffenden Erörterungen? Und welcher Stellenwert sollte ihm im ciceronianischen Œuvre eingeräumt werden? Über allem schwebt dabei die Frage, ob mit *De re publica* II, wie Cornell, Feldherr und Gildenhard meinen, nun tatsächlich Ciceros Vorschlag der Historiographie vorliegt. Mit anderen Worten gilt es zu klären, ob der Archäologie Roms ein vom konkreten Dialogsetting losgelöster Wert als neuartige Form der Geschichtsschreibung innewohnt. Die Überlegungen dazu müssen sich vor allem auf Ciceros eigene Literaturtheorie und die zeitgenössischen Standards stützen. Es scheint mir essenziell zu sein vorwegzunehmen, dass eine endgültige Antwort, der nicht widersprochen werden kann, nicht zu finden sein wird. Dies mag zunächst enttäuschend klingen, allerdings sollten wir uns darüber im Klaren sein, dass sich

¹⁹² U. Gärtner, 'Cicero und die Geschichtsschreibung' in: U. Gärtner (Hg.), *Römische Geschichte und Geschichtsschreibung* (Potsdamer Lateintage 1), Potsdam 2005, 21-52, hier 32.

unser Forschungsgegenstand nicht immer in starre Kategorien unterteilen lässt. Die meisten absoluten Wahrheiten der klassischen Philologie wurden früher oder später in Frage gestellt, denn mit Literatur zu arbeiten heißt, Grauzonen zu akzeptieren, Beobachtungen aufzustellen und plausible Deutungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Genau dies soll auch hier erfolgen, wenn die Ideen Feldherrs und Gildenhards weiterverfolgt werden und gezeigt wird, warum *De re publica* II als prototypischer Ansatz einer ciceronianischen Historiographie interpretiert werden kann.

Zunächst ist es unumgänglich, sich mit Wesen und Wahrnehmung der antiken Geschichtsschreibung vertraut zu machen, die sich deutlich von unseren modernen Standards unterscheiden. Die Historiographie wurde in der Antike als literarische Erzählung und nicht als minutiöser Tatsachenbericht betrachtet.¹⁹³ Was hinsichtlich des Einsatzes von Fiktion für den Dialog gesagt wurde, kann so ähnlich auch auf die Geschichtsschreibung umgelegt werden. Das Publikum wusste, dass nicht alles, was berichtet wurde, sich auch auf genau diese Art und Weise ereignet hatte. Diese Unschärfe wurde jedoch geduldet, solange die Erzählung im Rahmen des Wahrscheinlichen blieb. Ein Element, das selbstverständlich als plausible *inventio* des Autors hingenommen wurde, waren direkte Reden. Wie sollte ein Historiker schließlich wissen, was etwa in einem Zwiegespräch gesagt wurde? Thukydides ging in seinem Methodenkapitel (I,22) auf die Problematik ein und thematisierte die Unmöglichkeit, Reden und Äußerungen wortwörtlich wiederzugeben. Er habe sich deshalb so genau wie möglich am ihm bekannten Inhalt orientiert und den auftretenden Personen Worte in den Mund gelegt, die seiner Meinung nach am wahrscheinlichsten gefallen seien. Der in *De re publica* mehrmals als Vertrauter Scipios inszenierte Polybios stellte in seinen Historien (II,56) das Gebot auf, bei der Wiedergabe von Reden nicht im Stile der Tragödiendichter zu ergänzen, was womöglich gesagt worden sei, sondern lediglich das zu berichten, was tatsächlich gesagt worden sei. Dieses Gebot erfüllte Scipio in seiner Erzählung der römischen Frühzeit: Wie Polybios über große Strecken seines Werks, verzichtete auch er auf direkte Reden. In der erschaffenen Welt des Dialogsettings ist dies nur logisch und konsequent: Immerhin lege Scipio nach eigener Aussage bloß dar, was Cato ihn gelehrt hätte. Sedlmeyr¹⁹⁴ bemerkte hinsichtlich Scipios Berufung auf Cato:

Der Bezug auf den älteren Cato unterstreicht, wie weiter oben gezeigt wurde, den spezifisch römischen Charakter der Dialogfigur Scipio und dessen Eignung, über den Staat als eine Person zu sprechen, die Theorie und Praxis vereint.

¹⁹³ Marincola 2009 // R. Nicolai 2007

¹⁹⁴ Sedlmeyr 2022, 154.

Zu Beginn seines Durchlaufs der römischen Geschichte beruft sich Scipio gleich zwei Mal auf Cato: Mit *Catonis hoc senis est* (II,1) und *libenter enim verbo utor Catonis* (II,3) wird die Verantwortung für die vorzubringenden Inhalte abgegeben. Da als Referenz in Cato eine Person von höchstem Ansehen eingeführt wird, wird die Glaubwürdigkeit der Erzählung erhöht. Spannenderweise sehen wir somit im zweiten Buch die Gesamtkomposition des Werks gespiegelt. Im Proömium war es die primäre Erzählinstanz (der Cicero des Proömiums), die sich mehr oder weniger selbst aus dem Geschehen entfernte, die Berichterstattung an Rutilius Rufus auslagerte und bekannte, nicht die eigene Staatskunde, sondern bloß jene allseits geschätzter Granden werde vorgetragen. Nun ist es eine dieser Granden, nämlich Scipio, die denselben Weg beschreitet. So meinte die primäre Erzählinstanz (I,13) *Nec vero nostra quaedam est instituenda nova et a nobis inventa ratio*, die sekundäre (II,2) *facilius (...) consequar, si nostram rem publicam vobis (...) ostendero, quam si mihi aliquam, ut apud Platonem Socrates, finxero*. Auch der ausdrücklich betonte Wahrheitsanspruch, der nicht im Konflikt mit dem Konzept der plausiblen Fiktion zu stehen schien, ist ein aus der Historiographie vertrautes Element. Diesem Wahrheitsanspruch wird innerhalb der fingierten Welt des Dialogs allerdings durchaus kritisch begegnet (II,21-22):

Tum Laelius „Nos vero videmus, et te quidem ingressum ratione ad disputandum nova, quae nusquam est in Graecorum libris. Nam princeps ille, quo nemo in scribendo praestantior fuit, aream sibi sumpsit in qua civitatem exstrueret arbitrato suo: praeclaram ille quidem fortasse, sed a vita hominum abhorrentem et moribus. Reliqui disseruerunt sine ullo certo exemplari formaque rei publicae de generibus et de rationibus civitatum; Tu mihi videris utrumque facturum; es enim ita ingressus, ut quae ipse reperias tribuere aliis malis quam, ut facit apud Platonem Socrates, ipse fingere; et illa de urbis situ revoces ad rationem, quae a Romulo casu aut necessitate facta sunt (...)

Dann sagte Laelius „Wir sehen in der Tat auch, dass du freilich mit einer neuen Methode, die es in den Büchern der Griechen nirgendwo gibt, an die Erörterung heranschrittst. Jenes Vorbild nämlich, den im Schreiben niemand übertraf, nahm sich Raum, in dem er eine Gemeinde nach seinem Urteil errichten sollte: Jener <errichtete> diese vielleicht als eine herausragende, aber dem Leben und den Sitten der Menschen zuwiderlaufende. Die Übrigen erörterten ohne sicheres Beispiel und ohne Form des Staats über die Arten und die Gesetzmäßigkeiten der Bürgerschaften; Du scheinst mir im Begriff zu stehen, beides zu machen; Du begannst nämlich so, dass du diejenigen Dinge, die du selbst finden könntest, eher anderen zuschreiben willst als, wie es bei Platon Sokrates macht, sie selbst zu erfinden: Auch jene Dinge in Bezug auf die Lage der Stadt, die von Romulus durch Zufall oder Zwang gemacht wurden, möchtest du auf die Vernunft zurückrufen (...)

Wie Zetzel¹⁹⁵ festhielt, mischt sich in Laelius' Kommentar zu Scipios Vortrag ein skeptischer Unterton. Mit *revoces ad rationem, quae a Romulo casu aut necessitate facta sunt* scheint Laelius Cornells weiter oben vorgestelltes Urteil zur ciceronianischen Praxis im zweiten Buch, von Ergebnissen auf Motive zu schließen, zu bestätigen. Wie Fox¹⁹⁶ anhand verschiedener Ausschnitte aus Ciceros Textcorpus herausarbeiten konnte, waren diesem die Probleme der Historiographie im Umgang mit ihren Quellen bewusst. Dass er Laelius dieses Problembewusstsein explizit artikulieren lässt, kommt daher nicht völlig überraschend. Laelius thematisiert in seinem methodologischen Kommentar als ciceronianisches Sprachrohr die Schwierigkeiten beim Verfassen eines Geschichtswerks. Bei der konkreten Stelle handle es sich nach Fox¹⁹⁷ um einen ironischen Angriff Ciceros auf die eigene idealisierte Version der Geschichte, bei dem offengelegt werde, dass die als Beleg dienende Archäologie Roms ein Kunstgriff der eigenen Verfassungstheorie sei. Laelius als eine von Cicero erschaffene Figur zeigt mit dem Zufall eine alternative Möglichkeit zur Scipios Schilderung der Vergangenheit auf. Dieser Verweis auf die fiktionalen Elemente der Ausführungen und die nachdrückliche Betonung von Scipios Rolle als Erzähler legen zweierlei offen: Einerseits erkennen wir daran das metaliterarische Bewusstsein Ciceros (mehr dazu weiter unten), andererseits wird klar, dass Scipios Erörterung innerhalb des Dialogsettings von den Figuren als historiographischer Vortrag rezipiert wurde. Blicken wir auf die Charakteristika des zweiten Buchs von *De re publica*, wird auch verständlich, warum dies der Fall ist: Auf der sekundären Erzählebene wird ein Bericht der Vergangenheit geboten, für den seitens der Erzählinstanz Glaubwürdigkeit eingefordert wird. Um dieses Ziel zu erreichen, wird sich mit dem Angeben einer Quelle eines Kniffs bedient, den wir bereits aus der Historiographie kennen: Die Reflexion über die Ursprünge eigenen Wissens begegnete schon bei Herodot. Darüber hinaus erfüllt die Schilderung die stilistischen Anforderungen jenes Historikers (Polybios), der im Werk zuvor bereits zitiert und als Vertrauter der sekundären Erzählinstanz vorgestellt wurde. Nichtsdestoweniger wird die Erörterung der Vergangenheit vom Dialogpersonal als idealisiert und zweckgebunden enttarnt, das heißt als plausible Fiktion eingestuft. Bedenkt man die antike Praxis des lauten Lesens und die verbreitete Tradition mündlicher Informationsweitergabe, verliert der mögliche Einwand, bei einem Vortrag könne es sich nicht um Historiographie handeln, an Gewicht. Für das primäre Publikum, das Dialogpersonal, hätte es keinen Unterschied gemacht, ob Scipios Erzählung verschriftlicht vorlag oder nicht. Sie hätten seine

¹⁹⁵ Zetzel 1995, 178f.

¹⁹⁶ Fox 2007, 243-256.

¹⁹⁷ ibidem 99ff.

historische Erörterung auf die gleiche Weise, nämlich laut verlesen, rezipiert. Da also Scipios mündliche Schilderung vom Dialogpersonal, und damit in weiterer Folge von Cicero selbst, als Historiographie eingeschätzt wurde, und diese Schilderung für sich genommen Merkmale eines historiographischen Textes aufweist, scheint es nur logisch, dass auch wir *De re publica* II als Ansatz einer ciceronianischen Geschichtsschreibung werten sollten.

Einen weiteren Beleg dafür liefert der Blick ins ciceronianische Œuvre. Im bereits vor *De re publica* verfassten *De Oratore* ging Cicero auch auf den wünschenswerten Historiker und den erstrebenswerten Stil der Geschichtsschreibung ein. Wenn Cicero mit Scipios Erzählung nun wirklich eine Geschichte Roms verfasst haben sollte, die der Prototyp seiner Historiographie wäre, dann sollten wir darin doch die praktische Umsetzung der theoretischen Konzepte aus *De Oratore* erwarten dürfen. Der Blick auf Ciceros Forderungen bringt Klarheit (*De Oratore*, II,51-53):

„Age vero“ inquit Antonius „qualis oratoris et quanti hominis in dicendo putas esse historiam scribere?“ „si ut Graeci scripserunt, summi“ inquit Catulus; „si ut nostri, nihil opus est oratore; satis est non esse mendacem“. „atqui ne nostros contemnas“ inquit Antonius „Graeci quoque ipsi sic initio scriptitarunt, ut noster Cato, ut Pictor, ut Piso, erat enim historia nihil aliud nisi annalium confectio (...) hanc similitudinem scribendi multi secuti sunt, qui sine ullis ornamentis monumenta solum temporum hominum locorum gestarumque rerum reliquerunt.

„Führe aber aus“, sagte Antonius „welcherlei Redners und eines im Sprechen wie beträchtlichen Mannes Aufgabe glaubst du, ist es, Geschichte zu schreiben?“ „Wenn sie sein soll, wie sie die Griechen schrieben, des Höchsten“, sagte Catulus „Wenn sie sein soll, wie sie unsere schrieben, bedarf es absolut keines Redners; Es ist genug, nicht lügenhaft zu sein“. „Aber damit du die Unseren nicht verdammsst“, sagte Antonius „Auch die Griechen selbst pflegten anfangs so zu schreiben wie unser Cato, wie Pictor, wie Piso, die Geschichtsschreibung war nämlich nichts Anderes als die Vollendung von Jahresberichten (...) dieser Ähnlichkeit des Schreibens folgten viele, die ohne jegliche Ausschmückungen lediglich Denkmäler der Zeiten, Menschen, Orte und der vollbrachten Taten hinterließen.

Der schlichte, an die Annalen des *Pontifex maximus* angelehnte Stil bietet hier Anlass zur Kritik, es folgt als Kontrast ein Katalog griechischer Historiker, deren Stil in den höchsten Tönen gelobt wird. Nach Ciceros Vorstellung war die Historiographie also nicht bloß die schmucklose Aneinanderreihung von Ereignissen. Die Begebenheiten rund um die Gründung Roms begegnen nach Laelius nicht als die in *De Oratore* kritisierte *annalium confectio*, sondern als an der *ratio* orientiertes Narrativ. Laelius' Kritik zeigt demnach, dass Scipio es geschafft hatte, mit der *ratio* einen roten Faden zu etablieren. Ciceros Ideal der Historiographie als stilistisch anspruchsvolle Erzählung und den Charakter der antiken Geschichtsschreibung als literarisches Genre vor Augen, scheint mir Laelius' Äußerung auch weit weniger als Kritik denn

als bloße Reflexion Scipios historischer Praxis: Kernaussage ist nicht der Verweis auf den Zufall als alternative oder realistischere Erklärungsmöglichkeit, sondern die Anerkennung der Tatsache, dass Scipio es vollbrachte, eine historische Erzählung anzufertigen, die auch literarischen Ansprüchen genüge.

Die Besonderheit von Ciceros Herangehensweise an die Historiographie zeigt sich an jenen Punkten, die uns überhaupt erst zweifeln ließen, ob wir *De re publica* II als Geschichtsschreibung bezeichnen dürfen. Herausstechend ist dabei natürlich die Einbettung in einen Dialog. Der Aufbau eines historiographischen Werks scheint uns klar determiniert: Eine primäre Erzählinstanz berichtet Ereignisse, an passenden Stellen wird es sekundären Erzählinstanzen gestattet, direkte Reden zu halten. Dieser Aufbau verschiebt sich im Dialog, da bereits Scipio eine sekundäre Erzählinstanz ist, die von der primären Erzählinstanz in den Paratexten erst eingeführt wurde. Ciceros Historiographie begegnet als Bild im Bild, was dafür sorgt, dass wir sie nicht als eigenständige Erzählung rezipieren, sondern bloß als zweckgebundenes Element des Gesamtwerks. Doch in der Historiographie selbst pflegen wir, eingebetteten Erzählungen, also Exkursen, einen höheren Wert beizumessen. Ohne zu zögern, untersuchen wir ihre Wirkung für das Hauptnarrativ und beschäftigen uns zugleich mit ihnen als selbständige Erzählungen. Denken wir etwa an den Gesetzesexkurs bei Tacitus (Ann. III,25-28), den wir nicht bloß als Hintergrundwissen zur *lex Papia Poppaea* betrachten. An ihm vollziehen wir darüber hinaus Tacitus' Blick auf die Rechtsstaatlichkeit in der Entwicklung Roms nach. Nun ist *De re publica* II kein scheinbar vom Hauptthema losgelöster Exkurs, sondern bringt den Dialog und die den Staat betreffende Erörterung entscheidend voran, weshalb die Parallele zum Exkurs der Historiographie nicht vollends zutrifft. Verlassen wir jedoch die Genregrenzen von Dialog und Historiographie, so werden wir bemerken, dass auch Mosaiksteinen einer übergeordneten Erzählung eigenständiger Wert beigemessen werden kann. In *De re publica* II wurde wie bei Platons Schilderung vom Konflikt zwischen Atlantis und Athen im Timaios-Kritias eine Binnenerzählung eingeflochten, die den übergeordneten Gesprächsgegenstand argumentativ stützt. Paradoxerweise wurde Platons Erzählung lange für wahr genug gehalten, um Expeditionen nach einer verschollenen Stadt suchen zu lassen, während Ciceros Archäologie kein eigenständiger Wert zugestanden wurde. Die Fokussierung auf das übergeordnete Thema, die Theorie vom Staatswesen, hinderte uns daran, das zweite Buch von *De re publica* als eigenes literarisches Produkt zu begreifen. Tatsächlich bietet Cicero mit *De re publica* II aber einen möglichen Blick auf die Vergangenheit, der nicht mehr oder weniger verzerrt ist als der der herkömmlichen Geschichtsschreibung. Wollen wir Ciceros historiographischen Ansatz nun deskriptiv erfassen, stoßen wir dabei auf folgende

Charakteristika: Seine Geschichtsschreibung begegnet auf formaler Ebene eingebettet in ein dialogisches Setting, das Dialogpersonal bringt dabei unter Berufung auf eine Quelle eine historische Erzählung vor. Diese ist stilistisch fein ausgearbeitet und wird entlang eines übergeordneten Themas entfaltet. Ihre inhaltliche Orientierung entspricht nicht den Schwerpunkten der klassischen Geschichtsschreibung. Die Hintergründe dieser inhaltlichen Neuorientierung zeigten Feldherr und Gildenhard (siehe weiter oben) meiner Meinung nach bereits deutlich genug auf. Die Frage, die uns nun beschäftigt, lautet, was Ciceros Interpretation der Historiographie für die literarische Auseinandersetzung mit dem Staat leistete. Fox¹⁹⁸ erklärte, Cicero habe mit der Geschichte Roms den Beweis erbracht, dass die griechischen Theorien zur Verfassung korrekt wären und die Überlegenheit der römischen Mischverfassung deutlich gemacht. Mit *De re publica*, so Fox¹⁹⁹ weiter, habe sich Cicero der Herausforderung gestellt, einen Beleg für die Nützlichkeit griechischer Ideen als sinnvolles Instrument der Staatslenker zu erbringen. Dieses Urteil lässt sich sogar beinahe wortwörtlich mit Textziten (I,45, II,45) belegen (hier II,45):

id enim est caput civilis prudentiae, in qua omnis haec nostra versatur oratio, videre itinera flexusque rerum publicarum, ut cum sciatis quo quaeque res inclinet, retinere aut ante occurrere.

Es ist nämlich die Hauptangelegenheit bürgerlicher Klugheit, in der sich diese ganze unsrige Rede bewegt, die Wege und Wendungen der Staaten zu sehen, damit ihr, weil ihr wisst, wohin ein jeder Staat sich beugt, dies aufhalten oder ihm zuvor entgegenzueilen können.

Es sei die Aufgabe dessen, der den Staat in geordneten Bahnen hält, die zuvor beschriebenen Wechselfälle zu kennen und die drohenden vorherzusehen. Ähnlich wie Fox äußerte sich auch Zarecki²⁰⁰, der im Proömium die schrittweise Integration griechischer Philosophie in das römische Konzept vom richtigen Verhalten aufzeigte: Der dort evozierte Kontrast zwischen Philosophen und Politikern werde durch Ciceros eigenes Exempel reduziert (I,7) und schließlich durch Scipio, der griechischen und römischen Ansprüchen genüge, völlig aufgehoben. Neben der fortgeführten Konziliation von Theorie und Praxis, von griechischem und römischem Denken, die wir auch an zahlreichen anderen Stellen bereits bemerkten, scheint mir *De re publica* II noch auf eine zweite Weise als Brücke zu fungieren. Diese Brückenfunktion zeigt sich, wie ich glaube, nämlich auch im Zusammenführen der literarischen Genera Dialog und Historiographie. Dieser, wie ich es nenne, historiographische Dialog, eine Geschichtsschreibung in dialogischer Hülle, erlaubt es, eine den Staat betreffende Erörterung innovativ vorzutragen. Ciceros literarische Pionierarbeit im Erschließen neuer

¹⁹⁸ Fox 2007, 100.

¹⁹⁹ ibidem 104.

²⁰⁰ Zarecki 2014, 32.

Darstellungsformen bemerkten in anderen Kontexten schon Gildenhard²⁰¹ und Steel²⁰². Gildenhard wies unter Bezugnahme auf Ciceros Kommentar zur literarischen Praxis der Griechen in *De officiis* (I,3-4) auf dessen Flexibilität in der Annäherung an diverse literarische Gattungen hin. Steel konstatierte, eine Betrachtung von Ciceros Schriften, die sich an Kategorien orientiere, sei hilfreich, aber für ein umfängliches Verständnis hinderlich: Cicero habe Genregrenzen verschoben, neu konzipiert und stets neue Möglichkeiten gesucht, seine Botschaft zu vermitteln. Wie ein Rückblick auf die griechischen Vorgänger zeigt, war die Staatstheorie vor Cicero Beiwerk der historischen Erzählung. Sie begegnet bei Herodot und Polybios als Element der Handlung oder Exkurs, nicht aber als Mittelpunkt des historischen Narrativs. In Platons Dialogen *Politeia* oder *Timaos-Kritias* werden den Lesenden (teilweise staats-)philosophische Inhalte präsentiert, diese jedoch nicht in eine gemäß antiken Maßstäben reale historische Entwicklung eingebunden. Am ehesten könnte man die Darstellungstechnik im II. Buch von *De re publica* mit Aristoteles' *Athenaion Politeia* vergleichen, in der wie bei Cicero Geschichtsschreibung und Staatsphilosophie zusammengeführt wurden. Anders als *De re publica* entbehrt das aristotelische Werk als Lehrschrift jedoch eines sorgfältig aufgebauten Settings. Cicero bietet seinem Publikum eine kunstvoll gefertigte Erzählung, Aristoteles einen informativen Überblick. Ciceros besondere Leistung liegt, wie mir scheint, also in der Verbindung von Historiographie und philosophischem Dialog. Es gelang ihm, staatstheoretische Inhalte historisch zu beleuchten und organisch in die zur Wissensvermittlung geeignete Dialogform einzubetten. Dies gestattete es ihm, die Vorteile beider Gattungen für die Schilderung des Idealstaats zu nutzen. So konnte er durch das weiterhin erkennbare dialogische Setting auf dessen Vorteile in der Lehre zurückgreifen und durch das historiographische Vorgehen die Geschichte Roms einsetzen, um seinen Inhalten Autorität zu verleihen. Cicero schuf mit dem zweiten Buch von *De re publica* ein neues Modell zur literarischen Beschäftigung mit dem Staat. Dieser Weg, Staatstheorie und Historiographie zusammenzuführen, fand allerdings keine Nachahmung, sodass man daher nicht davon sprechen kann, dass Cicero die politische Philosophie in der Geschichtsschreibung verankert hätte. Um uns die Besonderheit von Ciceros Präsentationstechnik staatstheoretischer Inhalte noch deutlicher zu vergegenwärtigen, werden wir weiter unten einen exemplarischen Blick auf die Darstellung ebenjener Überlegungen in der römischen Literatur nach Cicero wagen. Zuvor

²⁰¹ I. Gildenhard, *Of Cicero's Plato: fictions, Forms, foundations*, in: M. Schofield (Hg.), *Aristotle, Plato and Pythagoreanism in the First Century BC*, Cambridge 2013, 225-275, hier 236.

²⁰² Steel 2005, 48.

sollen aber noch die verbleibenden, leider nur fragmentarisch erhaltenen Bücher aus *De re publica* näher betrachtet werden.

Darstellungen der sekundären Erzählinstanz in den Büchern III- VI

Das dritte und vierte Buch

Das Ende des zweiten Buchs markiert zugleich das Ende der (relativ) gut erhaltenen Abschnitte des Werks. Während von den Büchern drei und sechs zumindest größere zusammenhängende Passagen überlebten, besitzen wir von den Büchern vier und fünf unglücklicherweise nur Fragmente. Dies ist auch für die hier angestellten Untersuchungen ein herber Verlust, da den Relikten zu entnehmen ist, dass die verlorenen Teile die Aspekte Recht & Moral und *otium/negotium*, explizit thematisiert hätten. Tiberius zurückhaltende Kritik (II,64), Scipio habe nicht enthüllt, durch welche Erziehung, Bräuche und Gesetze der beschriebene Idealstaat erhalten werden könne, leitet das Ende des ersten Gesprächstages ein und bereitet den kommenden vor. In den bereits fragmentarischen Paragraphen 66-70 spricht man schließlich über die Beschaffenheit des Staatsmannes, der dies vollbringen könne und gelangt zur Erkenntnis, dass es ohne Gerechtigkeit keinen Staat geben könne (II,70):

„[***] *plenam esse iustitiae.*“ Tum Scipio: „*Assentior vero renuntioque vobis nihil esse quod adhuc de re publica dictum putemus aut quo possimus longius progredi, nisi erit confirmatum non modo falsum illud esse, sine iniuria non posse, sed hoc verissimum esse, sine summa iustitia rem publicam geri nullo modo posse.*“

„[***] voll von Gerechtigkeit sei.“ Dann Scipio: „Ich stimme in der Tat zu und verkünde euch, dass es nichts gibt, von dem wir glauben, dass es bisher über den Staat gesagt wurde oder wohin wir weiter vorrücken könnten, wenn nicht nur bekräftigt wurde, dass jene Aussage, der Staat könne ohne Unrecht nicht sein, nicht nur falsch sei, sondern dass vielmehr diese höchsten Wahrheitsgehalt besitzt, dass er ohne höchste Gerechtigkeit auf keine Weise geführt werden könne.“

Am nächsten Tag wird die Gerechtigkeitsdiskussion zwischen Philus, der als Anwalt der Ungerechtigkeit auftreten wird, und Laelius, dem Fürsprecher der *iustitia*, ausgefochten werden. Das dritte Buch lässt sich somit zweifelsfrei dem Aspekt Recht & Moral zuordnen und spiegelt die Diskussion aus dem ersten Buch der *Politeia* wider. Von vornherein wird klargestellt, dass Philus nicht wahrhaftig der Meinung, die er nun vortragen werde, anhänge, er werde lediglich wiedergeben, was diesbezüglich bereits von Carneades gesagt worden sei (III,7). Abermals lässt Cicero seinen Charakter sich auf eine Autorität berufen: War es bei Scipio für die Geschichte Roms noch der allseits verehrte Cato, so ist es nun Carneades, Teil

jener Philosophengesandtschaft, die 155 v. Ch. nach Rom gekommen war. Wie bei den exempla, die im ersten Buch das Scheitern der Einzelverfassungen untermauern sollten, ist es hier erneut ein ausländisches Beispiel, das in einem negativen Kontext auftritt. Philus fährt fort und erklärt, da alle Völker etwas Anderes für gerecht halten würden, könne dem Recht keine natürliche Komponente innewohnen (III,9). Ferner könnten die Gesetze in einem Staat willkürlich sein (III,10) und würden wegen der aus ihrer Verletzung erwachsenden Strafen, nicht aber wegen der menschlichen Gerechtigkeit, anerkannt (III,11). Darüber hinaus würde jedes Volk lieber ungerecht herrschen, als gerecht dienen (III,14), und auch Scipios Erklärung für das Zusammenfinden der Menschen wird widersprochen: Grundlage eines Gemeinwesens seien weder Gerechtigkeit noch freier Wille, sondern Schwäche. Ein Gleichgewicht der Angst, in dem jeder jedem misstrauet, Sorge für den Erhalt des Staates (III,17). Auch der römische Staat selbst sei nämlich eher durch Weisheit als durch Gerechtigkeit gewachsen (III,18). Philus' Strategie ist es, einen Kontrast zwischen *sapientia* und *iustitia* zu kreieren und zu zeigen, dass die erste von beiden die Kardinaltugend eines Staates sein sollte. Laelius geht in seiner Rede auf die einzelnen Punkte seines Vorredners ein und versucht, diese zu widerlegen (III,21-32). Bemerkenswert ist, dass er dabei anschließend an die Strafen, die bösen Menschen aus ihren Taten erwachsen, die unausweichliche Dekadenz für Staaten verneint. Diese sei auf Fehlleistungen zurückzuführen, es bestehe jedoch kein Naturgesetz, das den Untergang eines Staats zwangsläufig herbeiführe (III,33):

Civitatis autem mors ipsa poena est, quae videtur a poena singulos vindicare; debet enim constituta sic esse civitas, ut aeterna sit. Itaque nullus interitus est rei publicae naturalis, ut hominis, in quo mors non modo necessaria est, verum etiam optanda persaepe, civitas autem cum tollitur deletur extinguitur, simile est quodam modo (ut parva magnis conferamus) ac si omnis hic mundus intereat et concidat.

Für Gemeinwesen ist aber der Tod selbst die Strafe, der die Einzelnen vor der Strafe in Schutz zu nehmen scheint; ein Gemeinwesen muss nämlich so errichtet sein, dass es ewig besteht. Deshalb gibt es keinen natürlichen Untergang eines Staates, wie den eines Menschen, bei dem der Tod nicht nur notwendig ist, sondern oft sogar sehr oft wünschenswert, wenn ein Gemeinwesen aber getilgt, zerstört, ausgelöscht wird, ist das in einer gewissen Art ähnlich (damit wir die kleinen mit den großen Dingen zusammenbringen) als wenn diese ganze Welt zu Grunde gehen und zusammenfallen sollte.

Cicero beweist damit einmal mehr seine Emanzipation von Polybios. Schon dessen fixierter Verfassungskreislauf wurde im ersten Buch zu einem flexiblen Modell der Umbrüche einzelner Staatsformen abgeändert, nun wird auch das in den Historien vorgestellte Naturgesetz von Aufschwung, Höhepunkt und Niedergang neuerlich zurückgewiesen.

Nach Laelius' Rede schaltet sich Scipio ins Gespräch ein, lobt die Darstellungen seines Vorredners und verwickelt ihn in ein Gespräch. Anhand Dionysios' von Syrakus und der Decemviren veranlasst Scipio seinen Gast, zuzustimmen, dass Tyrannis und Oligarchie nicht bloß als schlechte *res publica* zählen dürften, sondern ihnen dieser Status grundsätzlich aberkannt werden sollte. Der Staat wäre in diesen Organisationsformen nämlich keine Sache des Volks mehr, sondern die Angelegenheit eines Einzelnen oder weniger Mächtigen. Scipio richtet nun weiter die Frage an Laelius, ob es sich um eine *res publica* handle, wenn alles dem Volk zufalle, sodass die Menge über jeden die Todesstrafe verhängen könne, rauben, besitzen und verteilen könne. Laelius zögert natürlich nicht, dies zu verneinen, immerhin gebe es somit keine Übereinkunft hinsichtlich der geltenden Rechtsgrundlage. Da der *iuris consensus* wiederum das Volk definiere, könne von einem Volk keine Rede sein und in weiterer Folge daher auch nicht von einem Staat (III,35). Schofield²⁰³ machte darauf aufmerksam, dass Ciceros anti-demokratische Einstellung und die hier artikulierte Forderung, die staatlichen Angelegenheiten hätten die des Volks zu sein, sich nicht widersprechen. Dass das Volk seine Angelegenheit besitze, bringe lediglich zum Ausdruck, dass das Volk die Freiheit habe, die formale Administration aller es betreffenden Entscheidungen zu bestimmen. Das Volk treffe diese Entscheidungen jedoch nicht selbst, politische Freiheit bestehe in der Möglichkeit, den Weg der Entscheidungsfindung zu wählen. Wenn es sich nun bei tyrannisch, oligarchisch und ochlokratisch organisierten Zusammenschlüssen innerhalb eines Territorialgebiets nicht um Staaten handelt, reduziert dies die Anzahl der möglichen Staatsformen logischerweise auf vier, nämlich Königtum, Aristokratie, Demokratie und Mischverfassung. Dieses Urteil ist grundsätzlich nur eine logische Folge aus Scipios Definition von Staat und Volk (I,39), überraschend ist jedoch, dass Cicero seine Erzählinstanz diese Konsequenz erst jetzt offen aussprechen lässt. Grundsätzlich hätte der erste theoretische Darstellungsblock I,39-45 dafür bereits Platz geboten. Mir scheint diese Verzögerung kompositorischen Gründen geschuldet zu sein: Einerseits vermied Cicero es auf diese Weise, den Theorieblock im ersten Buch weiter aufzublähen, andererseits gelang es ihm so, das Ergebnis der Gerechtigkeitsdiskussion enger an den Staat zu binden. Dem Publikum wird erneut ins Gedächtnis gerufen, dass die Anerkennung des gemeinsamen Rechts die Grundlage aller Staaten sei. Die Reflexion auf diesem Gebiet leistet daher einen essenziellen Beitrag zum Verständnis dessen, was Laelius (I,33) und Tubero (II,64) forderten: Kenntnis jener Bräuche, Künste und Erziehung, die den Idealzustand des Staates erhalten würden. Auch direkt danach (III,36) wird die Debatte der

²⁰³ M. Schofield, Cicero's Definition of Res Publica, in: J. G. F. Powell (Hg.), Cicero the Philosopher. Twelve Papers, Oxford 1995, 63-83, hier 76.

politischen Organisationform des ersten Buches erneut aufgegriffen. Hier ist es nun Mummius, der die Aristokratie präferiert. Scipio stimmt mit ihm darin überein, dass die Demokratie am wenigsten zu begrüßen wäre (Der Wortlaut bleibt beinahe unverändert: I,42 *id est minime probandum* : III,36 *de tribus generibus quod sit probandum minus*). Seinen zuvor eingenommen Standpunkt von der Überlegenheit des Königtums verlässt er nicht, schwächt ihn aber mit *non tibi assentior, tantum praestare regi optimates* ab. Scipio lässt einen charmanten Kniff folgen, denn seine Frage *Si enim sapientia est quae gubernet rem publicam, quid tandem interest haec in unone sit an in pluribus?* greift natürlich die des Laelius' von I,61 *Quid, quaeso, interest inter unum et plures, si iustitia est in pluribus?* auf. Passend zu unseren bisher getätigten Beobachtungen vom Einfluss des Bürgers auf die *res publica* bemerkte auch Büchner²⁰⁴, dass die Unterschiede der Einzelverfassungen relativiert werden und die Frage von der besten Staatsordnung hinter die Beschaffenheit der einzelnen Bürger zurücktrete. Die bereits so oft festgestellte inhaltliche Konstanz in Ciceros Präsentationsansatz lässt sich auch im dritten Buch feststellen: Erneut sind es die Aspekte Recht & Moral, *otium/negotium* sowie Politik, die der Leserschaft vorgestellt werden, erneut wird bereits Bekanntes wiederholt. Ähnlich wie im zweiten Theorieblock des ersten Buchs, als die Vertreter der einfachen Verfassungen ihre Plädoyers vorbrachten, werden die Inhalte den Lesenden auch hier im dritten Buch in einer Art Rededuell vorgestellt. Die kontrastierende Darstellung durch Philus und Laelius entspricht dabei voll und ganz der akademischen Praxis *in utramque partem disserere*.

Die Bruchstücke des kaum erhaltenen Buchs vier betonen weiterhin den Einfluss des Einzelnen, dort heißt es nämlich, das glückliche und ehrenhafte Leben sei die Ursache der Entstehung von Gemeinwesen und müsse daher aus diesen hervorgehen. Erwirkt müsse das durch Bräuche und Gesetze werden (IV,1). Zetzel²⁰⁵ machte in seinem Aufsatz auf die Schwierigkeit des ciceronianischen Unternehmens aufmerksam: Eine Gesellschaft, so traditionsverhaftet wie die römische, die Bräuche aus der nicht erinnerbaren Vergangenheit bezieht, sei nicht per se dazu geeignet, Sachverhalte – wie etwa ein politisches System oder die individuellen Leistungen einzelner Staatsmänner – rational zu erklären. Cicero habe dennoch, wie er auch im Proömium schrieb, versucht, mit *De re publica* eine Anleitung für den Staatsmann zu schaffen. Die Aufgabe hätte laut Zetzel darin bestanden, die Idee, Individuen könnten den Staat mit ihren Leistungen beeinflussen, mit der römischen Vorstellung vom Gewohnheitsrecht, das weder Anfang noch Urheber habe, zu verbinden.

²⁰⁴ Büchner 1984, 341

²⁰⁵ J. E. G. Zetzel, Citizen and Commonwealth in *De re publica*. Book 4, in: J. G. F. Powell, Cicero's republic, London 2001, 83-98, hier: 86f.

Diese Eigenheit der römischen Mentalität wird im Binnenproömium vor dem letzten Gesprächstag mit dem Enniuszitat *Moribus antiquis res stat romana virisque* augenscheinlich, die weiteren Überreste des fünften Buchs thematisieren den *rector rei publicae*. Powell²⁰⁶ konnte mit seinem Aufsatz überzeugend darlegen, dass damit kein Monarch, sondern lediglich der gewöhnliche Politiker gemeint sei. Das Konzept des *rector rei publicae* bezeichne nur dann einen Monarchen, wenn das Schicksal Roms in die Hände eines Einzelnen gelegt werde, etwa während der Diktatur. Auf dieses (höchstwahrscheinlich) theorielastige fünfte Buch folgt das abschließende sechste, von dem uns lediglich das *somnium Scipionis* überliefert wurde.

Das sechste Buch

Die Schilderung von Scipios vermeintlich transzendenter Erfahrung markiert zweifellos den Höhepunkt des Werks. Wir schreiben hier *vermeintlich*, da Scipio selbst offenließ, ob es sich bei der Erscheinung seines Vaters und Adoptivgroßvaters tatsächlich um eine Jenseiterfahrung handelte, oder ob er lediglich intensiv geträumt hätte (VI,14). Was es damit auf sich haben könnte, wollen wir klären, sobald wir uns einen Überblick über die Präsentationstechnik verschafft haben.

Scipio erzählt den Zuhörenden, wie er etwa zwanzig Jahre vor dem nun stattfindenden Gespräch (die Angabe mit dem Konsulat des beiwohnenden Manilius gestattet die genaue Datierung) den Freund seiner Familie Masinissa in Afrika besuchte. Dieser wäre durch die Ankunft eines Scipionen über alle Maße verzückt gewesen und hätte nicht davon abgesehen, durchwegs von Scipios Adoptivgroßvater Africanus zu erzählen. Erschöpft von der langen Reise und den intensiven Gesprächen sei Scipio in einen tiefen Schlaf gefallen, in dem ihm ebenjener Africanus erschienen sei (VI,14). Fortfolgend nimmt Scipio sein Publikum mit in jene Nacht und taucht vollkommen in seine Erinnerung ein, abseits der Paratexte ist das *somnium* die einzige Passage, in der wir auf einen *internal narrator* treffen. Dies ist kein Zufall: Das *somnium* ist der Gipfel von Ciceros Plädoyer für den Staatsdienst und für den Erhalt des politischen Systems Roms. Wo, wenn nicht hier, wäre es passend, dass sich Scipio selbst ausdrücklich zum Vorbild für die Lesenden macht? Africanus habe Scipio über dessen zukünftige Erfolge wie den Sieg bei Numantia, aber auch über dessen Schicksal in Kenntnis gesetzt: Wenn seine Lebenszeit achtmal sieben Umschweife der Sonne genommen haben werde, werde es an ihm liegen, als Diktator den Staat zu retten, so er denn den Machenschaften seiner Nächsten – Cicero spielt hier auf die Verwandtschaft zu den Gracchen an – entrinnen

²⁰⁶ J. G. F. Powell, The *rector rei publicae* of Cicero's *De Republics*, in: *Scripta Classica Israelica* 13 (1994), 19-29, besonders 24-26.

könne (VI,16). Während Müller²⁰⁷ die Möglichkeit, dass Cicero zeitgenössisch damit auf sich selbst oder Pompeius anspielte, nicht ausschließen wollte, erteilten beide Kommentatoren und Stevenson²⁰⁸ dieser Idee eine Absage. Africanus habe nach Scipio darüber hinaus erklärt, denjenigen, die ihr Leben in den Dienst des Staates stellen würden, winke ein Platz an diesem elysischen Ort. Der oberste Gott, der die gesamte Weltordnung lenke, schätze es nämlich, wenn die Zusammenkünfte der Menschen mit Recht geordnet würden. Schließlich erscheint auch Scipios Vater Paullus, der seinem Sohn eröffnet, dass die Menschen diesen Ball, gemeint ist die Erde, der inmitten dieses riesigen Tempels steht, schützen müssten (VI,19). Mir scheint hier eine Analepse zur Binnenerzählung des Philus (I,21) vorzuliegen. Dieser erzählte dort in seiner Argumentation für die Naturphilosophie von der Himmelskugel, die Archimedes angefertigt hatte und die nun im Tempel der *virtus* steht. Philus' damaliger Gastgeber Galus offenbarte an einer Kugel von ähnlicher Bauart das Entstehen einer Sonnenfinsternis. Sowohl Philus als auch Scipio erinnern sich an eine naturwissenschaftliche Lehrstunde, die ihnen eine Autoritätsperson anhand einer Kugel erteilte. Es darf angenommen werden, dass Cicero mit dieser Anekdote des Philus nicht lediglich dessen Position im Vorgespräch des ersten Buchs deutlicher hervortreten lassen, sondern gleichzeitig auch das *somnium* vorbereiten wollte. Eine weitere Analepse, auf die Zetzel und Büchner dieses Mal auch verweisen, begegnet an VI,22. Africanus erklärt Scipio, dass die Bewegungen der Sphären nicht tonlos vonstatten gehen könnten, die Ohren der Menschen wären für dieses Geräusche jedoch taub: Ein klarer Rückgriff auf das Ende des zweiten Buchs (II,69), wo Scipio den Staat, dessen Einzelteile einmütig zusammenwirken, mit einer gut orchestrierten Harmonie verglich. Auch der nächste Punkt im transzendenten Gespräch, die Begrenztheit und Vergänglichkeit des menschlichen Ruhms (VI,24-29), ist den Lesenden nicht unvertraut, Scipio selbst thematisierte die Nichtigkeit irdischer Reichtümer und Ehren schließlich bereits im Vorgespräch (I,26-28). Abschließend (VI,30-33) bekräftigte Africanus die Unsterblichkeit der Seele und ermuntert Scipio nochmals zum Dienst am Staat. Einmal mehr orientierte sich Cicero dabei an Platon, der seine *Politeia* mit dem Mythos des Kriegers Er (614a-621d) enden ließ. Der Leichnam des Verstorbenen lag bereits auf dem Scheiterhaufen und war bereit verbrannt zu werden, als dessen Seele plötzlich in ihren Körper zurückkehrte. Anschließend schildert der Krieger seine Jenseiterfahrungen. Schon bisher bemerkten wir, dass Cicero sich in der Verwendung Platons nach dem Motto „gleichend, aber nicht ident“ hielt und *mutatis mutandis* eigene Pfade beschritt. Gildenhard²⁰⁹ machte auf die

²⁰⁷ Müller 2017, 61.

²⁰⁸ Stevenson 2005.

²⁰⁹ Gildenhard Cicero's Plato 2013, 245f.

unterschiedliche Akzentuierung der Jenseitsschilderung aufmerksam: Während im Er-Mythos die Bestrafung der Lasterhaften und ihr Weg in die Hölle im Zentrum der Erzählung stehen, wird im *somnium* die Belohnung für die Verdienste um das Gemeinwesen betont. Die Logik des im *somnium* erbrachten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele (VI,31) entspreche nach Gildenhard dabei allerdings jener, die Platon im Phaedrus vorbrachte. Cicero lässt seine sekundäre Erzählinstanz das Gespräch mit dem Adoptivgroßvater Publius Cornelius Scipio Africanus, dem Sieger von Zama, und dem Vater Lucius Aemilius Paullus Macedonicus, dem Sieger von Pydna, in der *Oratio recta* wiedergeben. Einen beeindruckenden Sprung von der primären zur tertiären Erzählinstanz nehmen wir VI,16-17 wahr (zur besseren Übersicht wird die primäre Erzählinstanz einmal unterstrichen, die sekundäre doppelt und die tertiäre gewellt).

Hic cum exclamavisset Laelius, igemuissentque vehementius ceteri, leviter arridens Scipio, „St! quaeso“ inquit „ne me e somno excitetis et parumper audite cetera. „Sed quo sis, Africane, alacrior ad tutandam rem publicam, sic habeto: (...)

Als Laelius aufgeschrien und die Übrigen allzu heftig aufgeseufzt hatten, sagte Scipio leicht dazu lachend „Sch, ich bitte euch, weckt mich nicht aus dem Traum und hört das Übrige noch ein wenig. „Damit du aber zum Schutz des Staates umso eifriger sein mögest, Africanus, wisse dies: (...)

Scipio Aemilianus hatte der Runde zuvor die ersten Worte seines Adoptivgroßvaters an ihn offenbart. Die schockierten Reaktionen darauf werden dem Publikum nicht von den sekundären Erzählinstanzen selbst vermittelt, sondern von der primären Erzählinstanz, die die Schilderung unterbricht und die Leserschaft über die Rezeption des soeben Gehörten informiert. Anschließend fährt Scipio Aemilianus fort und erteilt das Wort wieder seinem Adoptivgroßvater. Deutlich gemacht wird dieser Übergang durch das *audite cetera*, das in seiner Funktion dem *inquit* der primären Erzählinstanz gleicht. Innerhalb kürzester Zeit wird somit zwei Mal die Mündlichkeit des Vorgetragenen betont. Sowohl die primäre als auch die sekundäre Erzählinstanz berichten Gehörtes. Denselben Nachdruck bemerkten wir bereits im zweiten Buch bei Scipios Referenz zu Cato, als es hieß *Is dicere solebat* (II,2). Im Gegensatz erinnern wir uns an die Betonung der Schriftlichkeit bei Platon mit *apud Platonem est luculente dictum* (I,65). Dem möglichen Gehalt dieser Äußerungen werden wir weiter unten auf den Grund gehen, hier gilt es aber hinsichtlich Ciceros Präsentationstechnik vorerst festzuhalten, dass nach Platons Rede über die Laster der Demokraten im vierten Theorieblock des ersten Buchs hier mit Publius Cornelius Scipio Africanus erst zum zweiten Mal eine tertiäre Erzählinstanz auftrat. Wie schon dort wird die Erzählung dadurch lebendiger und mitreißender, die gesamte Dramatik des Settings kumuliert in diesem Colloquium im Jenseits. Scipio, der im Jahr 129 seine acht mal sieben Lebensringe bereits beinahe erfüllte und dies auch weiß, enthüllt seinen Zuhörern jene transzendenten Geheimnisse, die ihm seit geraumer Zeit bekannt sind.

Schmidt²¹⁰ stellte die These auf, dass die Notlage des Jahres (gemeint sind die politischen Umtriebe der Gracchen) Scipio dazu veranlasst habe, seinen Traum und dessen Botschaft als womöglich letzte irdische Großtat weiterzugeben. Doch warum nutzte Cicero ausgerechnet einen Traum, um den *rector rei publicae* zu heroisieren? Hätte das in Buch fünf theoretisch entwickelte Konzept des idealen Politikers wie das des idealen Staates nicht einfach anhand der Geschichte in die Lebenswelt der Zuhörenden transferiert werden können? Untergräbt Cicero damit nicht selbst seinen Ansatz, ein an der Realität orientiertes Werk zu bieten? Der Rückgriff auf den Traum als Medium scheint diesen Versuch zu konterkarieren, denn laut Harris²¹¹ wurde Träumen seitens der römischen Elite in der späten Republik grundsätzlich keine Bedeutung beigemessen. Ob Träume tatsächlich, wie von Harris angegeben, geringeschätzt wurden, sei dahingestellt, man denke nur an Ciceros Schilderung in *De divinatione*. Fest steht, dass Cicero mit dem Wahrheitsanspruch der Erscheinung spielt, wenn er Scipio vor seiner Offenbarung anfügen lässt, dass im Schlaf oft die Geschehnisse und Gespräche des Tages verarbeitet werden (VI,14):

(...) *fit enim fere, ut cogitationes sermonesque nostri pariant aliquid in somno tale, quale de Homero scribit Ennius, de quo videlicet saepissime vigilans solebat cogitare et loqui*)

(...) es geschieht nämlich gewöhnlich, dass unsere Überlegungen und Reden im Schlaf So etwas hervorbringen, was Ennius über Homer schreibt, über den er freilich wachend sehr oft nachzudenken und zu sprechen pflegte)

Scipio relativiert damit die Erscheinungen des Africanus und des Paullus, stärkt aber den Gehalt der Gesamtaussage. Wir erinnern uns an Scipios Beispiel von Iupiter in der Königsrede oder an seine Einschätzung zu Romulus' Abstammung von Mars. Beide Male wurde betont, dass die mit dem Mythos verknüpfte Idee nützlich sei, obgleich die Erzählung von Iupiter oder Mars selbst womöglich bloße Fiktion sei. Ähnlich scheint Scipio auch hier seine Wahrnehmung zu beurteilen: Unabhängig davon, ob er seine Ahnen tatsächlich traf oder sich ihre Präsenz nur einbildete, hätten die vorgestellten Überlegungen sein Denken bestimmt. Schmidt²¹² übernahm Zetzels Meinung und formulierte treffend, dass dem Träumer somit seine tiefste Überzeugung bewusst werde. Die kundgetane Geisteshaltung habe Scipio angetrieben, sein Leben dem Staat zu widmen, und sei der Grund, wieso Scipios Staatstheorie und politische Praxis übereinstimmen. Tatsächlich kann also nicht vollends rekonstruiert werden, wessen Ideen Scipio nun kundtut. Cicero erzeugte ein Setting, in dem, obwohl die Erzählinstanzen sauber

²¹⁰ E. A. Schmidt, Das *Somnium Scipionis* im Kontext des dritten Bücherpaares, in: O. Höffe, Ciceros Staatsphilosophie. Ein kooperativer Kommentar zu *De re publica* und *De legibus*, Berlin/Boston 2017, 133-148, hier: 145.

²¹¹ W. V. Harris, *Dreams and experience in classical antiquity*, Cambridge 2009, 183f.

²¹² Schmidt 2017, 146.

voneinander getrennt werden, das Publikum nicht mehr sicher sein kann, wessen Überlegungen ihnen präsentiert werden. Werden wie im zweiten Buch, als Scipio betonte, sich in seinem Referat der römischen Geschichte auf Cato zu berufen, die Erkenntnisse einer nächsthöheren Instanz vorgestellt, oder spricht doch nur Scipios Unterbewusstsein? Scipios leiser Selbstzweifel erweist sich als kluger Kniff Ciceros, da Scipio nämlich den zu erwartenden Kritikpunkt an der Darstellung im *somnium* selbst ansprechen lässt, verliert dieser an Gewicht. Die Entscheidung, wie das *somnium* zu bewerten ist, wird dem primären und sekundären Publikum selbst überlassen²¹³. Diese Frage nach der Urheberschaft der präsentierten Überlegungen überdeckt dabei zwangsläufig jene nach dem Gehalt der vorgestellten Ideen: Der erhaltene Text bietet keinerlei Hinweis darauf, dass diese im Dialog kritisch hinterfragt wurden. Die Inhalte, die Cicero seinen Scipio hier vortragen lässt, sind, so wird es suggeriert, als gegeben hinzunehmen.

Die Suche nach der uns nur allzu bekannten inhaltlichen Konstanz ist schnell beendet. Auch im sechsten Buch stellte Cicero erneut die bereits unzähligen Male eingeführten Inhalte dar. Zetzel²¹⁴ listete die diversen philosophischen Schulen, die Cicero für den letzten Mosaikstein seines Werks nutzte: Die Ideen Platos, Aristoteles', Herakleides' von Pontikos, der Stoiker und hellenistischer Lehrdichter (Eratosthenes und Alexander von Ephesus) fanden alle Eingang. Die Zuordnung der erhaltenen Teile des sechsten Buchs zum Aspekt philosophische Konzepte bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Eine nicht minder gewichtige Rolle kommt jedoch auch dem Aspekt *otium/negotium* zu, schließlich behandelt das Gespräch primär die Leistungen für den Staat, die von Scipio in Zukunft verlangt würden. Wir können somit bereits jetzt konstatieren, dass ein Teil von Ciceros Darstellungstechnik tatsächlich in der fortwährenden Repetition der immer selben Überlegungen bestand.

²¹³ Wie schon im zweiten Buch, wo Cicero Laelius nutzte, um seine eigene Fiktion zu enttarnen, gibt nun Scipio der Leserschaft ein deutliches Fiktionalitätssignal. Was es damit auf sich haben könnte, wird weiter unten im Kapitel *Ciceros werkinterne Reflexionen zur Darstellungstechnik und seine Kritik an Platons Politeia* näher beleuchtet.

²¹⁴ Zetzel 1995, 224.

Der Staat in der Literatur nach Cicero am Beispiel der Darstellung in den Annalen des Tacitus

Wie bereits erwähnt, wurde *De re publica* nicht zum Vorbild eines literarischen Genres, das Historiographie und Philosophie, Praxis und Theorie vereint. Den Staat thematisierende Erörterungen fanden sich, wohl dem neuen politischen System geschuldet, wieder am Rand der literarischen Produkte. So kennen wir nach Cicero kein Werk mehr, in dem das politische System so offen thematisiert wurde, wie dies in *De re publica* der Fall war. In der Historiographie wurde die Diskussion über die Staatsform zur Begleiterscheinung des jeweiligen Narrativs. Die literarische Auseinandersetzung mit dem Staat nach Cicero zu betrachten, bedeutet daher größtenteils, zwischen den Zeilen zu lesen. Eine ausführliche staatstheoretische Untersuchung samt Vergleich der Werke Livius', Velleius Paterculus' oder Senecas mit Cicero wäre ergiebig und reizvoll, würde aber an dieser Stelle den Rahmen sprengen. Doch um Ciceros Leistung für die literarische Auseinandersetzung mit dem Staat einordnen zu können, ist es unumgänglich, wie schon auf seine Vorgänger auch auf seine Nachfolger einen zumindest flüchtigen Blick zu werfen. Die Chance dazu bietet uns Tacitus, der in seinen Annalen (IV,33,1-2) auf Ciceros Lob der Mischverfassung anspielte:

*Nam cunctas nationes et urbes populus aut primores aut singuli regunt: delecta ex iis et cons<o>ciata rei publicae forma laudari facilius quam evenire, vel si evenit, haud diuturna esse potest. igitur ut olim plebe valida, vel cum patres pollerent, noscenda vulgi natura et quibus modis temperanter haberetur, senatusque et optimatum ingenia qui maxime perdidicerant, callidi temporum et sapientes credebantur, sic converso statu neque alia rerum <salute> quam si unus imperitet, haec conquiri tradique in rem fuerit, quia pauci prudentia honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt, plures aliorum eventis docentur.*²¹⁵

Sämtliche Nationen und Städte regieren entweder das Volk oder Vornehme oder Einzelne: Eine aus diesen ausgewählte und vereinigte Gestalt des Staates kann leichter gelobt werden, als sich ereignen, oder, wenn es dazu kommt, keine langandauernde sein. Wie es also einst, als die Plebs überlegen war, oder die Senatoren Geltung besaßen, die Natur des niedrigen Volkes und mit welchen Mitteln es im rechten Maß gehalten wurde, zu erkennen galt, und jene, die sich mit dem Charakter des Senats und der Optimaten besonders genau verstanden hatten, als Erfahrene der Zeitverhältnisse und als Weise galten, so könnte es, nachdem ja die Staatsform verändert worden ist und es kein anderes Heil geben könnte, als dass einer befiehlt, zuträglich sein, dass diese Vorgänge gesammelt und überliefert werden, weil nur wenige durch Klugheit das Ehrenhafte vom Schlechteren, das Nützliche vom Schädlichen unterscheiden, die Mehrzahl durch die Ereignisse anderer gelehrt wird.

²¹⁵ P. Cornelii Taciti Libri qui supersunt. Tom. I Ab excessu divi Augusti, ed. H. Heubner, Stuttgart 1994.

Der Bezug zu *De re publica* ist unübersehbar. Wie ²¹⁶ Woodman feststellen konnte, übernahm Tacitus *De re publica* I,53 *qui eam formam rei publicae maxime laudant* beinahe wortwörtlich, ferner fand er für *diuturna esse potest* Übereinstimmungen mit *De re publica* II,62 und III,7. Diesen Bezugnahmen möchte ich mit *omnis res publica, quae, ut dixi, populi res est, consilio quodam regenda est, ut diuturna sit* (I,41) und *debet enim constituta sic esse civitas ut aeterna sit* (III,33) noch zwei weitere hinzufügen. Woodmans These, *laudari* wäre eine Anspielung auf Cicero scheint daher mehr als plausibel.

Tacitus reflektiert hier unmittelbar vor dem Prozess gegen den Historiker Cremutius Cordus, der unter Tiberius wegen seines Lobs für Brutus und Cassius nach der *lex maiestatis* angeklagt wurde, die Beschaffenheit und den Nutzen seines eigenen historiographischen Werks. Tacitus trennt jenes Fachwissen, das ehemals von Bedeutung war, von dem, das zur Zeit der Abfassung seiner Annalen Relevanz besitzt. Waren es mit der *natura vulgi* und den *senatusque et optimatum ingenia* vormals politische Prozesse, so sind es im Prinzipat die Inhalte seiner Berichterstattung²¹⁷ – Anklagen, die Affären der kaiserlichen Familie und der schrittweise Untergang der alten politischen Elite –, die den Lesenden Mehrwert bieten können. Anders als Cicero zeigt sich Tacitus der Mischverfassung gegenüber skeptisch und verneint ihre Langlebigkeit. Die Herrschaft eines Einzelnen dagegen, der wiederum Cicero mehrmals den Umschwung in eine Tyrannis und darauffolgend ihren Zusammenbruch prophezeite, scheint Tacitus die einzig realistische Regierungsform zu sein. Bedenkt man die Zeitspanne zwischen Ciceros Tod und Tacitus' Geburt, verwundert diese konträre Einschätzung nur wenig. Beide waren in vollkommen unterschiedlichen politischen Systemen sozialisiert worden, Ciceros politischer Albtraum war für Tacitus längst Realität. Mit *sic converso statu neque alia rerum <salute> quam si unus imperitet* unterstreicht er die Normalität einer Einzelherrschaft in Rom. Was die beiden allerdings einte, war die Motivation ihres Schreibens. Diese lag bei Tacitus, wie wir lesen, im Mehrwert für den individuellen Alltag und im Lerneffekt, den seine Historiographie den Lesenden bieten sollte. Ciceros Staatsschrift dagegen ist ein Plädoyer für die Mischverfassung und jenen Zustand des Staates, den er im Binnenproömium zu Beginn des fünften Buchs schon als verloren bezeichnete. Ciceros historiographischer Ansatz im zweiten Buch sollte dabei wie später auch Tacitus' Geschichtsschreibung dem Publikum als Exempel dienen. Während Tacitus dabei jedoch Abgründe menschlichen Verhaltens enthüllte, skizzierte Cicero einen anzustrebenden Idealzustand des Gemeinwesens. Das Individuum wird dabei mit

²¹⁶ The Annals of Tacitus: Book 4. ed. with a commentary by A. J. Woodman and R. H. Martin, Cambridge 2018, 179.

²¹⁷ An IV,33,3 definierte er diese selbst wie folgt: *nos saeva iussa, continuas accusationes, fallaces amicitias, perniciem innocentium et easdem exitii causas coniungimus*.

seinem Verhalten zum Puzzleteil des größeren Ganzen. Darüber hinaus weisen die gewählten Ansätze auch hinsichtlich der auftretenden Erzählinstanzen Unterschiede auf: Mit Tacitus treffen wir in den Annalen auf einen *external narrator*, die primäre Erzählinstanz berichtet nicht von der zeitgenössischen Geschichte, sondern widmete sich stattdessen der julisch-claudischen Dynastie. Auch der Cicero des Proömiums stellt dem Publikum mit dem von Rutilius Rufus tradierten Gespräch einen Ausschnitt aus der Vergangenheit vor, der nicht in seine eigene Lebenszeit fiel. Nichtsdestoweniger thematisierte der Cicero des Proömiums aber, wie wir besonders deutlich bei I,7 nachvollziehen konnten, auch die eigene Zeit, für die er den Status als *internal narrator* besitzt. Während bei Tacitus die (selten eingebundenen) sekundären Erzählinstanzen *internal narrators* werden, bleibt Scipio bei Cicero ein *external narrator*.

Ferner begegnet die primäre Erzählinstanz in den Annalen, im Gegensatz zu den Erzählinstanzen in *De re publica*, zumeist als *covert narrator*. Stellen, an denen Tacitus uns wie in IV,33,1-2 als *overt narrator* begegnet und seine eigene Person aktiv thematisiert, sind äußerst rar gesät. Verlassen wir diese konkrete Bezugnahme auf *De re publica*, finden wir einige weitere Stellen, an denen Tacitus sein Wissen um die Veränderung der politischen Ordnung ganz offen kundtat. Seinen Ausführungen zur Regierung des Tiberius stellte er einen nur 58 Worte umfassenden Abriss der römischen Geschichte voran, an deren Ende Augustus, der den von Unruhen erschöpften Staat unter seine Obhut nahm, steht: *cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit*. (Ann. I,1,1). Der Prozess der staatlichen Neuordnung nach Actium wird als augusteische Machtübernahme dargestellt (I,2,1):

(...) *posito triumviri nomine consulem se ferens et ad tuendam plebem tribunicio iure contentum, ubi militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit, insurgere paulatim, munia senatus magistratuum legum in se trahere, nullo adversante, cum ferocissimi per acies aut proscriptione cecidissent, ceteri nobilium, quanto quis servitio promptior, opibus et honoribus extollerentur ac novis ex rebus aucti tuta et praesentia quam vetera et periculosa mallent.*

Obwohl die Bezeichnung als Triumvir abgelegt worden war, er vorgab, mit dem tribunizischen Recht als Konsul zum Schutz der Volksmenge zufrieden zu sein, erhob er sich allmählich, nachdem er das Militär durch Schenkungen, das Volk durch Lebensmittel, die Übrigen durch die Lieblichkeit der Ruhe für sich eingenommen hatte, die Aufgaben des Senats, der Beamten, der Gesetze an sich zu ziehen, wobei niemand Widerstand leistete, weil die Wildesten über die Schlachten hinweg oder die Proskriptionen gefallen waren, die Übrigen der Vornehmen, umso bereiter Jemand zum Sklavendienst war, mit Reichtümern und Ehren emporgehoben wurden und sie bereichert aus den neuen Umständen lieber die sicheren, gegenwärtigen als die alten, gefährlichen Zustände wollten.

Entgegen seiner Beteuerung, sich innerhalb der bestehenden politischen Struktur bewegen zu wollen, überschritt Augustus die althergebrachten Grenzen Schritt für Schritt und zog auch die Machtbefugnisse des Senats, der Beamten und der Gesetze an sich. Grundsätzlich hätte die

römische Mischverfassung ein solches Vorgehen untersagt, da die Führungselite jedoch durch die Bürgerkriege und Proskriptionen ausgedünnt oder in Erwartung persönlicher Vorteile durch Augustus' Aufstieg war, blieb der Widerstand dagegen aus. Da fortan die Bezeichnungen der Magistrate unverändert blieben und jene Generation, die noch zu republikanischen Zeiten lebte, einer neuen wich, verblasste die Erinnerung an die ehemalige Staatsordnung nach und nach (I,3,7-4,1):

quotus quisque reliquus, qui rem publicam vidisset? igitur verso civitatis statu nihil usquam prisci et integri moris: omnes exuta aequalitate iussa principis aspectare (...)

Wie wenige waren übrig, die die Res publica gesehen hatten? Nachdem also der Zustand des Gemeinwesens verändert worden war, gab es vom alten und unversehrten Brauch nirgendwo: Alle blickten, nachdem die Gleichstellung abgelegt worden war, auf die Befehle des Princeps (...)

Neben dem Werkbeginn sind es besonders die antiquarischen Exkurse zu einzelnen Ämtern (VI,11 über die Stadtpräfektur, XI,22 über die Quästur und XII,60 über die Prokuratur), in denen Tacitus seine Reflexionen über die geänderte Staatsform zu Tage treten lässt. Prägnant wird die eigene Organisationsform des Staates am Ende des Gesetzesexkurses als Ergebnis der augusteischen Neuordnungen beschrieben (III,28,2):

sexto demum consulatu Caesar Augustus, potentiae securus, quae triumviratu iusserat abolevit deditque iura, quis pace et principe uteremur.

Jetzt erst im sechsten Konsulat schaffte Caesar Augustus, der Macht sicher, jene Dinge, die er im Triumvirat befohlen hatte, ab, und gab jene Gesetze, durch die wir Frieden und einen Princeps haben.

Was dies genau bedeutet, welche Machtbefugnis also einem Princeps konkret zukommt, wird nicht näher ausgeführt. Da der institutionelle Rahmen und die Allmacht der Herrscher zu diesem Zeitpunkt durch die Schilderung von Tiberius' Wirken jedoch bereits abgesteckt waren, bestand dazu auch keine Notwendigkeit. Nichtsdestoweniger wird diese Machtfülle den Lesenden explizit vorgestellt, wenn anschließend an den Luxusexkurs von der Verleihung der tribunizischen Macht für Drusus durch den Senat berichtet wird (III,56,1-3):

Tiberius, fama moderationis parta, quod ingruentes accusatores represserat, mittit litteras ad senatum, quis potestatem tribuniciam Druso petebat. id summi fastigii vocabulum Augustus repperit, ne regis aut dictatoris nomen adsumeret ac tamen appellatione aliqua cetera imperia praemineret. Marcum deinde Agrippam socium eius potestatis, quo defuncto Tiberium Neronem delegit, ne successor in incerto foret. sic cohiberi pravas aliorum spes rebatur; simul modestiae Neronis et suae magnitudini fidebat. quo tunc exemplo Tiberius Drusum summae rei admovit, cum incolumi Germanico integrum inter duos iudicium tenuisset.

Tiberius schickte, nachdem er sich den Ruf der Mäßigung erworben hatte, weil er die heranstürzenden Ankläger zurückgehalten hatte, Briefe an den Senat, durch die er die tribunizische Machtbefugnis für Drusus erbat. Diese Bezeichnung der höchsten Stellung fand Augustus, damit er nicht den Titel des Königs oder Diktators annahm und dennoch durch irgendeine Anrede den

übrigen Befehlsgewalten vorstand. Er wählte dann Marcus Agrippa als Gefährten dieser Machtbefugnis, und als dieser gestorben war Tiberius Nero, damit der Nachfolger nicht im Unklaren läge. So meinte er, würden die verdorbenen Hoffnungen der Anderen in Schranken gehalten; Zugleich vertraute er auf die Bescheidenheit Neros und sein eigene Größe. Gemäß diesem Beispiel führte Tiberius Drusus damals zur Staatslenkung, während er, solange Germanicus noch unverehrt war, er zwischen beiden das Urteil unentschieden gehalten hatte.

Ohne zu zögern, enttarnt Tacitus dabei erneut das politische System als Herrschaft eines Einzelnen, indem er die von Augustus errichtete Fassade der *tribunicia potestas* als euphemistisches Synonym zu *rex* oder *dictator* kennzeichnet. Auch der Erhalt dieser Ordnungsstruktur wird unverhohlen thematisiert: Um etwaigen Wirren und Begehrlichkeiten nach dem Ableben des regierenden Princeps entgegenzuwirken, wird der designierte Nachfolger frühzeitig mit ebenjener *tribunicia potestas* versehen. Tacitus verzichtete zum überwiegenden Teil auf direkte Reden, es ist daher wenig verwunderlich, dass auch alle hier vorgestellten Ausschnitte von der primären Erzählinstanz vorgetragen wurden. Die vorgelegten Stellen bilden nur die am einfachsten zu identifizierende Speerspitze der taciteischen Erörterungen vom Zustand des Staatswesens. Auch in jenem Stoff, den Tacitus (IV,32,1) selbst als *parva forsitan et levia memoratu* beschrieb, lässt sich bei aufmerksamer Lektüre eine Darstellung des politischen Systems ausmachen. Der Staat und die verwirklichte politische Ordnung werden dabei aber nicht wie bei Cicero bewertet²¹⁸, es obliegt den Lesenden selbst, anhand der zur Schau gestellten voreingenommenen Rechtsprechung, Korruption und den familiären Verwicklungen der Herrscherdynastie, Schlüsse zu ziehen.

Wir können insgesamt also deutliche Unterschiede zwischen Ciceros Aufarbeitung der politischen Theorie und der Auseinandersetzung mit dem Staat in der Literatur nach Cicero feststellen. Ciceros integrativer Ansatz zur Verbindung verschiedener literarischer Genera wurde ad acta gelegt und darüber hinaus wurde, wie wir an Tacitus' Annalen nachvollziehen konnten, die Staatstheorie auch nicht mehr zum zentralen Thema eines literarischen Produkts, sondern begegnete lediglich als Beiwerk.

²¹⁸ Obgleich Tacitus seinem Publikum keine vorgefertigte Deutung liefert, legt er den Lesenden durch die Komposition seiner Episoden natürlich dennoch eine gewisse Interpretation nahe. Auf die taciteische Technik zur Publikumslenkung einzugehen, würde den gesetzten Rahmen deutlich sprengen, hilfreiche Aufarbeitungen lieferten dazu aber die bereits zitierten Hausmann und Lindl.

Ciceros werkinterne Reflexionen zur Darstellungstechnik und seine Kritik an Platons Politeia

Begonnen wurden diese Untersuchungen mit der Vorstellung der zu Analyse herangezogenen narratologischen Hilfsmittel, nun sollen sie mit Ciceros eigenen Überlegungen zur Darstellungstechnik allmählich zu einem Ende kommen. Wir bemerkten, als wir den Brief *ad Qu. fr.* III,5 und *ad fam.* IX,8 an Varro bei den Untersuchungen zu Rutilius Rufus zur Rate zogen, dass Cicero sich über die Funktion verschiedener Erzählinstanzen im Klaren war. Die detaillierte Betrachtung von Ciceros Herangehensweise bei der Präsentation seiner Inhalte ließ uns ferner bereits seine Besonderheit im Vergleich zur bis dato erschienenen staatstheoretischen Literatur erkennen. Die aus der Analyse der herausgearbeiteten Darstellungstechniken und ihrer Wirkung gewonnenen Erkenntnisse sind per se schon ein starkes Indiz für Ciceros literarisches Kalkül. So noch ein Beweis für sein narratologisches Bewusstsein erbracht werden muss, soll er nun mit weiteren werkinternen Belegen folgen. Fortfolgend werden wir nämlich untersuchen, wie Cicero Aspekte der Darstellungstechnik auch in *De re publica* selbst thematisierte – und dabei vor allem Platons Politeia kritisierte. Seine erste Auseinandersetzung mit den Präsentationswegen begegnet uns nach dem Übergang vom Proömium zum Vorgespräch im ersten Buch. Dort heißt es (I,15-16):

Hic Scipio: „(...) Quo etiam sapientiore Socratem soleo iudicare, qui omnem eius modi curam deposuerit, eaque quae de natura quaerentur aut maiora quam hominum ratio consequi posset, aut nihil omnino ad vitam hominum attinere dixerit.“ Dein Tullius: „Nescio, Africanus, cur ita memoriae proditum sit, Socratem omnem istam disputationem reiecissem, et tantum de vita et de moribus solitum esse quaerere. Quem enim auctorem de illo locupletiore Platone laudare possumus? Cuius in libris multis locis ita loquitur Socrates ut etiam cum de moribus, de virtutibus, denique de re publica disputet, numeros tamen et geometriam et harmoniam studeat Pythagorae more coniungere.“

Scipio sagte; „(...) Ich pflege es, Sokrates, der jede derartige Sorge ablegte und sagte, dass die Dinge, die hinsichtlich der Natur untersucht wurden, entweder größer seien, als dass der menschliche Verstand ihnen folgen könnte, oder das Leben der Menschen überhaupt nicht betreffen würden, sogar weiser als diesen [gemeint ist Panaitios] einzuschätzen. Dann sagte Tullius „Ich weiß nicht, Africanus, warum es so überliefert wurde, dass Sokrates diese gesamte Untersuchung zurückgewiesen hatte und es gepflegt hatte, nur über das Leben und die Sitten Untersuchungen anzustellen. Wen können wir nämlich als zuverlässigeren Gewährsmann über jenen loben denn Platon? In dessen Büchern spricht Sokrates an vielen Stellen so, dass er, wenn er über die Sitten, Tugenden und schließlich auch über den Staat erörtert, danach strebt dennoch die Zahlen, die Geometrie und auch die Melodie nach Pythagoras' Brauch damit zu verbinden.“

Auf Scipios Feststellung, er halte es hinsichtlich der Doppelsonne eher mit Sokrates, der die Naturphänomene bei seinen Untersuchungen außen vorgelassen hatte, antwortet Tubero, dass dies ein Trugschluss sei. Man könne bei Platon lesen, wie Sokrates ebensolche Fragestellungen mit denen des menschlichen Lebens verbunden hätte. Für uns findet sich hier ein entscheidender Hinweis: Indem Tubero anspricht, dass Sokrates sich *bei Platon* auch anders geäußert habe, trennte Cicero den Autor Platon von dessen Figur Sokrates. Cicero lässt seine Figur hier offen ansprechen, dass Sokrates' Ideen nicht von ihm selbst, sondern von Platon als Autor überliefert wurden. Doch Cicero geht noch tiefer in die Materie hinein und beleuchtet mit Scipios Antwort explizit den Einfluss des Autors *auf* die präsentierende Figur (I,16).

Tum Scipio: „Sunt ista ut dicis; sed audisse te credo, Tubero, Platonem Socrate mortuo primum in Aegyptum discendi, post in Italiam et in Siciliam contendisse ut Pythagorae inventa perdisceret (...) Itaque, cum Socratem unice dilexisset, eique omnia tribuere voluisset, leporem Socraticum subtilitatemque sermonis cum obscuritate Pythagorae et cum illa plurimarum artium gravitate contexit.“

Dann sagte Scipio; „Die Dinge sind, wie du sagst; Doch ich glaube, dass du, Tubero, hörtest, dass Platon nach, als Sokrates tot war, zunächst zum Lernen nach Ägypten, dann nach Italien und Sizilien eilte, damit er Pythagoras' Entdeckungen gründlich kennen lernte (...) Deshalb, verwob er, obwohl er ausschließlich Sokrates hochgeschätzt hatte und ihm alles zugestehen gewollt hatte, den sokratischen Witz und die Genauigkeit des Ausdrucks mit der Unverständlichkeit des Pythagoras und mit jener Ernsthaftigkeit der meisten Künste.“

Scipio erklärt, dass Tuberos Aussage, man finde in Platons Schriften auch einen Sokrates, der sich mit Naturphänomen beschäftige, deshalb wahr sei, weil Platon nach Sokrates' Tod viel gereist sei und die gewonnenen Eindrücke in seinem Sokrates verewigt hätte. Indem Scipio Tubero die Figurenkonstruktion Platons enthüllt und Sokrates unstrittig als literarische Fiktion Platons kennzeichnet, offenbart auch Cicero seinem Publikum den fiktiven Charakter von Platons Werk. Wir können aus dieser Passage zweierlei Erkenntniszuwachs ziehen: Zum einen ist sie für uns essenziell, um Ciceros später folgende literarische Selbsterhöhung über Platon nachvollziehen zu können. Dieser wird auf ebenjener Enttarnung basieren. Zum anderen stellte Cicero damit sein literarisches Verständnis unter Beweis. Es scheint nahezu ausgeschlossen, dass Cicero, der den Aufbau und die Präsentationstechnik fremder Werke derartig aufmerksam beobachtete, seine eigene literarische Leistung nicht mindestens ebenso genau reflektierte. Die Kompromittierung Platons wird im vierten Darstellungsblock des ersten Buchs fortgesetzt (I,65):

(...) *apud Platonem est luculente dictum, si modo id exprimere Latine potuero; difficile factu est, sed conabor tamen: „Cum enim“ inquit „inexplebiles populi fauces exaruerunt libertatis siti (...)*

(...) **bei Platon wurde es treffend gesagt**, wenn nur ich dies nur lateinisch ausdrücken könnte; es ist schwierig umzusetzen, aber ich werde es dennoch versuchen: „So oft nämlich“, sagte er „die unersättlichen Schlünde des Volkes vom Durst nach Freiheit austrockneten (...)

Wir betrachteten die Stelle bereits weiter oben, um den Einbau der tertiären Erzählinstanz Platon zu verstehen, darüber hinaus erweist sie sich jedoch auch als hilfreich, um Ciceros Blick für die literarische Metaebene nachvollziehen zu können. Auffällig ist, dass Cicero hier wieder nachdrücklich Autor und Figur voneinander trennt. Cicero will seiner Leserschaft mit aller Vehemenz vermitteln, dass es sich bei Platons Dialog um eine Fiktion handle. Dies erreicht er neben der Trennung von Figur und Autor auch dank der Betonung des verschriftlichten Charakters von Platons Ideen. Letztgenannter Kniff mag auf den ersten Blick wenig zielführend wirken, immerhin sollte man doch davon ausgehen können, dass dem Publikum ohnehin klar war, dass es sich bei den von Platon entfalteten Inhalten um schriftlich tradierte handelte. Sinnvoll wird dieser Nachdruck, mit dem Cicero Platons Schriftlichkeit hervorhob, vor dem Hintergrund der im Phaidros geführten Diskussion. Ob Platon damit seine eigenen Werke implizit kritisierte und wie diese Aussagen gewertet werden können, ist Gegenstand der Gräzistik, weiter oben machten wir uns diesbezüglich schon mit Heitsch' Überlegung vertraut. Es steht jedenfalls fest, dass Platon der Mündlichkeit den Vorzug gab und, dass er – wie wir in der Politeia und im Timaios-Kritias sahen – auch bemüht war, die Mündlichkeit der tradierten Gespräche zu akzentuieren. Genau hier setzte nun Cicero an, der ebendiesen Schleier der Mündlichkeit, den Platon über sein Werk legen wollte, lüftete. Die ciceronianische Fiktion dechiffrierte damit die der literarischen Konkurrenz. Doch das Offenbaren der Schwächen in der Anlage fremder Werke wäre fruchtlos geblieben, wenn Cicero seine eigene Fiktion nicht dementsprechend besser getarnt hätte. Das Einbinden der römischen Geschichte im zweiten Buch muss ihn diesbezüglich vor Schwierigkeiten gestellt haben. Freilich hatte er mit Rutilius Rufus einen Gewährsmann geschaffen, der ihn *mündlich* mit den zu präsentierenden Inhalten – denen des Gesprächs bei Scipio – vertraut gemacht hatte und natürlich hätte Scipio nun unhinterfragt auch schlicht alles über die Vergangenheit des eigenen Staats wissen können, doch dies hätte der Authentizität des Settings erheblich geschadet. Um seine eigene Fiktion nicht zu gefährden, musste Cicero sowohl den Anschein eines mündlich tradierten Gesprächs aufrechterhalten – was Platon laut Cicero nicht gelungen war – als auch die Charakteristika seiner Figuren konsequent fortzeichnen. Im Vorgespräch hieß es nämlich explizit (I,36):

sed ut unum e togatis, patris diligentia non illiberaliter institutum, studioque discendi a pueritia incensum, usu tamen et domesticis praeceptis multo magis eruditum quam litteris.

sondern <hört mich> wie einen römischen Bürger, dank der Sorgfalt des Vaters nicht unanständig ausgebildet und vom Eifer des Lernens von der Kindheit an entzündet, dennoch viel mehr belehrt durch die praktische Übung und heimische Lehrsätze als durch die Literatur.

Den idealen Ausweg aus dem Dilemma der Frage, wie Scipio zu seinem Wissen gekommen war, bot ihm neuerlich der Rückgriff auf einen Gewährsmann (II,1):

Catonis hoc senis est, quem ut scitis unice dilexi maximeque sum admiratus, cuique vel patris utriusque iudicio vel etiam meo studio me totum ab adolescentia dedidi; cuius me numquam satiare potuit oratio (...)

Dies ist der Ausspruch Catos, den ich, wie ihr wisst, ausschließlich hochschätzte und bewunderte, und dem ich mich entweder wegen der Einschätzung beider Väter oder durch meinen eigenen Eifer von Jugend an völlig hingab; Niemals konnte mich seine **Rede** sättigen (...)

Indem Cicero Scipio sein Wissen auf Cato zurückführen lässt, kann Scipios Bildung vollständig erscheinen, ohne Anlass zum Tadel zu geben, und da Scipio ferner erklärt, durch Catos *Rede* beschult worden zu sein, kann der ciceronianischen Fiktion nicht wie bei Platon Schriftlichkeit unterstellt werden. Schon kurz danach wird mit *Is dicere solebat* (II,2) und *libenter enim verborum Catonis* (II,3) erneut Catos Sprechvorgang hervorgehoben: Cicero versuchte nachdrücklich zum Ausdruck zu bringen, dass die beschriebene Welt zu Gänze eine der mündlichen Tradition sei. Seine Fiktion sollte nicht Gefahr laufen, wegen einer ihr immanenten Schriftlichkeit enttarnt zu werden. Im selben Paragraphen stoßen wir darüber hinaus auf einen weiteren Hieb gegen Platons literarische Leistung (II,3):

facilius autem quod est propositum consequar, si nostram rem publicam vobis (...) ostendero, quam si mihi aliquam, ut apud Platonem Socrates, ipse finxero.

Mein Ziel werde ich aber leichter erreichen, wenn ich euch unseren Staat gezeigt haben werden, als wenn ich mir, wie Sokrates bei Platon, selbst irgendeinen ausdenke.

Dem ciceronianischen Publikum wird vermittelt, dass Platon nicht nur im Erzeugen einer plausiblen Fiktion gescheitert war, sondern darüber hinaus auch die präsentierten Inhalte nichts mit der Realität gemein hätten. Scipio, Ciceros Sprachrohr, würde dagegen bloß die Vergangenheit schildern und seine dargelegten Inhalte somit durch und durch real bleiben. Man könnte bei der Lektüre der fortwährenden Versuche, Platons Darstellungstechnik bloßzustellen, den Eindruck gewinnen, Cicero hätte jenen für einen Dilettanten gehalten. Doch dies scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Wenig später lässt Cicero nämlich Laelius ebenjenen Platon loben (II,21):

*Nos vero videmus, et te quidem ingressum ratione **ad disputandum** nova, quae nusquam est in Graecorum **libris**. Nam princeps ille, quo nemo in scribendo praestantior fuit, aream sibi sumpsit in qua civitatem exstrueret arbitrato suo: praeclaram ille quidem fortasse, sed a vita hominum abhorrentem et moribus.*

Wir sehen in der Tat auch, dass du freilich mit einer neuen Methode, die es in den **Büchern** der Griechen nirgendwo gibt, **an die Erörterung** heranschrittst. Jenes Vorbild nämlich, den im Schreiben niemand übertraf, nahm sich Raum, in dem er eine Gemeinde nach seinem Urteil errichten sollte: Jener <errichtete> diese vielleicht als eine herausragende, aber vom Leben und den Sitten der Menschen abweichende.

Scipios Herangehensweise bei der Erörterung des bestmöglichen Staats sei zuvor weder von anderen Autoren noch vom unvergleichlichen Platon literarisch verfolgt worden. Laelius vergleicht Scipios *Rede* hier mit den *Schriften* der Griechen und im Besonderen mit Platon. Den beinahe identen Vergleich konnten wir schon im Vorgespräch des ersten Buchs bemerken, als Philus sich Laelius' Bitte anschloss und Scipio zu einer Erörterung über den Staat bat (I,37):

*quamobrem, si, ut dicis, animum quoque contulisti in istam rationem et quasi artem, habeo maximam gratiam Laelio; spero enim multo uberiora fore **quae a te dicentur**, quam illa **quae a Graecis hominibus scripta sunt omnia***

Deshalb bin ich, wenn du, wie du sagst, den Geist auch dieser wissenschaftlichen Lehre gleichsam wie einer Kunst widmetest, Laelius besonders dankbar; Ich hoffe nämlich, dass alle Dinge, **die von dir gesagt werden werden**, um ein Vielfaches fruchtbarer sein werden, als jene, **die von den Griechen geschrieben wurden**.

Cicero war definitiv bemüht, Platons Illusion zu dekonstruieren, nicht jedoch, um diesen in Verruf zu bringen – das Lob desselben als besten seiner Zunft belegt das Gegenteil. Vielmehr wollte Cicero sich dieser Größe der Staatsphilosophie gleichstellen und sie schließlich sogar übertreffen. Scipios Rede hätte es vollbracht, eine Abhandlung vorzulegen, die jene Platons übertraf. Cicero legt durch die Reden seiner Figuren damit nahe, dass er inhaltlich mit den größten Vorbildern des behandelten Stoffes mithalten könne und, dass es ihm sogar gelungen war, deren Darstellungstechnik zu übertreffen. Wir sollten Cicero also keinesfalls für einen erbitterten Widersacher Platons halten. Wir treffen lediglich auf einen selbstbewussten Schriftsteller, der seine Leistung in Bezug zum bereits existierenden Spektrum staatstheoretischer Schriften setzte und dabei für sich die Vorrangstellung beanspruchte. Schofield²¹⁹, der in seinem unlängst erschienenen Aufsatz Ciceros Bezugnahme auf Platon überblicksartig zusammenfasste, betonte vollkommen zurecht, dass Cicero Scipio festhalten ließ (II,52), er werde sich auf Platons Überlegungen stützen, um die Ursache des öffentlichen Heils oder Unheils zu enthüllen. Wir lesen an besagter Stelle dazu wie folgt:

²¹⁹ M. Schofield, Cicero and Plato, in: J. W. Atkins – T. Bénatouïl, The Cambridge Companion to Cicero's Philosophy, Cambridge 2022, 88-102, hier: 93.

Ego rationibus, quas ille vidit, non in umbra et imagine civitatis, sed in amplissima re publica enitar, ut cuiusque et boni publici et mali causam tamquam virgula videar attingere.

Ich werde mich auf die Überlegungen, die jener sah, nicht im Schatten oder Abbild eines Gemeinwesens stützen, sondern im bedeutendsten Staat, damit ich den Grund sowohl eines jeden öffentlichen Guts als auch Unheils wie mit einem Stab anzugreifen scheine.

Ganz wie Schofield festhielt, lässt Cicero seinen Scipio sich hier zu Platon bekennen und dessen Logik gutheißen (*rationibus enitar*). Allerdings kommt auch dieses implizite Lob der platonischen Herangehensweise nicht ohne Kritik an dessen Darstellungsmodus aus. Anders als Platon werde Scipio – und damit metapoetisch Cicero selbst – dem Publikum keine Utopie (*non in umbra et in imagine civitatis*), sondern eine realitätsnahe Schilderung bieten. Ciceros Tadel muss also weniger auf den staatsphilosophischen Gehalt bei Platon, sondern primär auf die Präsentationstechnik desselben bezogen werden. Es scheint mittlerweile müßig, Ciceros immerwiederkehrende Motive neuerlich hervorzuheben, doch auch hier können wir erneut die Konziliation von Theorie und Praxis, von Philosophie und Politik, beobachten. Ferner ließ es Cicero nicht bei seinem uneingeschränkten Eigenlob bewenden, sondern nutzte Laelius zur Artikulation sanfter Selbstkritik (II,22):

es enim ita ingressus, ut quae ipse reperias tribuere aliis malis quam, ut facit apud Platonem Socrates, ipse fingere; et illa de urbis situ revoces ad rationem, quae a Romulo casu aut necessitate facta sunt (...)

Du begannst nämlich so, dass du diejenigen Dinge, die du selbst finden könntest, eher anderen zuschreiben willst als, wie es bei Platon Sokrates macht, sie selbst zu erfinden: Auch jene Dinge in Bezug auf die Lage der Stadt, die von Romulus durch Zufall oder Zwang gemacht wurden, möchtest du auf die Vernunft zurückrufen (...)

Laelius antizipiert hier Scipios Duktus vom rationalen Romulus und spricht an, dass Scipio manches, das Zufall gewesen sei, so zurechtgebogen habe, dass man es als planvolles Handeln Romulus' auslegen könne. Indem Laelius die fiktionalen Elemente in Scipios Rede thematisiert, lässt Cicero ihn zugleich auch die Fiktion seiner eigenen Erzählung offenlegen. Eine vergleichbare Stelle begegnete uns darüber hinaus im sechsten Buch (VI,14), wo Scipio seine vermeintlich transzendente Erfahrung selbst hinterfragt.

Doch wozu? Hatte Cicero nicht, wie wir nachverfolgten, große Mühe darauf verwendet, seine Fiktion zu verschleiern? Hatte Cicero nicht mehrmals Platons Fiktion dekonstruiert, um sich über ihn erheben zu können? Ich denke nicht, dass es auf diese Frage eine verifizierbare Antwort gibt, ich möchte aber eine mögliche Erklärung bieten: Cicero schuf seine Fiktion und dechiffrierte sie selbst, um sein Werk gegen Kritik immun zu machen. Denn auch Cicero musste bewusst gewesen sein, dass seine Schrift wie die Platons früher oder später enttarnt werden würde. Ohne Zweifel hätte sich ein Kritiker gefunden, der Unstimmigkeiten in der Komposition

bemerkt und artikuliert hätte. Ciceros Werk hätte seine Plausibilität verloren und wäre im schlimmsten Fall nicht mehr rezipiert worden. Da es nun aber Cicero selbst ist, der seine vermeintlich perfekte Fiktion enttarnt, konnte ihm dies nicht mehr zum Vorwurf gemacht werden. Cicero hatte eine Illusion geschaffen und sie auch wieder selbst zum Einsturz gebracht. Er allein blieb somit der Meister über seine Erzählung. Mit Hinblick auf II,22 könnte man auch sagen, er habe mit seiner eigenen Gestaltung gespielt. Dass ein solches Spiel mit der Fiktion nicht unüblich war, erkannten wir bereits in Zusammenhang mit Platons Timaios-Kritias. Warum sollten wir einen vergleichbaren Kniff also nicht auch bei Cicero erwarten dürfen? Summa summarum können wir mit Blick auf Ciceros werkinterne Hinweise zur metaliterarische Selbstreflexion festhalten, dass ihm vollends bewusst, wie er sein staatstheoretisches Werk arrangierte.

Zusammenfassung der literarischen Leistung von *De re publica*

Zu Beginn dieser Untersuchungen wurde das Ziel ausgegeben, Ciceros Darstellungstechnik zu analysieren und zu untersuchen, wie er der Leserschaft seine staatsphilosophischen Ideen präsentierte. Auf diese Weise sollte geklärt werden, wodurch sich Ciceros literarische Leistung in der Auseinandersetzung mit dem Staat auszeichnete.

Um die dargestellten Ideen innovativ zu untersuchen, wurden herkömmliche Konzepte zur Betrachtung von Dialogen verworfen und auf das narratologische Instrumentarium, das in der Beschäftigung mit der Erzähltechnik anderer literarischer Genera entwickelt wurde, zurückgegriffen. Die Analyse von *De re publica* wurde dazu an den verschiedenen Erzählinstanzen orientiert. Die primäre Erzählinstanz Cicero (oder die Version seiner selbst, die er tradiert wissen wollte) begegnete uns beinahe ausschließlich in den Paratexten, ihn von seiner Quelle Rutilius Rufus zu trennen, erwies sich als schwierig. Es wurde für ein Verschmelzen von Proömiums-Cicero und seinem Gewährsmann zu einem diffusen *primary narrator* plädiert, der sich aus der Haupte Erzählung weitestmöglich zurückzieht. Die vorgestellten Ideen konnten dabei nicht auf die Beschreibung des bestmöglichen politischen Systems reduziert werden. Jener Teil, der die Ansprüche einer modernen Staatstheorie erfüllt, nimmt lediglich 30 Paragraphen ein (I,39-69). Cicero verfasste ein Kompendium, in das alle den Staat und dessen Struktur betreffende Überlegungen aufgenommen wurden. Es wurden vier Kategorien gefunden, die sich hilfreich erwiesen, um die ciceronianischen Inhalte besser überblicken zu können. Der Faktor, der sich explizit mit systemischen Fragen der Politik beschäftigte, wurde auch so genannt und zur besseren Übersicht in die drei Dimensionen, die die moderne Politikwissenschaft dafür entwickelte, ausdifferenziert. Ferner ließen sich die entfaltenen Gedankengänge den Aspekten Recht & Moral, philosophische Konzepte und *otium/negotium* zuordnen. Die Zuteilung der einzelnen Textabschnitte zu diesen Aspekten förderte zu Tage, dass Cicero seine Ideen beinahe gebetsmühlenartig wiederholen ließ. Unter Zuhilfenahme unablässig wechselnder Präsentationstechniken wurden der Leserschaft stetig gleichbleibende Überlegungen präsentiert. Wir konnten also beobachten, dass die ständige Repetition ein essenzieller Part von Ciceros Vermittlungstaktik war. Eine weitere Konstante, die Cicero alle Aspekte übergreifend fortwährend zum Teil seiner Darstellungen machte, war die Konziliation von Theorie und Praxis, also von Philosophie und Politik. Wir bemerkten, dass das Wahren der Balance zwischen der Präsentation griechischen Gedankenguts, während das eigene Römertum gleichzeitig erhalten werden sollte, Cicero – wie über seine gesamte schriftstellerische Karriere hinweg – auch in *De re publica* vor Schwierigkeiten stellte. Um seinen Ideen Gewicht zu verleihen, vertraute er, wie der Brief an Bruder Quintus zeigt, auf die

Autorität Scipios. Ihn stilisierte er als Bindeglied zwischen den Welten griechischer Theorie und römischer Praxis. Cicero war mit den literarischen Rahmenbedingungen bestens vertraut und hoffte daher nicht, dass sein Publikum glauben werde, das Gespräch im Scipionenkreis habe tatsächlich wie geschildert stattgefunden. Ziel seiner Charakterkonstruktion war das Schaffen einer plausiblen Fiktion, was sich in gleichem Maße auf sein inhaltliches Anliegen und seinen schriftstellerischen Selbstanspruch zurückführen lässt. Wir unterteilten das theorielastige erste Buch entsprechend den angewandten Darstellungstechniken in vier Abschnitte, die es uns ermöglichten, Ciceros variantenreiche Gestaltung nachzuvollziehen. Ähnelte der erste Block noch einer Lehrschrift, so begegnete der zweite gewissermaßen als Rednerwettbewerb, wies der dritte Merkmale der platonischen Elenktik auf und konfrontierte der vierte die Leserschaft mit einer tertiären Erzählinstanz. Wir stellten fest, dass Cicero im zweiten Buch eine zurechtgebogene Variante der römischen Geschichte nutzte, um das bestmögliche Gemeinwesen vorzustellen. Da sich Cicero ebensowenig auf die klassische Historiographie wie auf das aristotelische Lehrwerk einlassen wollte, stellte ihn die Wahl des passenden Genres für seine Staatsschrift vor ein Dilemma, dem er mit dem Dialog entkam. Mit Scipios Archäologie gelang es ihm ferner, die griechische Polittheorie durch die Verbindung mit der eigenen Historie endgültig salonfähig zu machen. Es konnte gezeigt werden, dass Scipios Darstellung der römischen Geschichte nicht nur Mittel zum Zweck war, sondern dass ihr ferner ein eigenständiger Wert als literarisches Produkt innewohnt. Als Bild im Bild ist sie das Modell eines davor und danach nicht genutzten Ansatzes zur Vermittlung historischen Wissens. Auf der technischen Ebene bediente Cicero sich dabei der Vorteile der dialogischen Hülle und nutzte Scipio, der sich innerhalb des Dialogsettings mit Cato wiederum selbst auf eine anerkannte Autorität stützte, weiter als Deckmantel seiner eigenen Ausführungen. Auf der inhaltlichen Ebene verfolgte Cicero mit der Staatstheorie als Ordnungsprinzip seines Narrativs eine eigene Schwerpunktsetzung, die in der annalistischen und personenzentrierten Historiographie so nicht bekannt war. Ciceros Hybrid aus Dialog und Geschichtsschreibung bleibt einmalig, denn wie exemplarisch an Tacitus' Annalen gezeigt wurde, waren System und Struktur des Staats nach Cicero nicht mehr das dominante Thema einer literarischen Aufarbeitung.

Blickt man auf die Einzelteile von Ciceros Staatsschrift, so könnte man von einer Synthese verschiedener Textsorten, zusammengehalten durch die dialogische Klammer, sprechen. Man stößt auf der Briefliteratur nahestehende Paratexte, Abschnitte im Stile der Lehrschrift, der Rede, des platonischen Dialogs, der Historiographie und mit dem *somnium* sogar auf einen mythisch anmutenden Schlusspunkt. Dieses Gemenge zeugt nicht von mangelnder Konsistenz

oder zu geringem Wissen um die Rahmenbedingungen des jeweiligen Genres, ganz im Gegenteil beweist es Ciceros literarischen Pioniergeist, seine Flexibilität und seinen publikumsorientierten Ansatz. Gleich einem Mosaik fügte er die einzelnen Bestandteile zu einem großen Ganzen zusammen, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Wie die angestellten Untersuchungen zeigten, wurden die verschiedenen Genera nämlich nicht willkürlich zusammengewürfelt, sondern planvoll aneinandergefügt. *De re publica* ist Ciceros Versuch, griechische Staatstheorie zu romanisieren, das Mittel dazu konnte nicht der Rückgriff auf eine bereits vorhandene griechische Tradition literarischer Gattungen sein. Wie hätte griechisches Gedankengut schließlich über ein Werk in griechischer Manier jemals römisch werden können? Cicero wählte daher die ihm passend erscheinenden Charakteristika, um die größtmögliche Publikumsaktivierung mit höchster literarischer Qualität zu vereinen und ein Werk *sui generis* zu schaffen. Dass dies keine wohlwollende Unterstellung eines Cicero zugeneigten Lesers ist, konnte anhand seiner metaliterarischer Reflexionen aufgezeigt werden. Neben werkexternen Belegen, die sein narratologisches Bewusstsein offenlegen, fanden wir auch in *De re publica* selbst Stellen, wo Cicero Fragen der Darstellungstechnik thematisierte. Dies erfolgte in der Auseinandersetzung mit Platon, dessen auf einer Utopie basierende Darstellung Cicero tadelte, und über dessen Staatsschrift er seine eigene literarische Leistung folgerichtig erhoben wissen wollte. Cicero dekonstruierte dazu in seiner eigenen Fiktion die Platons. Es konnte belegt werden, dass Cicero über ein ausgeprägtes narratologisches Bewusstsein verfügte, Fragen der bestmöglichen Präsentation reflektierte und die bestehenden Grenzen literarischer Genera verschob. Für uns, die wir seine Darstellungstechnik besser verstehen und einordnen wollten, kann die einzig logische Konsequenz sein, Ciceros Leistung als Schriftsteller noch höher einzustufen als bisher: Mit *De re publica* besitzen wir nicht bloß eine Zusammenschau staatstheoretischer Überlegungen – wir besitzen ein formvollendetes Meisterwerk.

Abstract (Deutsch)

In der vorliegenden Arbeit wurde die Präsentation staatstheoretischer Inhalte in Ciceros *De re publica* mit den Mitteln der Narratologie untersucht. Der Dialog wurde dazu in Passagen der primären und sekundären Erzählinstanzen unterteilt und abschnittsweise betrachtet. Es konnte festgestellt werden, dass Cicero eine diffuse primäre Erzählinstanz schuf, zu der er und der als Gewährsmann eingeführte Rutilius Rufus verschmolzen. Die Berufung auf eine Autorität und die um Authentizität bemühte Konstruktion des Dialogpersonals ließen uns Ciceros Bestreben, seiner Fiktion Plausibilität zu verleihen, erkennen. Ciceros narratologisches Bewusstsein konnte unter Zuhilfenahme werkimerner und -externer Stellen belegt werden. Es wurde nachgewiesen, dass die von der primären Erzählinstanz in den Paratexten entfalteten Überlegungen dem Publikum im Haupttext schrittweise von den Dialogfiguren als sekundäre Erzählinstanzen offenbart werden. Darauf basierend gelang es, die Einbettung von Ciceros Ideen nachzuvollziehen und zu zeigen, dass er der Leserschaft seine Überlegungen nicht in längeren, abgeschlossenen Passagen präsentierte, sondern auf die Repetition zur Vermittlung seiner Gedankengänge setzte. Um das Publikum durch die sich wiederholende Abfolge der stetig selben Ideen nicht zu ermüden, nutzte Cicero variierende Darstellungstechniken und Merkmale verschiedener literarischer Genera. So konnten in *De re publica* Abschnitte im Stile der Briefliteratur, der Lehrschrift, der Rede, des platonischen Dialogs und der Historiographie nachgewiesen werden, die zum vorliegenden Dialog zusammengeführt wurden.

Abstract (English)

In this paper, the presentation of state-theoretical content in Cicero's *De re publica* was examined using the tools of narratology. The dialogue was divided into passages of primary and secondary narrative instances and examined section by section. It was found, that Cicero created a diffuse primary narrative instance, into which he and Rutilius Rufus, whom he introduced as his source of knowledge, blended. Furthermore, the explicit introduction of a source and the construction of the characters in the dialogue, which aspired authenticity, made it possible to recognize that Cicero attached importance to the plausibility of his fiction. His narratological awareness could be proven by virtue of internal and external passages. It was demonstrated that the reflections unfolded by the primary narrator in the paratexts are gradually revealed to the audience in the main text by the dialogue figures as secondary narrators. Based on this, it was possible to comprehend the embedding of Cicero's ideas and to show that he did not extensively present his thoughts to the readership in longer passages, but relied on repetition to impart his deliberations. In order not to fatigue the audience through this repetition of the constantly same ideas, Cicero used varying techniques of presentation and features of different literary genera. Thus, in *De re publica*, sections in the style of epistolary literature, didactic writing, oratory, Platonic dialogue, and historiography, which were combined to form the present dialogue, could be found.

Literaturverzeichnis

Textausgaben

- * **Aristoteles.** Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach. Herausgegeben von Hellmut Flashar, Band 9/I. Politik – Buch I, Übersetzt und erläutert von Eckart Schütrumpf, Berlin 1991.
- * **Aristoteles.** Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach. Herausgegeben von Hellmut Flashar, Band 9/II. Politik – Buch II und III, Übersetzt und erläutert von Eckart Schütrumpf, Berlin 1991.
- * **Aristoteles.** Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach. Herausgegeben von Hellmut Flashar, Band 9/IV. Politik – Buch VII und VIII, Übersetzt und erläutert von Eckart Schütrumpf, Berlin 2005.
- * **Aristotle** Politics with an English Translation by H. Rackham, Cambridge/London 1932.
- * **Cicero:** Epistulae ad familiares, edited by D. R. Shackleton Bailey, Volume II 47-43 B.C., Cambridge 1977.
- * **Cicero:** Epistulae ad Quintum Fratrem et M. Brutum, edited by D. R. Shackleton Bailey, Cambridge 1980.
- * **M. Tulli Ciceronis** Scripta quae manserunt omnia Fasc. 34: Epistulae ad Atticum, Vol I, Libri I-VIII, ed. D. R. Shackleton Bailey, Stuttgart 1987.
- * **M. Tulli Ciceronis** Scripta quae manserunt omnia Fasc. 3: De Oratore, ed. K. F. Kumanicki, Stuttgart/Leipzig 1995.
- * **M. Tulli Ciceronis** de Re Publica, de Legibus, Cato Maior de Senectute, Laelius de Amicitia, ed. J. G. F. Powell, Oxford 2006.
- * **Herodot.** Historien. Erster Band Bücher I-V. Herausgegeben von Josef Feix, Düsseldorf 2006.
- * **Plato.** Timaeus; Critias; Cleitophon; Menexenus; Epistles. With an English translation by R. G. Bury, London 1929.
- * **Platon.** Der Staat / Politeia. Griechisch-deutsch, Übersetzt von Rüdiger Rufener, Einführung, Erläuterungen, Inhaltsübersicht und Literaturhinweise von Thomas Alexander Szlezák, Zürich 2000.
- * **Platon.** Sämtliche Werke 5. Politikos; Philebos; Timaios; Kritias. Nach der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher und Hieronymus Müller mit der Stephanus-Nummerierung herausgegeben von Walter F. Otto; Ernesto Grassi; Gert Plamböck, Hamburg 1959.

***Polybius** The Histories Books 5-8 Translated by W. R. Paton Revised by Frank W. Walbank and Christian Habicht, Cambridge ²2011.

***Polybios** Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden I. Eingeleitet und übertragen von Hans Drexler, Zürich 1961.

***P. Cornelii Taciti** Libri qui supersunt. Tom. I Ab excessu divi Augusti, ed. H. Heubner, Stuttgart 1994.

Sekundärliteratur

***H. Beck**, The Early Roman Tradition, in: J. Marincola (Hg.), A Companion to Greek and Roman History, Malden 2007, 239-246.

***V. Binder**, Inspired Leaders versus Emerging Nations: Varro's and Cicero's Views on Early Rome, in: K. Sandberg – C. Smith (Hg.), *Omnium Annalium Monumenta: Historical Writing and Historical Evidence in Republican Rome*, Leiden/Boston 2018, 157-181.

***G. Bitto**, Autofiktion(en) in der antiken Literatur, in: G. Bitto – M. Gauly, *Auf der Suche nach Autofiktion in der antiken Literatur*, Berlin/Boston 2021, 1-14.

***R. Blondell**, *The Play of Character in Plato's Dialogues*, Cambridge 2002.

***W. Blösel**, Die Anakyklosis-Theorie und die Verfassung Roms im Spiegel des sechsten Buches des Polybios und Ciceros *De re publica*, Buch II, in: *Hermes*, 126.1 (1998) 31-57.

***N. Blössner**, The City-Soul Analogy, in: G. R. F. Ferrari (Hg.), *The Cambridge Companion to Plato's Republic*, Cambridge 2007, 345-385.

***C. Brittain, P. Osorio**, The Ciceronian Dialogue, in: J. W. Atkins – T. Bénatouïl, *The Cambridge Companion to Cicero's Philosophy*, Cambridge 2022, 25-42.

***R. Brouwer**, „Richer than the Greeks“: Cicero's Constitutional Thought, in: O. Höffe (Hg.), *Ciceros Staatsphilosophie: Ein kooperativer Kommentar zu De Re Publica Und De Legibus*, Berlin/Boston 2017, 33-46.

***T. Burkard, M. Schauer**, *Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik. Begründet von Hermann Menge*, Darmstadt ⁵2012.

***K. Büchner – M. Tullius Cicero**, *De re publica. Kommentar von Karl Büchner*, Heidelberg 1984.

***S. Büttner**, Der Autor Platon und seine Erzähler, in: H. Bannert – E. Klecker (Hg.) *Autorschaft. Konzeptionen, Transformationen, Diskussionen*, Wien 2013, 51-75.

***J. Christes**, Beobachtungen zur Verfassungsdiskussion in Ciceros Werk *De re publica*, in: *Historia* 32 (1983) 461-483.

- ***J. Christes**, Bemerkungen zu Cicero, *De re publica* I,60; 2,21-22; 2,30; 3,33, in: *Gymnasium* 96 (1989), 38-48.
- ***J. Cornell**, Cicero on the origins of Rome, in: J. G. F. Powell, *Cicero's republic*, London 2001, 41-56.
- ***L. Coventry**, The Role of the Interlocutor in Plato's Dialogues. Theory and Practice, in: C. Pelling (Hg.), *Characterization and individuality in Greek literature*, Oxford 1990.
- ***I. J. F. de Jong**, *Narratology and Classics. A practical guide*, Oxford 2014.
- ***S. Dušanić**, „Plato's Atlantis“, in: *L'Antiquité Classique*, 51 (1982), 25-52.
- ***A. R. Dyck**, Cicero the Dramaturge: Verisimilitude and Consistency of Characterisation in Some of his Dialogues, in: G. Schmeling – J. D. Mihalson (Hg.), *Qui miscuit utile dulci. Essays for Paul Lachlan MacKendrich*, Wauconda 1998, 151-164.
- ***M. Erren**, Die Königsrede im 1. Buch von Ciceros *De re publica*, in: *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* IX (1983), 115-122.
- ***A. Erskine**, How to Rule the World: Polybius Book 6 Reconsidered, in: T. Harrison – B. Gibson (Hg.), *Polybius and his World: Essays in Memory of F.W. Walbank*, Oxford 2013, 231-245.
- ***J. A. S. Evans**, Oral tradition in Herodotus, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 113-123.
- ***A. Feldherr**, Cicero and the Invention of “Literary” History, in: U. Elgler – U. Götter – N. Luraghi – U. Walter (Hg.), *Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius. Gattungen – Autoren – Kontexte*, Darmstadt 2003, 196–212.
- ***D. Flach**, *Römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 2013.
- ***M. Fleck**, *Cicero als Historiker*, Stuttgart 1993.
- ***R. L. Fowler**, Herodotus and his contemporaries, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 46-83.
- ***M. Fox**, *Cicero's Philosophy of History*, Oxford 2007.
- ***T. Fuhrer**, Politiker und Philosophen: Cicero zur Interdependenz von politischer Theorie und Praxis (*De re publica* I, 1–37), in: O. Höffe, *Ciceros Staatsphilosophie. Ein kooperativer Kommentar zu De re publica und De legibus*, Berlin/Boston 2017, 19-32.
- ***T. Fögen**, Technical Literature, in: M. Hose – D. Schenker, *Companion to Greek*, Chichester 2016, 265-279.
- ***S. Föllinger**, Charakteristika des „Lehrdialogs“ in: S. Föllinger – G. M. Müller (Hg.), *Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung*, Berlin/Boston 2013, 23-35.

- ***S. Föllinger**, Ethopoie und Fiktionalität des Dialogs, in: G. M. Müller (Hg.), Figurengestaltung und Gesprächsinteraktion im antiken Dialog, Stuttgart 2021, 55-67.
- ***H.-J. Gehrke**, Verfassungswandel (V 1 – 12), in: O. Höffe (Hg.), Aristoteles. Politik, Berlin ²2011, 119-130.
- ***G. Genette**, Die Erzählung. Übersetzt von Andreas Knop, mit einem Nachwort von Jochen Vogt, überprüft und berichtigt von Isabel Kranz, Paderborn ³2010.
- ***I. Gildenhard**, Cicero's dialogues: historiography manqué and the evidence of fiction in: S. Föllinger – G. M. Müller (Hg.), Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, Berlin/Boston 2013, 235-274.
- ***I. Gildenhard**, Of Cicero's Plato: fictions, Forms, foundations, in: M. Schofield (Hg.), Aristotle, Plato and Pythagoreanism in the First Century BC, Cambridge 2013, 225-275.
- ***R. Gorman**, The Socratic Method in the Dialogues of Cicero, Wiesbaden 2005.
- ***H. A. Gärtner**, Prooimion, in: H. Cancik – H. Schneider, Der Neue Pauly 10 (2001), 409-412.
- ***U. Gärtner**, 'Cicero und die Geschichtsschreibung' in: U. Gärtner (Hg.), Römische Geschichte und Geschichtsschreibung (Potsdamer Lateintage 1), Potsdam 2005, 21-52.
- ***P. Götz**, Römisches bei Cicero und Vergil. Untersuchung von römischen Zügen und Bezügen in Ciceros De Re Publica und Vergils Aeneis, Freiburg 1972.
- ***J. Harries**, The Law in Cicero's Writings, in: C. Steel (Hg.), The Cambridge Companion to Cicero, Cambridge 2013, 107-121.
- ***W. V. Harris**, Dreams and experience in classical antiquity, Cambridge 2009.
- ***M. Hausmann**, Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und Claudiusbüchern der Annalen, Berlin / New York 2009.
- ***E. Heitsch**, Platon. Phaidros, in: E. Heitsch – C. W. Müller (Hg.), Werke: Kommentar und Übersetzung 3,4, Göttingen ²1997.
- ***O. Höffe**, Einführung in Platons Politeia, in: O. Höffe (Hg.), Platon. Politeia, Berlin ³2011, 1-20.
- ***T. K. Johansen**, 'Truth, lies and history in Plato's Timaeus-Critias', in: Histos 2 (1998), 192-215.
- ***C. N. Johnson**, „Libertas“ and „res publica“ in Cicero and Tacitus, Columbia University 1980.
- ***S. Lahn – J. C. Meister**, Einführung in die Erzähltextanalyse, Stuttgart ³2016.
- ***A. Laird**, Powers of Expression, Expressions of Power, Oxford 1999.

- ***D. Lateiner**, Herodotean historiographical patterning: „The constitutional Debate“, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 194-211.
- ***D. S. Levene**, Roman Historiography in the Late Republic, in: J. Marincola (Hg.), *A Companion to Greek and Roman History*, Malden 2007, 255-268.
- ***A. Lindl**, Narrative Technik und Leseraktivierung: Tacitus' Annalen XIII-XVI, Stuttgart 2020.
- ***N. Luraghi**, The stories before the Histories: Folktale and traditional narrative in Herodotus, in: R. V. Munson (Hg.), *Herodotus; 1 Herodotus and the Narrative of the past*, Oxford 2013, 87 -112.
- ***M. Lühken**, Zur Argumentation in der Vorrede von Ciceros *De re publica*, in: *Hermes* 131.1 (2003), 34-45.
- ***J. Marincola**, Ancient audiences and expectations, in: A. Feldherr (Hg.), *The Cambridge Companion to the Roman Historians*, Cambridge 2009, 11-23.
- ***H. Merklin**, Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in Ciceros „*De re publica*“, in: O. Herding, E. Olshausen (Hg.), *Wegweisende Antike: Zur Aktualität humanistischer Bildung*. Festgabe für Günter Wöhrle, Stuttgart 1986, 51-66.
- ***N. Miltisios**, The Perils of Expectations: Perceptions, Suspense and Surprise in Polybius' Histories, in: J. Grethlein – A. Rengakos (Hg.), *Narratology and Interpretation. The Content of Narrative Form in Ancient Literature*, Berlin/Boston 2009, 481-506.
- ***J. Müller**, Ciceros Archäologie des römischen Staates in *De re publica* II: Ein Exempel römischen Philosophierens, in: O. Höffe, *Ciceros Staatsphilosophie. Ein kooperativer Kommentar zu De re publica und De legibus*, Berlin/Boston 2017, 47-71.
- ***G. Naddaf**, 'The Atlantis myth: an introduction to Plato's later philosophy of history', in: *Phoenix* 48 (1994), 189-209.
- ***H.-G. Nesselrath**, Platon und die Erfindung von Atlantis, in: *Lectio Teubneriana* 11, München 2002.
- ***H.-G. Nesselrath**, Platon. *Kritias*, in: E. Heitsch – C. W. Müller (Hg.), *Werke: Kommentar und Übersetzung* 8,4, Göttingen 2006.
- ***R. Nicolai**, The Place of History in the Ancient World, in: J. Marincola (Hg.), *A Companion to Greek and Roman History*, Malden 2007, 3-14.
- ***D. Pausch**, *Livius und der Leser. Narrative Strukturen in ab urbe condita*, München 2011.
- ***C. Pelling**, Speech and narrative in the Histories, in: C. Dewald – J. Marincola (Hg.), *The Cambridge Companion to Herodotus*, Cambridge 2006, 103-121.

- ***G. Pfligersdorfer**, Politik und Muße. Zum Proömium und Einleitungsgespräch von Ciceros De re publica, 1969 München.
- ***J. G. F. Powell**, The rector rei publicae of Cicero's De Republics, in: Scripta Classica Israelica 13 (1994), 19-29.
- ***J. G. F. Powell**, Philosophising about Rome: Cicero's De re publica and De legibus, in: G. M. Müller – F. M. Zini, Philosophie in Rom – Römische Philosophie, Berlin/Boston 2018, 249-267.
- ***V. Pöschl**, Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero. Untersuchungen zu Ciceros Schrift De re publica, Darmstadt 1974.
- ***E. Rawson**, Cicero the Historian and Cicero the Antiquarian, in: The Journal of Roman Studies 62 (1972), 33-45.
- ***S. Retsch**, Quinte frater, si memoria tenes. Ciceros Familienporträt im Paratext (Cic. de orat. 2,1-3), in: G. M. Müller (Hg.), Figurengestaltung und Gesprächsinteraktion im antiken Dialog, Stuttgart 2021, 143-163.
- ***J. Rich**, Fabius Pictor, Ennius and the Origins of Roman Annalistic Historiography, in: K. Sandberg – C. Smith (Hg.), Omnium Annalium Monumenta: Historical Writing and Historical Evidence in Republican Rome, Leiden/Boston 2018, 17-65.
- ***P. J. Rhodes**, A commentary on the Aristotelian Athenaion Politeia, Oxford 1981.
- ***C. Rowe**, The Literary and Philosophical Style of the Republic, in: G. Santas (Hg.), The Blackwell guide to Plato's Republic, Oxford 2006, 7-24.
- ***C. Rowe**, The Place of the Republic in Plato's Political Thought, in: G. R. F. Ferrari (Hg.), The Cambridge Companion to Plato's Republic, Cambridge 2007, 27-54.
- ***C. S. Roy**, The constitutional debate: Herodotus' exploration of good government, in: Histos 6 (2012), 298-320.
- ***J. Sauer**, Dialog, Argument und der implizite Leser in Ciceros staatsphilosophischen Schriften, in: S. Föllinger – G. M. Müller (Hg.), Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, Berlin/Boston 2013, 173 – 197.
- ***C. Scardino**, Gestaltung und Funktion der Reden Bei Herodot und Thukydides, Berlin/Boston 2007.
- ***E. A. Schmidt**, Das *Somnium Scipionis* im Kontext des dritten Bücherpaares, in: O. Höffe, Ciceros Staatsphilosophie. Ein kooperativer Kommentar zu De re publica und De legibus, Berlin/Boston 2017, 133-148.

- ***M. Schofield**, Cicero's Definition of Res Publica, in: J. G. F. Powell (Hg.), Cicero the Philosopher. Twelve Papers, Oxford 1995, 63-83.
- ***M. Schofield**, Ciceronian Dialogue, in: S. Goldhill (Hg.), The End of Dialogue in Antiquity, Cambridge 2008, 63–84.
- ***M. Schofield**, Cicero and Plato, in: J. W. Atkins – T. Bénatouïl, The Cambridge Companion to Cicero's Philosophy, Cambridge 2022, 88-102.
- ***E. Schütrumpf**, Konventionelle Vorstellungen über Gerechtigkeit. Die Perspektive des Thrasymachos und die Erwartungen an eine philosophische Entgegnung, in: O. Höffe (Hg.), Platon. Politeia, Berlin 2011, 21-40.
- ***R. Seager**, Polybius' Distortions of the Roman 'Constitution': A Simpl(istic) Explanation, in: T. Harrison – B. Gibson (Hg.), Polybius and his World: Essays in Memory of F.W. Walbank, Oxford 2013, 247-254.
- ***J. Sedlmeyr**, Die Figurenkonzeption in den Dialogen Ciceros. Zwischen Vergangenheitskonstruktion und Gegenwartskommunikation, Heidelberg 2021.
- ***G. A. Seeck**, Klassische Periode I. 5. Jh. v. Chr., Die griechische Literatur in Text und Darstellung 2 (1986).
- ***H. Seng**, Cicero, De re publica und Sallust, Catilina. Zum Dekadenzdiskurs in der römischen Literatur, in: Gymnasium 124.6 (2017), 503-527.
- *The Annals of Q. Ennius edited with introduction and commentary by **Otto Skutsch**, Oxford 1985
- ***C. Steel**, Reading Cicero: Genre and Performance in Late Republican Rome, London 2005.
- ***C. Steel**, Structure, Meaning and Authority in Cicero's Dialogues, in: S. Föllinger – G. M. Müller (Hg.): Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, Berlin/Boston 2013, 221-234.
- ***C. Steel**, Re publica nihil desperatius: salvaging the state in Cicero's pre-civil war philosophical works, in: G. M. Müller – F. M. Zini, Philosophie in Rom – Römische Philosophie, Berlin/Boston 2018, 269-282.
- ***T. Stevenson**, Readings of Scipio's dictatorship Cicero's De re publica (6.12), in: Classical Quarterly 55.1 (2005), 140-152.
- ***K. Thraede**, Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik, München 1970.
- ***K. Ucakar – S. Gschiegl – M. Jenny**, Das Politische System Österreichs und die EU. Wien 2017.
- ***H. van der Blom**, Cicero's Role Models. The Political Strategy of a Newcomer, Oxford 2010.

- ***F. W. Walbank**, A Greek looks at Rome: Polybius VI revisited, in: F. W. Walbank (Hg.), Polybius, Rome, and the Hellenistic world: essays and reflections, Cambridge 2002, 277-292.
- ***R. Weiss**, Wise Guys and Smart Alecks in Republic 1 and 2, in: G. R. F. Ferrari (Hg.), The Cambridge Companion to Plato's Republic, Cambridge 2007, 90-115.
- ***A. J. Woodman**, Rhetoric in Classical Historiography. Four Studies. London/New York 1988.
- *The Annals of Tacitus: Book 4. ed. with a commentary by **A. J. Woodman** and **R. H. Martin**, Cambridge 2018.
- ***H. Wulfram**, Die „Klassische“ Latinistik. Perspektiven und Forschungsfelder zwischen Tradition und Erneuerung, in: D. Burdorf (Hg.), Die Zukunft der Philologien, Heidelberg 2014, 51-94.
- ***J. Zarecki**, Cicero's Ideal Statesman in Theory and Practice, London 2014.
- ***J. E. G. Zetzel**, De re publica: selections, Cambridge 1995.
- ***J. E. G. Zetzel**, Citizen and Commonwealth in De re publica. Book 4, in: J. G. F. Powell, Cicero's republic, London 2001, 83-98.
- ***J. E. G. Zetzel**, Plato with Pillows: Cicero on the Uses of Greek Culture, in: D. Braund – G. Gill (Hg.), Myth, History and Culture in Republican Rome. Studies in Honour of T. P. Wiseman, Exeter 2003, 119–138.
- ***J. E. G. Zetzel**, Political Philosophy, in: C. Steel (Hg.), The Cambridge Companion to Cicero, Cambridge 2013, 181-195.
- ***J. E. G. Zetzel**, Cicero on the origins of civilization and society: The preface to De re publica book 3: American Journal of Philology. 138.3 (2017), 461-487.